

Nor.

726

4<sup>o</sup>

# Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier.

Nürnberg, 4. Oktober 1903.

— Nr. 79. —

50. Jahrgang.

## \* Die Brüder.\*

Roman von D. Elster.

1.

„Es thut mir leid, Herr Baron, aber ich kann die Kündigung des Kapitals nicht zurücknehmen! Ich habe die bestimmtesten Befehle meines Auftraggebers in dieser Beziehung. Herr Baron wissen, daß ich nur der Vermittler bin — ich selbst bin nicht reich genug, um eine Hypothek von 80 000 Mark geben zu können.“ — „Machen Sie doch keine Nebenarten, Wichmann!“ unterbrach Baron Edmund v. Harthausen den Sprechenden. „Ich bin nicht hierher gekommen, um mich mit Ihnen über Ihre Vermögensverhältnisse zu unterhalten, sondern um Sie zu bitten, die Kündigung der Hypothek zurückzuziehen oder mir ein neues Kapital zu verschaffen!“ — „Das Erste ist unmöglich — das Zweite wäre möglich, ist aber unwahrscheinlich, Herr Baron! Das Geld ist heutzutage sehr knapp.“ — „Das weiß der Himmel!“ — „Und die Geldleute geben nicht gerne Geld auf ländliche Hypotheken, zumal.“ — „Fahren Sie nur fort! Zumal dann, wenn der Besitz so verschuldet ist wie der meinige! Das wollten Sie doch sagen? Oder glauben Sie, ich mache mir über meine Lage Illusionen? Wenn Sie die Kündigung aufrecht erhalten, bin ich ruiniert!“ — „Das sollte mir leid thun, Herr Baron! Harthausen ist ein so schöner Besitz.“ — „Ja, mit einem großen Schloß — viel zu groß und zu schön für meine Verhältnisse — mit großen Wirtschaftsgebäuden, die aber dringend der Reparatur bedürfen — mit zweitausend Morgen Land, die nur zur Hälfte bestellt werden können — ach, es ist zum Verzweifeln!“ — „Es fehlt nur ein kleines Kapital, um Harthausen wieder ertragsfähig zu machen, Herr Baron!“ — Dieser lachte laut auf und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Sie sind wirklich einzig, Wichmann!“ rief er. „Sie wissen, daß ich Geld so dringend brauche wie mein tägliches Brod und kündigen mir doch die Hypothek!“ — „Nicht ich, Herr Baron, sondern mein Auftraggeber!“ — „Das ist Dasselbe! Doch im Ernst gesprochen, Wichmann, Sie müssen die Kündigung zurückziehen oder mir noch Zeit lassen!“ — „Beides ist unmöglich, Herr Baron!“ — „So bin ich ruiniert und Harthausen kommt unter den Hammer!“ rief der Baron finster, indem er sich hastig von dem schwarzen Ledersopha erhob, auf dem er in der kleinen, finsternen, verräucher-ten Stube des Geldvermittlers diesem gegenüber gesessen.

Herr Theodor Wichmann blieb ruhig in seinem Sessel sitzen und verfolgte den erregt Auf- und Abgehenden mit seinen scharfen Augen. „Sollten der Herr Baron nicht doch noch einen Ausweg kennen?“ fragte er nach einer Weile mit scheuem Lächeln. „Schon viele Herren haben sich durch eine reiche Heirath rangirt — und Herr Baron sind mit Ihren zweiunddreißig Jahren, ohne schmeicheln zu wollen, eine sehr stattliche Erscheinung!“ — „Sie sind verrückt, Wichmann! Welches Mädchen heirathet einen ruinirten pommerschen Gutsbesitzer? Meine Lage ist aber in ganz Pommern nur zu bekannt. Ich wollte, ich wäre meinem ersten Entschluß, den ich gleich nach dem Tode meiner Mutter gefaßt, treu geblieben und hätte Harthausen gar nicht übernommen!“ — „Es wäre schade um den alten Familienbesitz gewesen, Herr Baron! Ihre Frau Mutter hat allerdings nicht gut gewirthschaftet.“ — „Und doch haben Sie ihr damals jene Hypothek verschafft, während Sie mich jetzt im Stich lassen!“ — „Es ist nicht meine Schuld, Herr Baron, wie ich immer wieder betonen muß! Aber damit Sie sehen, daß ich Ihnen helfen möchte — lesen Sie einmal diese Anzeige!“ Er reichte dem Baron ein Zeitungsblatt, in dem eine Annonce roth angestrichen war.

Der Baron las: „Reiche Heirath! Eine junge Amerikanerin, blendende Erscheinung, von tadellosem Rufe, mit einem Vermögen von zwei Millionen Dollars, wünscht sich mit einem deutschen Kavaliere zu verheirathen. Derselbe soll von altem Adel, Großgrundbesitzer und von tadellosem Rufe sein. Ernstgemeinte Offerten bittet man zu senden unter Chiffre K. V. Z. 1003. Postamt 5, Berlin.“ Der Baron sah den Geldvermittler fragend an. „Ich glaube gehört zu haben, Wichmann, daß Sie sich auch mit Heirathsvermittlungen beschäftigen?“ — „Nur wenn es sich um einen guten Freund handelt, Herr Baron!“ entgegnete Wichmann lächelnd. — „Und zählen Sie mich zu Ihren guten Freunden?“ — „Ich wünsche wenigstens, Ihnen zu helfen, Herr Baron!“ — „Können Sie mir die Versicherung geben, daß die betreffende Dame wirklich von tadellosem Rufe ist?“ — Wichmann zuckte die Achseln. „Ich kenne die Dame nicht, aber versuchen könnte man es ja. Ich glaube auch einen Aufschub der Kündigung erlangen zu können, wenn Sie Ihre Verlobung anzeigen!“ — „Sie spielen doch nicht etwa ein falsches Spiel mit mir, Wichmann?“ — „Wie sollte ich dazu kom-

men, Herr Baron? Das wäre doch nur mein eigener Nachtheil!“ — „Ja, da haben Sie Recht! Ich will mir die Sache überlegen. Darf ich die Zeitung mitnehmen?“ — „Bitte, das Blatt steht zu Ihrer Verfügung!“ — „Na, dann Adieu! Sie hören in den nächsten Tagen von mir!“ — „Soll mir sehr angenehm sein, Herr Baron! Ich habe die Ehre.“

Wichmann begleitete den Baron durch das Kontor, in welchem mehrere junge Leute beschäftigt waren, und verabschiedete sich mit höflicher Verbeugung. Dann ging er, sich befriedigt die Hände reibend, in das Kontor zurück, schritt ein paar Mal auf und nieder, pffte leise vor sich hin und setzte sich rasch vor seinen Schreibtisch, ergriff ein Depeschenformular und schrieb nach kurzem Nachsinnen: „Major Willerbeck, Berlin W. Angelegenheit Harthausen eingeleitet. Empfangen nächster Tage ausführliche Nachrichten. Komme wahrscheinlich selbst Berlin.“ Dann rief er einen seiner Schreiber. „Tragen Sie diese Depesche auf das Telegraphenamt! Nehmen Sie sich aber in Acht, daß Niemand den Inhalt liest!“ — „Sehr wohl, Herr Wichmann!“ entgegnete der Schreiber und entfernte sich eilig.

Inzwischen begab sich Edmund v. Harthausen nach dem Hotel, wo er seinen Wagen eingestellt hatte. Eine tiefe Mißstimmung hatte sich seiner bemächtigt. Der Gedanke, sich durch eine reiche Heirath aus seiner verzweifelten Lage zu retten, war ihm allerdings schon öfter gekommen, doch nie der Gedanke, dieses Rettungsmittel auf dem Wege durch die Zeitung zu suchen. Er war eine gerade, ehrliche und vornehme Natur, alles Ueble und Gemeine stieß ihn ab; sein Charakter ließ ihn Mittel und Wege verabscheuen, die seine Mannesehre nur irgendwie berühren konnten. Er hing mit der ganzen Treue und Liebe seines warmen, tiefempfindenden Herzens an dem alten Familienbesitz, der Jahrhunderte hindurch der Stolz des Geschlechtes Derer v. Harthausen gewesen war. Das Geschlecht hatte stets als eins der ersten im Lande gegolten. Aber die Ungunst der Zeit, der frühe Tod des alten Barons v. Harthausen, die schlechte Bewirthschaftung des Stammsitzes durch die Wittve, welcher der alte Baron testamentarisch die Verwaltung übertragen, hatten den Reichtum der Familie schwer geschädigt, so daß Edmund, der vor mehreren Jahren nach dem Tode der Mutter das Gut übernommen, sehr zu kämpfen hatte, um sich über Wasser zu halten. Nur seine Anhänglichkeit an den alten Besitz und seine Vorliebe für das freie, selbständige Leben hatten ihn bewogen, die Offizierslaufbahn aufzugeben und nicht seinem jüngeren Bruder nachzuahmen, der als Leutnant ein flottes Leben in Berlin führte. Ein kleines Baarvermögen, welches diesem zugefallen war, sicherte dessen Existenz; auch die an einen Regierungsrath in Magdeburg verheirathete Schwester hatte dieses kleine Vermögen erhalten, während Edmund als der Älteste den großen Grundbesitz erbte, zugleich aber auch die schweren Lasten und Verpflichtungen, welche auf diesem ruhten. Und jetzt schien das Ende da zu sein! Die Kündigung der Hypothek von achtzigtausend Mark war der letzte und schwerste Schlag. Wenn Edmund binnen einem Vierteljahre das Geld nicht aufreiben konnte, so war er verloren und sein Jahre langer Kampf vergebens gewesen. Oder sollte er das Rettungsmittel ergreifen, welches die Annonce ihm bot? Er runzelte die Stirn; das Mittel war ihm äußerst unsympathisch.

Aus dem Gastzimmer des Hotels, in welchem sich die Honoratioren der Stadt und Umgegend zu versammeln pflegten, klang ihm lauter Lärm und lustiges Lachen entgegen. Da Edmund noch nicht zu Mittag gespeist, trat er ein. Lauter Jubel begrüßte ihn. Um den Stammtisch saß eine fröhliche Gesellschaft: mehrere Gutsbesitzer der Umgegend, der alte farsassische Notar Lämmel, der Gerichtsrath mit dem ernststen Amtsgesicht, der Sanitätsrath mit der weingerötheten Nase, der Forstmeister mit dem gewaltigen fuchsröthen Bart und mehrere junge Herren.

„Hallo!“ rief Viktor v. Rünzlin, ein junger Gutsbesitzer und Jugendfreund Edmund's. „Du kommst gerade zur rechten Zeit, Harthausen! Setz' Dich zu uns und stoß mit mir auf meine Prosperitäten an!“ — „Möchtest Du mir nicht erst erklären, welches Deine Prosperitäten sind? Hast Du eine reiche Erbschaft gemacht?“ — „Besser als Das, Freunde!“ — „Ich habe mich verlobt!“ — „Alle Wetter! Da gratulire ich! Aber mit wem denn? Das ist ja ganz überraschend gekommen!“ — „Für uns alle, mein lieber Baron,“ sagte der Notar Lämmel, „kam die Verlobung des Herrn von Rünzlin überraschend! Aber in Berlin macht man ja jetzt Alles auf elektrischem Wege. Da geht's dann verheißungsvoll rasch. Wenn's nur zusammenhält.“ — „Herr Notar, ich bitte mir aus.“ — rief der glückliche Bräutigam. „Nichts für ungut, verehrter Herr! Ich bin noch von der alten Sorte, und diese blitzschnellen Verlobungen — na, ich will nichts weiter sagen.“ — „Du hast Dich in Berlin verlobt?“ — „Ja, meine Braut ist ein



auf seinem runden Gesicht den Ausdruck der Gutmüthigkeit und Treuherzigkeit. Auch er sah sie an, und so begegneten sich ihre Blicke. Aber sie knüpfen keine Unterhaltung an und tauschten nur einige gleichgültige Bemerkungen aus. Er hätte vielleicht ganz gern ein Wenig geplaudert, aber es fiel ihm nicht so leicht, das richtige Wort zu finden.

Vor einem kleinen Häuschen blieb sie stehen. „Hier bin ich zu Hause“, sagte sie, „und danke Ihnen herzlich für Ihre Güte! Wer weiß, was mir ohne Ihren Schutz passiert wäre!“ Und nach einer Weile fügte sie zaghaft hinzu: „Wenn Sie mit mir hinaufkämen, könnte auch meine Mutter Ihnen danken!“ — In Julius regte sich ein ihm bisher unbekanntes Gefühl: ihm hatte noch nie Jemand gedankt. Kurz entschlossen, erwiderte er: „Ich komme gern mit.“

Sie betraten ein kleines, gemüthliches, warmes Stübchen. Zwischen den Fenstern stand eine Kommode, auf der allerlei Säckelchen aufgestellt waren, an der Wand ein altmodisches Sopha mit einem gehäkelten Läufer, davor ein runder Tisch mit einer Lampe. Auf dem Sopha saß ein altes Mütterchen mit einem Strickstrumpf in der Hand. Als die Thür sich geräuschvoll geöffnet hatte, erschrak sie, doch nach einer Weile begann sie: „Ach, Du bist's, Veronika, ich hab' Dich schon ungeduldig erwartet, es ist heute so kalt draußen!“ — „Ja, ich bin's, Mama, aber ich komme nicht allein. Ich hab' diesen Herrn, der mich gegen zudringliche Burschen in Schutz nahm, mit heraufzukommen.“ — Julius verbeugte sich ungewandt und nannte seinen Namen. Man bat ihn, Platz zu nehmen, und nach wenigen Minuten stand der Samovar auf dem Tisch. Nun setzte sich auch Veronika an den runden Tisch. Bei dem Licht der Lampe konnte er sie erst genauer betrachten. Sie war nicht hübsch, aber eine Güte und ein stiller Frieden gingen von ihrem ganzen Wesen aus. Seit mehreren Jahren arbeitete sie in einer Tabakfabrik und verdiente so viel, daß sie mit der kleinen Pension, die ihre Mutter seit dem Tode des Mannes bezog, ein bescheidenes, gesichertes Auskommen hatten. Von ihrem einsilbigen Gast gelang es dem gesprächigen alten Mütterchen zu erfahren, daß er keine Eltern mehr hatte und ganz einsam lebte. Als er sich gegen zehn Uhr erhob, um das gemüthliche Heim zu verlassen, versprach er, wiederkzukommen. Veronika hatte ihm angeboten, für ihn Cigaretten zu machen, sobald er ihr den Tabak bringen würde.

Seitdem verbrachte Julius die Abende recht oft an dem runden Tische in Gesellschaft der beiden Frauen. Eine merkwürdige Veränderung war mit ihm vorgegangen: sein Gang war elastischer, sein Gesichtsausdruck lebhafter geworden; er war gleichsam stolz, daß er nicht mehr so einsam für sich zu leben brauchte.

Einige Monate später starb das Mütterchen. Es war das erste Ereigniß in Julius' Leben, das ihn tiefer erregte. Als er hinter dem Leichenwagen, dem nur wenige Leidtragende folgten, herging, fühlte er zum ersten Mal, daß es in der Welt Dinge und Wesen gab, die man betweinen konnte, daß es im Menschenleben Augenblicke gab, da Herz und Auge vor Weh übergingen. Er hatte niemals einen Schmerz empfunden: sein Leben war so gleichmäßig dahingeflossen. Als er heute Veronika's Schmerz mit ansah, durchrieselte ein Schauer seine Glieder. Niemals empfundene Gefühle stiegen in ihm auf, als er am Grabe der alten Frau stand.

Schweigend geleitete er Veronika nach dem vereinsamten Hause. Er vermochte die Gefühle, die ihn bedrängten, nicht in Worten auszudrücken. Erst bevor er ging, fragte er sie, was sie nun beginnen würde. „Ich werde allein für mich leben. Sie werden mich zuweilen besuchen!“ entgegnete sie. Julius vermochte nicht die ganze Trauer dieses vereinsamten Mädchens zu fassen.

Wieder begannen die langen eintönigen Tage der Arbeit. Eine alte Freundin der Verstorbenen wollte Veronika zu sich nehmen, aber Veronika zog es vor, in ihrem durch die Erinnerung an die Mutter geweihten Heim zu bleiben. Heimliche Hoffnungen und Ahnungen irrten in ihrem Herzen und in ihrem Kopfe umher. Julius kam oft zu ihr. Aber es herrschte in dem kleinen Stübchen nicht mehr die heitere, zufriedene Stimmung. Veronika hatte ihre Heiterkeit verloren; in Gedanken versunken saß sie da und blickte nur zuweilen zu Julius auf, um sich bald wieder ihren trüben Gedanken hinzugeben. Ihre Unterhaltungen waren kurz und abgerissen, aber trotzdem schienen sie zu fühlen, daß ihre Gedanken dieselbe Richtung nahmen. Sie fühlten das Bedürfniß, die langen Winterabende gemeinsam zu verbringen.

Im Wesentlichen änderte sich Julius jedoch nicht. Die Besuche bei Veronika gehörten nun zu seinem Leben, und er würde es ebenso wenig gewagt haben, einen Besuch bei ihr auszulassen, wie er auch niemals aus dem Bureau fortblieb. Er erachtete es für ihren Willen, dessen Erfüllung ihm als eine Pflicht erschien. Noch fehlte ihm aber die Kraft, in ein fremdes Leben einzugreifen. Die trüben Bedingungen, unter denen seine Kindheit und seine Jugend dahingegangen waren, raubten ihm auch jetzt noch die Fähigkeit, frei zu empfinden und einen eigenen Willen durchzusetzen. Nach dem Tode seiner Eltern hatte er im Hause seines gelähmten Onkels gelebt, in dessen launenhaftem Wesen er sich rückhaltlos fügen mußte. Nie durfte er es wagen, einen Wunsch zu äußern, nie verfügte er über einen freien Augenblick. Und als er

endlich die Freiheit erlangte, da hatte er vergessen, daß er einen freien Willen haben durfte, daß er selbständig denken und fühlen konnte.

Als er Veronika von seinem traurigen Leben eines Tages erzählte, rief sie mit Thränen in den Augen, ihr lang unterdrücktes Mitleid und das herzliche Interesse an seinem Schicksal verrathend, aus: „Ach, wie unglücklich Sie sind!“ Und nach einer Weile wandte sie sich wieder an ihn mit leuchtenden Augen und inniger Herzlichkeit: „Und haben Sie niemals daran gedacht, daß Sie einen Menschen finden könnten, der an Sie glaubt und an Ihrem Lebensschicksal theilnimmt?“ — „Nein, Das habe ich nicht zu hoffen gewagt.“ — „Und wenn ich Ihnen sagte, daß Sie es hoffen dürfen, daß —“ — Er ließ sie nicht weiter sprechen. Lautlos, aber mit tiefer Erregung drückte er ihre Hand an seine Lippen. Erst nach einer Weile sagte er: „Du sollst nicht vergeblich an mich geglaubt haben!“ Hoffnungsfreudig schied er von ihr.

In Bureau staunte man über die Wandlung, die in letzter Zeit mit ihm vorgegangen war. Er sprach von Pflichten, die er zu erfüllen hatte, und er rühmte sich dieser Pflichten, die zum ersten Mal an ihn herantraten. Er arbeitete mit Eifer und bemühte sich um einen verantwortlicheren Posten. Der Chef freute sich über seine Arbeitslust und ließ ihm eine einträglichere Beschäftigung zukommen. Auch in seinem Aeußeren war eine Veränderung vorgegangen. In seinem Gesicht leuchtete ein Funke, der dieses vor Kurzem noch ausdruckslose Antlitz belebte. Er wurde zum Gegenstand des allgemeinen Gesprächs: Niemandem war es entgangen, daß Julius ein neues Leben begonnen hatte, daß neue Empfindungen seine Brust schwellten.

Wenige Wochen darauf stand Julius mit Veronika vor dem Traualtar. Als der Geistliche ihre Hände zusammenfügte, zitterte Julius an allen Gliedern.

In demselben Zimmer, das er vor Monaten als Fremder betreten hatte, saß er nun mit seiner Frau: aus allen Eden strahlte freudiges Leben, Hoffen und junges Glück.

## \* Die Nürnberger Geschichtschreibung bis Johann Müllner († 1634).\*)

Vortrag, gehalten am 25jährigen Jubiläum des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg am 2. Oktober von Archivrath Dr. Mummenhoff.

### I.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß in Nürnberg, das allerdings erst um die Mitte des 11. Jahrhunderts in die Geschichte eintritt, dann aber besonders seit etwa 1070 sich mit reißender Schnelligkeit entwickelt und schon 1112 den Reichsstädten zugezählt wird, erst in verhältnißmäßig so später Zeit, wie es das 14. Jahrhundert ist, die Geschichtschreibung einsetzt. Was wäre da nicht an erfreulichen und trüben Ereignissen zu erzählen, was zu sagen gewesen über die allmähliche Entwicklung und den Aufschwung der Stadt, über ihr Leben und Wesen und ihre Verbindungen und Beziehungen zu Reich, Fürsten und Städten! Wie glücklich wären die nachkommenden Historiker gewesen, wenn ihre Vorfahren, ein gelehrter Mönch oder ein Weltgeistlicher des ältesten und alten Nürnberg, zur Feder gegriffen hätten, um das Denkwürdige aus ihrer Zeit und besonders aus ihrer Stadt für die Nachwelt festzuhalten. Vor welsch groben Irrthümern und Fabeln hätten diese Chronisten die Nürnberger Geschichte behüten können, vor Irrthümern und Fälschungen, die wie ein unverilgbares Unkraut immer wieder von Neuem emporzuschießen.

An erster Stelle wären die Schottenmönche von St. Egidien zu dieser Aufgabe berufen gewesen. Das Egidienkloster war das älteste Kloster in Nürnberg, und wenn es auch nicht nachzuweisen ist, daß es von König Konrad III. gestiftet wurde, so reicht es doch bis etwa in die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück. Es ist auch durchaus nicht ausgeschlossen, daß diese Mönche geschichtliche Aufzeichnungen, wie sie allwärts in den Klöstern gemacht wurden, hinterlassen haben und daß dieselben zur Zeit des Verfalls des Ordens in Nürnberg zu Grunde gingen. Im 15. Jahrhundert war die Klosterzucht verfallen und jede geistige Regung erstickt. Unter dem Abt Mauritius (1405—1418) hatte es einen solchen Tiefstand erreicht, daß die ganze Bibliothek nur noch aus zwei Büchern, dem neuen Testament und einer Graduale für die Scholaren und ein Antiphonar vorband und die Sakristei nur noch 3 Missale aufwies. Die wenigen kirchlichen Geräthe und Gewänder, die man zur Zeit der Prozessionen brauchte, borgte man sich von den Predigermönchen. Damals waren auch die wenigen Mobilien des Klosters entfremdet, ja selbst der Hirtenstab und die Mitra des Abts verpfändet und die Besitztungen verkauft. In einem solchen Kloster konnte sich auch eine Klosterchronik nicht erhalten, und

\*) Nachdruck verboten.

wenn es eine gab, so fang anheim wie die B

Der Erste, der 1 hang hinterlassen hat, sondern ein Bürger, ein und vornehmsten Gesch möge seiner bürgerliche schäftsmann, als Rath ter, als Mann mit w war er wohl berufen, i keit als Industrieller, berne Verhältnisse gem Werthe sind. Geboren wichtige Epoche des au wachsenden Nürnberg hervorragende Bedeute eine Stelle im Rath ar Missionen verwendete, auch das wichtige Refe stellte. Ueber den Be lang, von 1390—138 über die reichstädtisch Hofe, dessen Mitglied Haus aus wohlhabend werbliche Unternehm ist er durch die Err Deutschland ber er für den Historiker so außerordentlich wi meim gesleht v Nachrichten über sein Die Aufzeichnungen E erkennen lassen, könn Liennachrichten, Den Familiennachrid ehrbaren Geschlechter bei mein zeiten tod f 1360 zu schreiben un er den historischen Th schen. Seine Chroni nung der Juden Nachlaß der sammtl 1390. Er unterricht Verhältniß zw grafen, über die Kaiser und ber über Alles, was ihm wichtig genug erschie aufwärts bis zu sein Jahre 1205, während umfassen. Darunter fönlicher und lokaler fönlichen Verhältniß die Wiederansaug l auch ein familiäres mit dieser Aufgabe v niß zu seinen Erbleu lage seiner Papierfo über die Nürnberger

Der praktische Theil des Büchleins, wigs des Bayern und Norddeutschland, am Schweiz genau verz Zollfreiheit stand, we n iß des N ü r n b e r g, Köln, Genua u. s. f. ferner über 3 ö l l l ö h n e von Barzeli Genf nach Bern, vor

Es kann noch Nachrichten nicht fü Ruß und Frommen kommen festgehalten sich über die eigene regiment, über die A spricht. Die wichti, Zwanzigjähriger m lung des alten Rath Wiedereinsetzung des mit Schweigen. Es



einen freien  
a konnte.  
Tages er-  
rücktes Mit-  
thend, aus:  
wandte sie  
Herzlichkeit:  
Menschen fin-  
stisal theil-  
t.“ — „Und  
— Er ließ  
ng drückte er  
r: „Du sollst  
adig schied er

in letzter Zeit  
er zu erfüllen  
Mal an ihn  
einen verant-  
beitslust und  
uch in seinem  
Gesicht leuch-  
se Anstich be-  
sprachs: Nie-  
egonnen hatte,

ka vor dem  
fügte, zitterte  
Fremder be-  
strahlte freu-

ibung

.)\*)

ereins für  
Oktober

berg, das aller-  
Geschichte ein-  
ender Schnellig-  
zählt wird, erst  
hundert ist, die  
erfreulichen und  
über die allmäh-  
r ihr Leben und  
ich, Fürsten und  
storiker gewesen,  
Weltgeistlicher des  
hätten, um das  
r Stadt für die  
n und Fabeleien  
iten können, vor  
ilgbares Unkraut

nche von St.  
as Egidienkloster  
uch nicht nachzu-  
urde, so reicht es  
rück. Es ist auch  
achtliche Aufzeich-  
rden, hinterlassen  
bens in Nürnberg  
Klosterzucht ver-  
st Mauritus  
ht, daß die ganze  
a Testament und  
nd, daß sich nur  
e vorfand und die  
en kirchlichen Ge-  
essionen brauchte,  
s waren auch die  
er Hirtenstab und  
erkaufte. In einem  
nicht erhalten, und

Wenn es eine gab, so fiel sie ebenso der Verwahrlosung und Vernich-  
tung anheim wie die Bibliothek und sonstigen Besitztümer.

Der Erste, der uns Nachrichten über Nürnberg im Zusammen-  
hang hinterlassen hat, ist weder ein Mönch noch ein Weltgeistlicher,  
sondern ein Bürger, ein Patrizier, ein Angehöriger eines der ältesten  
und vornehmsten Geschlechter der Stadt, U l m a n S t r o m e r. Ver-  
möge seiner bürgerlichen und sozialen Stellung als wohlhabender Ge-  
schäftsmann, als Rathsherr und Verwalter eines der wichtigsten Am-  
ter, als Mann mit weitem Blick und von großer Geschäftserfahrung  
war er wohl berufen, über seine Zeit, seine Familie und seine Thätig-  
keit als Industrieller, der in seinem Geschäftsbetrieb beinahe an mo-  
derne Verhältnisse gemahnt, Mittheilungen zu machen, die von höchstem  
Werthe sind. Geboren 1329 und gestorben 1407, sah er eine überaus  
wichtige Epoche des aufstrebenden, über die alten Verhältnisse hinaus-  
wachsenden Nürnberg an sich vorüberziehen. Der Rath schätzte seine  
hervorragende Bedeutung und seinen klugen Sinn, indem er ihm 1371  
eine Stelle im Rath anwies, ihn mehrfach zu den wichtigsten politischen  
Missionen verwendete, und außer anderen Aemtern und Verrichtungen  
auch das wichtige Ressort des städtischen Bauamts seiner Leitung unter-  
stellte. Ueber den Bau des schönen Brunnens führte er sechs Jahre  
lang, von 1390—1396, die Oberaufsicht. Sein Ansehen ging weit  
über die reichstädtischen Kreise hinaus und reichte bis zum königlichen  
Hofe, dessen Mitglieder wiederholt bei ihm zu Gaste waren. Von  
Haus aus wohlhabend, wußte er sein Vermögen durch Handel und ge-  
werbliche Unternehmungen erheblich zu vermehren. Als Industrieller  
ist er durch die Errichtung der ersten Papierfabrik in  
Deutschland bemerkenswerth. Seine Aufzeichnung, durch die  
er für den Historiker und insbesondere für den Nürnberger Historiker  
so außerordentlich wichtig wurde, führt den Titel: „Büch-  
lein von meinem Geschlecht und von abenteuer“. Danach enthält es  
Nachrichten über seine Familie und verzeichnet historische Vorgänge.  
Die Aufzeichnungen Stromers, die eine systematische Anordnung nicht  
erkennen lassen, können in drei Abschnitte gruppiert werden: Fami-  
liennachrichten, Historisches und Statistisches.  
Den Familiennachrichten reichte er noch Mittheilungen an über die  
ehrbaren Geschlechter „die ich“, wie er hinzufügt, „erkannt hab und die  
bei mein zeiten tod sein“. Stromer begann sein Büchlein im Jahre  
1360 zu schreiben und führte es fort bis zu seinem Tode. Doch hat  
er den historischen Theil nicht so weit zurückgeführt als den genealogi-  
schen. Seine Chronik der Zeitereignisse hebt an mit der Verbren-  
nung der Juden im Jahre 1349, ihrer Schätzung und dem  
Nachlaß der sämtlichen Judenschulden in den Jahren 1385 und  
1390. Er unterrichtet uns weiter über das anhebende schlimme  
Verhältniß zwischen der Stadt und dem Burg-  
grafen, über die politischen Unternehmungen der  
Kaiser und der Fürsten, über den großen Städtekrieg, kurz  
über Alles, was ihm zur Festhaltung für sich und seine Nachkommen  
wichtig genug erschien. Seine genealogischen Mittheilungen reichen  
aufwärts bis zu seinem Ahnherrn Gerhard von Reichenbach, bis zum  
Jahre 1205, während sie abwärts seine Sippschaft bis ins dritte Glied  
umfassen. Darunter begegnen uns allerlei eingestreute Nachrichten per-  
sönlicher und lokaler Natur, wie über seine eigene Thätigkeit und per-  
sönlichen Verhältnisse; oder auch, um ein Beispiel anzuführen, über  
die Wiederanfang des Waldes bei Dichtenhof, die insofern für ihn  
auch ein familiäres Interesse darbot, als sein Bruder Peter Stromer  
mit dieser Aufgabe vom Rath betraut worden war, über sein Verhält-  
niß zu seinen Erbleuten zu Harlach und anderswo, dann über die An-  
lage seiner Papierfabrik. Eine Reihe genealogischer Mittheilungen  
über die Nürnberger ehrbaren Familien beschließen diesen Abschnitt.

Der praktische Geschäftsmann gibt sich zu erkennen in jenem  
Theil des Büchleins, wo er nach den Handelsprivilegien Lud-  
wigs des Bayern und Karls IV. die sämtlichen Städte in Süd- und  
Norddeutschland, am Niederrhein, in Flandern, Burgund und in der  
Schweiz genau verzeichnet, mit denen Nürnberg auf dem Fuße der  
Zollfreiheit stand, wenn er Mittheilungen bringt über das Verhält-  
niß des Nürnberger Gewichts zu dem in Frankfurt, Mainz,  
Köln, Genua u. s. w., dann in Barcelona, Krakau, Asow, Lemberg,  
ferner über Zölle, Geleitsgelder, Weg- und Säum-  
löhne von Barcelona nach Avignon, von Avignon nach Genf, von  
Genf nach Bern, von Bern nach Konstanz u. s. w.

Es kann wohl keine Frage sein, daß Ulman Stromer all diese  
Nachrichten nicht für einen weiteren Kreis, sondern ausschließlich zu  
Nutz und Frommen der eigenen Familie, seiner Kinder und Nach-  
kommen festgehalten hat. Besonders auffallend erscheint es, daß er  
sich über die eigene Amtsthätigkeit, die inneren Vorgänge im Stadt-  
regiment, über die Verfassung und Gesetzgebung der Stadt nicht aus-  
spricht. Die wichtigsten politischen Ereignisse der Zeit, die er als  
Zwanzigjähriger miterlebte, den Aufruhr der Handwerker, die Vertrei-  
bung des alten Rathes, die Mißwirtschaft des Junktreiments und die  
Wiedereinführung des patrizischen Rathes durch den Kaiser übergeht er  
mit Schweigen. Es war wohl die Diskretion, die er sich als Rathes-

herr auferlegte, und das Mißbehagen, das er über die Wirrsale der  
Aufruhrzeit empfand, was ihm hier den Mund schloß.

Was die Denkwürdigkeiten Ulman Stromer's, wie man das  
Büchlein wohl genannt hat, so außerordentlich werthvoll macht, das  
ist die Zuverlässigkeit, die Gewissenhaftigkeit des Autors, der über die  
Grenzen seines Lebenskreises, seines Wirkens und Wissens niemals  
hinausgeht. Was er bringt, ist Selbsterlebtes, Selbsterlebtes. Auch  
was er über die Nürnberger Geschlechter erzählt, ist ihm Alles, abge-  
sehen allerdings von den Nachrichten über die eigenen Vorfahren, als  
Mitlebendem bekannt geworden. In seiner Diktion ist er klar und  
einfach, ohne allen Glanz und Aufputz. Man empfindet es bei jedem  
Satz: er will die Ereignisse und Zustände darlegen, genau so, wie er  
sie erschaut, wie er sie erfahren und die Nachrichten über sie em-  
pfangen hat.

Ulman Stromer's Chronik folgt der Zeit nach eine weitere,  
die etwa von 1420 an niedergeschrieben wurde und dann  
die Ereignisse gleichzeitig verzeichnet. In annalistischer Form  
wie die alten Klosterannalen gibt sie die Ereignisse der äl-  
teren Zeit in einer karglichen Auswahl vom Jahre 1126  
an, während sie über die Zeit, die der Verfasser selbst er-  
lebt hat, eingehenden Bericht liefert. Von Stromer's Aufzeichnungen  
unterscheidet sich die Chronik aus Kaiser Sigmund's  
Zeit, wie man sie genannt hat, ganz wesentlich. Sie bringt keine  
Familiennachrichten, von denen Stromer ausgeht, sie ist nicht direkt  
wie diese das Zeugniß des eigenen Lebens und Wirkens und die  
Aeußerung einer mächtigen Persönlichkeit, die mitten im politischen  
Leben der Stadt steht und dessen Lauf mitbestimmt, ist nicht persönlich-  
individuell wie jene. Der Verfasser ist auch nicht bekannt, und was er  
aus seiner Zeit bringt, ist nicht sein eigenes Besitzthum, das er er-  
worben, sondern die Summe dessen, was er von Andern übernommen  
hat. Er gehört auch nicht zu jenen, die in den höheren politischen  
Kreisen Fuß gefaßt haben. Aber seine Mittheilungen sind genau und  
zuverlässig. Er bringt Stadt- und Reichsgeschichte und geht, soweit es  
sich um allgemein bekannt Gewordenes handelt, auch über diesen Rah-  
men hinaus; über die Umstände aber, die nur dem politisch Näher-  
stehenden bekannt sein konnten, erfahren wir von ihm nichts. Beson-  
ders die Zeit von 1420 bis 40, wo der Verfasser bezw. die Verfasser  
als Zeitgenossen schreiben, ist diese Chronik von unschätzbarem Werth.  
Mit der größten Sorgfalt gearbeitet und von jeder Sagenbildung sich  
fernhaltend, weist sie für diese Zeit einen seltenen Reichthum von Nach-  
richten über die Begebenheiten im Reich sowohl, als auch über die ge-  
schichtlich und lokal merkwürdigen Ereignisse in Nürnberg auf, verzeich-  
net die neuen Bauten, zeitgemäße Einrichtungen, Festlichkeiten und  
Turniere, Verbrechen und Strafen u. s. f. Mit Recht ist von dieser  
Chronik geurtheilt worden, sie dürfe „in Verbindung mit Stromer und  
im Gegensatz zu Sigmund Meisterlin, als der gesunde Kern der städti-  
schen Geschichtschreibung in den folgenden Jahrhunderten“ betrachtet  
werden.

Aus der Zeit des 15. Jahrhunderts sind noch verschiedene Auf-  
zeichnungen auf uns gekommen, die von einer und derselben Familie,  
der Familie Tucher, ausgegangen sind. Es sind dies die Tucher's-  
chen Memorialbücher, von denen das älteste, das die Zeit  
von 1421—1440 umfaßt, E n d r e s T u c h e r d. Al. zum Verfasser  
hat, während das zweite, das etwa zwei Jahrzehnte später (1440)  
begonnen wurde, auf den Bruder des genannten Endres, B e r t o l d  
T u c h e r, als Urheber und Förderer zurückzuführen ist. Das ältere  
Memorial verzeichnet ausschließlich Selbsterlebtes und beschränkt sich  
im Allgemeinen auf die Vorkommnisse und Zustände in der Stadt  
selbst. Nur dann greift die frische und lebendige Darstellung über deren  
Weichbild hinaus, wenn die Stadt selbst bei den Ereignissen theilhaftig  
ist. Das zweite Memorialbuch, das höchst wahrscheinlich ein Neffe  
des genannten Bertold Tucher in der Zeit von etwa 1440—1454 ver-  
faßte, dem Bertold Tucher den Stoff zuführte, verzeichnet neben den  
wichtigeren Zeitereignissen und den Vorgängen in der Stadt und den  
Unternehmungen derselben hauptsächlich auf die Familie des Bertold  
Tucher bezügliche Nachrichten. Durch das fortwährende starke Be-  
tonen des genealogischen Moments und durch ihre individuelle Färbung  
ist sie der Aufzeichnung des Ulman Stromer noch am Meisten ver-  
wandt.

Auch sonst hat sich gerade die Familie Tucher durch ihre Aufzeich-  
nungen um die Stadt- und Familiengeschichte ganz besondere Ver-  
dienste erworben. Es sei hier erinnert an das viel angezogene und be-  
nützte Baumeisterbuch von E n d r e s T u c h e r d. J. aus der  
Zeit von 1464—1476, das wie das in kleinerem Maßstabe angelegte  
Baumeisterbuch des L u d w i g S t e i n l i n g e r v. J. 1452 für  
die Erkenntniß der Organisation eines der hervorragendsten reichs-  
städtischen Aemter und der verschiedenen ihm unterstellten Einrich-  
tungen, für die Stellung der Handwerker und Arbeiter der Stadt,  
ihre Arbeitsbedingungen und Löhne, ihre Lebenshaltung, dann aber  
auch orts- wie kulturgeschichtlich von geradezu unschätzbarem Werthe  
ist. Es sei weiter erinnert an das H a u s b u c h des um die Ein-



**Führung der Reformation in Nürnberg** hochberedten Lofungers und bedeutenden Staatsmannes **Anton Lucher**, das mit so vielen anderen gleichartigen Aufzeichnungen dieser Art, wie den **Rezeptionen**, **Imhoffischen**, **Behaimischen** u. a., so überaus wichtige und intime Einblicke in das ganze Leben und Wesen der das Stadtreghment führenden Familien eröffnet, und endlich noch an die wichtige und höchst anziehende Aufzeichnung des **Linhart Lucher** über die Belagerung der Stadt durch den Markgrafen **Albrecht Altbibes** d. J. 1552.

### Haus- und Landwirthschaftliches.

\* **(Gierflecken von Stoffen zu entfernen.)** Gierflecken in Stoffen läßt man am besten ruhig festtrocknen, reibt dann den Stoff und sucht so die Eiweißkruste zu lockern, die mit dem Fingernagel so gut als möglich abgelöst wird. Zuletzt bedarf es nur noch eines Abreibens mit einem in warmem Wasser angefeuchteten Lappen; etwas Seife wird die Arbeit beschleunigen.

\* **(Häkelarbeit zu reinigen.)** Will man Häkelarbeit waschen, so wird dieselbe sorgfältig auf ein Tuch geheset, nicht gerieben, nur geschwenkt und leicht gedrückt. Sind die Sachen trocken, so macht man eine schwache Lösung von weißem, pulverisiertem Gummiarabikum, legt die gut ausgepressten Häkelstücken auf ein zusammengefaltetes Tuch, besprengt sie mit einem in die Lösung getauchten Bällchen und tupft dann mit einem trockenen Tuch so lange darauf, bis Alles wieder trocken ist.

\* **(Tintenflecken auf Fußböden zu beseitigen.)** Tinte auf Fußböden läßt sich durch Aufstreichen von etwas Salzsäure entfernen, doch darf diese nicht zu lange einwirken. Nach Dem ist reichlich mit warmem Wasser nachzuspülen und der letzte Rest vorhandener Säure mit Salmiakgeist oder Sodaaflösung zu neutralisieren.

\* **(Tapeten wasserfest zu machen.)** Die Wände von Räumen, welche in mäßigem Grade der Feuchtigkeit ausgesetzt sind, wie Badezimmer, werden vorthellhaft mit gestrichelten Tapeten beklebt, da diese gegen Nässe genügenden Schutz bieten. Mißlich ist nur, daß die frische Tapezirung äußerst langsam trocknet, eben wegen der Undurchlässigkeit der Firnissschicht, und ferner, daß das steife Papier schwer anklebt. Diefem Uebelstand kann auf einfache Weise begegnet werden, wenn man nicht die bereits gestrichelten Tapeten des Handels aufzieht, sondern gewöhnliche Tapeten, die man erst an der Wand nach dem Austrocknen mit Firnis überstreicht. Hierzu kann gewöhnlicher Parafirnis verwendet werden.

\* **(Nachtschränken geruchlos zu halten.)** Um Nachtschränken stets geruchfrei zu halten, sind in den Boden zur Herstellung eines Zuges einige Löcher zu bohren. Auch sind die Schränke stets rein und trocken zu halten. Ein öfteres Auswaschen mit Seifenwasser und nachheriges Trocknen beseitigt jeden üblen Geruch. Durch öfteres und ausgiebiges Lüften bleiben diese Möbel stets geruchfrei.

### Literatur.

\* **Der Ergänzungsband 1903 zum „Deutschen Kolonial-Handbuch“** von Dr. Rudolf Fikner, der soeben im Verlage von Hermann Paetel in Berlin W. 30 zur Ausgabe gelangt ist, wird allen Kolonialfreunden willkommen sein. In diesem Band sind alle bis zum Frühjahr 1903 erfolgten und bekannt gewordenen Neuerungen berücksichtigt. So hat die Statistik über die Bevölkerung der Kolonien eine werthvolle Ergänzung gefunden. Ferner ist die Statistik des Handelsverkehrs in entsprechender Weise bis auf die neuesten Daten ergänzt worden. In gleicher Weise sind die Angaben über das Verkehrsweisen nach jeder Richtung hin vervollständigt und die Verzeichnisse der Kolonial-Gesellschaften wie die Uebersichten der Einnahmen und Ausgaben der einzelnen Schutzgebiete auf das Laufende gebracht worden. Die weitest größten Veränderungen finden in kürzester Zeit in dem Personenstande der Kolonien statt, deshalb ist dem „Personal-Verzeichnis“ auch dies Mal besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewendet worden.

\* **„Bertha von Suttner, die Schwärmerin für Güte“**, eine Biographie von Leopold Ratscher. (E. Pierson's Verlag, Dresden.) Bertha v. Suttner, die Friedenspredigerin, feierte am 9. Juni ihren 60. Geburtstag. Die vorliegende aus diesem Anlaß verfaßte Lebensbeschreibung, die neben eingehenden Besprechungen ihrer sämtlichen Schriften mehrere Porträts und eine Auswahl von Gedankenperlen aus ihren Werken enthält, wird ihren Anhängern willkommen sein.

\* **Von der Wiener Wochenschrift „Die Zeit“**, Herausgeber: Prof. Dr. F. Singer, Otto Julius Bierbaum, Dr. Heinrich Kanner; Redaktion für bildende Kunst: Prof. Dr. Richard Muther, (Verlag: Wien, Schulerstraße 14) ist soeben das 456. Heft erschienen. Aus dem Inhalt desselben heben wir hervor: Das parlamentarische Paradigma. Von E. W. Ein neues Buch über Rußland. Von Karl Jentsch. Die letzte dänische Steuerreform. Von Prof. Dr. William Scharling. Die Krise des Darwinismus. Von Prof. Dr. Hugo Spitzer. Die gekränkte Unschuld des Grafen v. Goensbroeck. Von Prof. Dr. F. Mausbach. Erwiderung. Von Graf v. Goensbroeck. Michael Pacher. Von Prof. Dr. Hans Semper. Ilsebill. Von Dr. Paul Marfop. Die Welle. Von Helene Riesz.

\* **Babel und Bibel**, Resultate der neuesten Forschungen als Widerlegung und Antwort auf den Brief Kaiser Wilhelm's II. an Admiral v. Hollmann von Reimarus jun. (Verlag von Blumberg u. Co., Leipzig), enthält eine freimüthige und scharfe Kritik des Briefes Kaiser Wilhelm's II. an den Admiral v. Hollmann und sucht nachzuweisen, daß der Standpunkt Kaiser Wilhelm's in der Babel-Bibelfrage unhaltbar ist. Sie sucht ferner zu zeigen, daß die Vorträge des Prof. Delitsch bekannte Thatsachen vorgebracht haben, insofern längst nachgewiesen ist, daß die Bücher Moses' altbabylonische Sagen reproduzieren und von geringem geschichtlichen Werthe sind. Außerdem enthält die Schrift eine scharfe Kritik der christlichen Lehren.

\* **Das große Malöhr.** Von Ludwig Thoma und Th. Th. Heine. (Verlag von Albert Langen, München.) Der große Beifall, den das Wahlflugblatt des Simplicissimus von Ludwig Thoma und Th. Th. Heine gefunden hat, veranlaßte den Verlag, dieses Meisterwerk an dichterischem und zeichnerischem Humor noch ein Mal in handlicherer und dauerhafterer Form herauszugeben. In der Buchausgabe wird das kleine Werk, das sich recht elegant ausnimmt, gerade von denen gern gekauft werden, die das Flugblatt schon bewundert haben. Die neue Ausgabe ist durch eine ganze Anzahl neuer Bilder bereichert worden.

\* **Diezel's Nierberjagd.** Prachtausgabe. 9. Auflage. Herausgeg. von Forstmeister Fehr. v. Nordenflucht. (Berlin, Verlag von Paul Parey.) Das prächtig ausgestattete Werk ist jetzt bis zur 12. Lieferung vorgekommen. Die Lief. 6—12 enthalten die Kapitel: Gase, Rännechen, Fuchs, Dachs, Wolf, Wildblake, Fischotter und das kleine Raubzeug, um dann, mit dem Rebhuhn beginnend, zu den Vögeln überzugehen.

\* **Literarisches Jahrbuch**, Jahres-Rundschau über die literarischen Erzeugnisse deutscher Zunge auf schöpferischem, dramatischem und musikalischem Gebiet, verbunden mit einem Lexikon der lebenden deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen; unter Mitarbeit von Dr. Karl Busse, Paul Ehlers, Rud. Friedemann, Dr. H. Handke, Dr. H. Mielke, herausgegeben von Peter Thiel. (Housch u. Bechstedt, Köln.) Das „Literarische Jahrbuch“ unternimmt es, wie es im Vorwort heißt, die von Jahr zu Jahr an Umfang zunehmende literarische Produktion kritisch beleuchtet und systematisch geordnet vorzuführen, einerseits um dem Fachschriftsteller eine bequeme Handhabe zu bieten, die ihn bei der Arbeit unterstützt, wie andererseits dem rein Genießenden, dem gebildeten Lesepublikum, ein Mittel in die Hand zu geben, mit dessen Hilfe sich Jeder auf die kürzeste und angenehmste Art unterrichten und immer auf dem Laufenden halten kann. Die Einteilung des Buches ist außerordentlich praktisch, indem Lyrik, Roman, Drama sowie auch die dramatische Musik jeweils besondere Behandlung erfahren. Jedem einzelnen Abschnitt ist eine Abhandlung vorangestellt, die eine allgemeine Schilderung über den Stand der betreffenden Literatur im Beginn des 20. Jahrhunderts bietet; besonderes Interesse darf auch die Einleitung des Ganzen, „Die deutsche Volksseele und die moderne Literaturströmung“ von Dr. H. Handke, beanspruchen. Als eine eigenartige Neuheit bietet das „Literarische Jahrbuch“ im 2. Theile ein Lexikon der lebenden deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen — mit 4500 Namen und 1200 Pseudonymen.

\* **Dornröschen's Lieber** von Marianne Müller-Paland. (E. Pierson's Verlag, Dresden.) Ihre Phantasie führt die Dichterin in das Reich der Elfen, zum Bachesrand; aber auch Leid und Liebe der Menschen versteht sie. So entstehen, wie die Dichterin in einem Einleitungsgebichte sagt, ihre traumgeborenen Lieder, die anspruchlos als Gabe einer edlen Frauenseele in die Erscheinung treten. — „Erl“. Drama aus dem jüdischen Leben von Heinrich Grünau. Ein interessantes Kulturbild ist dieses Drama. Es ist ein mit möglichster Objektivität, freilich nicht ganz ohne innere Anteilnahme des Dichters gestaltetes Sitten- und Problemsstück aus der Gegenwart. Eine geschickt durchgeführte Handlung wie die treffliche Milieuschilderung und die Zeichnung der Charakterköpfe rufen ein lebhaftes Interesse im Leser hervor.

— **Das Höchste.** Roman von George M. a. y. Die Handlung des Romanes spielt im Süden, in Nizza und Rom und auf Korfu. Das gibt dem Verfasser Gelegenheit, sein Talent für feinfühligste Naturschilderung zu erweisen. Über trefflich zeichnet er auch die Charaktere und sicher baut er die Handlung auf. Es ist ein Buch, das den Leser tief ergreift. — **Lapizlazzuli.** Gedichte von Marie Alma. Innig bewegt, heiß und kühl, leidenschaftlich und ruhig zugleich zeigt sich das Seelenbild der Dichterin, wie es sich in diesen gemüthsstimmten Liedern wieder spiegelt. Marie Alma verfügt über starkes Empfinden, das sich den angemessenen dichterischen Ausdruck zu schaffen versteht. — **Die Hybriden.** Eine hübsche Geschichte in homerischen Versen von Hans Berger. Unserem treuesten Hausgenossen wird in dieser witzigen Dichtung ein würdiges Denkmal gesetzt. In gelenkten Hexametern schildert der Verfasser, wie die verkannte, arggequälte, nach Freiheit lüsterne Hundewelt, der herrischen Menschen müde, in Lühens Wüste sich eine Stadt, Hundingen benannt, erbaut und hier ein autokratisches Dasein führt, bis schließlich der herrliche Staat zu Grunde geht und seine Bewohner neubeu zu den Menschen zurückkehren. — **Sankt Hubertus.** Novelle von Manfred Aftura. Der Titel zeigt an, daß die Jagd in der Erzählung eine hervorragende Rolle spielt; aber es ist nicht bloß eine Geschichte von Jagd und Jägern. Die Jagdleidenschaft ist der Dämon, welcher die Schicksale der 3 geschilderten Freunde beherrscht. Wie die 3 Freunde nach Jahren wieder zusammenkommen und dann über der Vergangenheit stehend sich unterhalten, ist überraschend eigenartig und doch menschlich ergreifend geschildert. — **Gedichte** von Albert J. en n y. Preis M. 0.75. Es ist nur ein kleines Bändchen Lyrik, das der Verfasser als Erstlingswerk der Doffentlichkeit übergibt; allein es enthält so zartempfundene Gedichte, daß es sich verlohnt, es zu lesen. — **Uebergangsmenschen.** Drama in 4 Akten von Ernst Lohwag. Die Liebe siegt, auch über alle sittlichen Bedenken. Einen Sieg der Liebe bedeutet das vorliegende Drama, jedoch es ist nur ein kurzer Triumph, nur ein Raufsch, denn die Liebe fällt der Rache der Welt zum Opfer. Lohwag bekundet in seinem Drama viel Bühnentechnik. Er läßt uns einen schnellen, klaren Blick in die Charaktere seiner Personen thun und versteht es, den Knoten zu schürzen und eine hohe Spannung zu erzielen, der dann das tragische Ende logisch folgt. — **Aus zwei Welten.** Gedichte von Max K. la u e. Fernab vom Getriebe der Welt führt das vorliegende Büchlein. Es sind ernste, tief religiös empfundene Lieder, die eines

warmen poetischen Hauches nicht entzauer Leser erwerben werden.

\* **Splitterherz.** M. blätter in Farbenbrud. (Verlag: gerber jr., der Münchener Landische Künstlerpositarten durch eine Meng ist, bringt mit seiner ersten Serie Mitteln malerische Wirkungen zu hohem Stimmungsgehalt vor Auge hat in der Auswahl der Motive gut

\* **Der Pädagoge Direktor** „f a u“, Uebersicht über die Fortschritte auf dem Gebiete der Pädagogik und Kunst, (Verlag von H. Beyer deutsche und englische Schülerziehung gescholtene englische Schülerziehung Worten ausdrückt: „Bei uns i Hauptsache doch immer auf den Er ten: auf das Wissen zu, nicht auf Persönlichkeit, und darin liegt der gleichen mit der englischen und amer trefflichen Wochenschrift enthält u erwähnen nur den des Pphsiologen des Aufenthalts im Hochgebirge f anderseits, sowie die Artikel von Ro von Hennig (über zwangsmäßige Ernst (über ein automatisches Kup Hegar (über die Geschlechtsbestim kleiner Artikel, erläutert durch Abb

\* **Der Thürmer**, Mon geber J. E. Frhr. v. Grotthuß Oktoberheft, mit dem ein neuer Jaf frohe Botschaft eines armen Sin Originalbriefe Niebuhr's. (Aus von Baer als Forscher und Natur siedler. Von Albert Geiger. — Gurlitt. — Namhafte Lyriker. V. Christenthum. Von Chr. Rogge. fügen Thätigkeit. Von Dr. med. Massen. Von Dr. Emil Neherl Kaiserzeit. — Eine verschundene — Romagnie-Paritularismus. Tagebuch: Militärische und bürge gewalt. Zeitstimmung. — Die I Karl Stord. — Heinrich v. h. St. — Kunstbeilagen: Christus a grabüre.) Ruhe auf der Flucht i der Wildniß. Die heilige Genobel Mein altes Roß. Ged. von M. Herzogenberg. Die Nachtigallen. Heinrich v. Herzogenberg.

\* **Taschenwörterb** fchen Sprache, Theil I (A Hermann Menge. (Langensd Langenscheidt, Berlin SW. 11.) den Schülern das zum Verständn lesen Schriftsteller und Schrift führen und ihnen besonders bei liche Dienste zu leisten. Berücks dices (ganz), Xenophon (Anabasis dhas, Sokrates und Demosthe Schulen gelesen werden; außerdem licht weitgehende Beachtung erso lage ein Taschenwörterb fchen Sprache, Theil I (A Auch dieses Buch ist überall so e jenigen Schriftsteller, die gegenr lesen werden, ausreicht und durc fangreicheren Artikel behandelt i Lektüre nach Möglichkeit erleichr heben: 1. Die Quantität der E 2. Jeder umfangreichere Artikel tion erhalten. 3. Bei jedem Wo die Rücksicht auf praktische Zwe nothwendig zu machen schien.

\* **Marcus Manliu** August Georg. (E. Pierson's Trauerspiel ist ein achtbarer W „Römertragödien“. Der Held linus. Die Sprache des Dram führung ist geschickt. Die Chare In demselben Verlage erschien: t e s. Von du Mesnil. Di fchen Gebichten auch nett geschr sten spiegelt sich das Leben eine W l i t h e n. Gedichte von M ersten Mal in die Doffentlichke wissenschaftliches Material in größten Theil seiner Lyrik nach



Nor.

726

4<sup>o</sup>

# Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier.

Nürnberg, 11. Oktober 1903.

— Nr. 81. —

50. Jahrgang.

## \* Die Brüder.

Roman von D. Elster.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür, und der Major steckte den Kopf herein. „Darf ich eintreten? Ah, Pardon — Sie haben Besuch!“ — „Kommen Sie nur herein, Herr Major! Darf ich Ihnen meinen Bruder vorstellen?“ — „Herr Leutnant Harthausen — ich hatte bereits den Vorzug, Sie kennen zu lernen!“ — „Der Vorzug war ganz auf meiner Seite,“ entgegnete Ferdinand. — „Sie kennen meinen Bruder?“ — „Freilich, Herr Baron. Ich pfusche zuweilen den Sportleuten etwas in's Handwerk, und da Ihr Herr Bruder ein schneidiger Steeple-Chase-Reiter ist, so habe ich seine Bekanntschaft auf der Rennbahn in Karlsdorf und Hoppegarten gemacht!“ — „Ach so,“ machte Edmund mit bezeichnendem Lächeln.

„Haben Sie Ihren Herrn Bruder schon einmal reiten sehen?“ fuhr der Major fort. „Nein? Ah, Das dürfen Sie nicht versäumen, so lange Sie hier sind! Die Rennsaison beginnt ja am nächsten Sonntag in Hoppegarten! Sie reiten doch, Herr Leutnant?“ — „Ja, ich habe mich gemeldet.“ — „Welches Pferd — bitte?“ — „Herrn von Bauernfeld's „Platz da“!“ — „Jamoses Pferd — aber noch nicht genug in Training, wie mir der Trainer des Bauernfeld'schen Stalles sagte. Vielleicht bringen Sie es doch als zweites durch's Ziel.“ — „Ich hoffe als ersten, Herr Major!“ — „Na, na — Favorit ist doch Bleichröder's „Nelson“ vom „Hektor“ aus der „Amalaswinda“! Möchte nicht auf Ihren „Platz da“ wetten! Was meinen Sie, Herr Baron?“ — „Ich bin vollständig unbekannt mit den jetzigen Verhältnissen der Rennbahn. Sie aber scheinen um so vertrauter mit ihnen zu sein, Herr Major!“ — „Das wollte ich meinen,“ lächelte Ferdinand etwas spöttisch. Aber der Major sagte mit viel Würde: „Ich beschäftige mich nur mit diesen Dingen, um meinen Pensionsgästen Auskunft erteilen zu können.“

„Doch, was ich sagen wollte, meine Herren — es ist heute ein herrlicher Frühlingsstag, da habe ich mit noch einigen Familien zusammen einen Ausflug nach dem schwedischen Pavillon am Wannsee verabredet. Sie nehmen hoffentlich daran Theil, Herr Baron?“ — „Wenn Sie gestatten!“ — „Na — ohne Frage! Und Sie, Herr Leutnant?“ — „Ich ferne ja die Herrschaften gar nicht!“ — „Macht nichts! Ich stelle Sie vor! Es sind reizende junge Damen darunter! Nach dem Essen soll getanzt werden! Na, wie ist's? Sie würden mich sehr verpflichten.“ — „Da Sie mich so freundlich einladen und auch mein Bruder mitfährt, kann ich nicht widerstehen!“ — „Bravo! Also, meine Herren, um zwei Uhr auf dem Wannsee-Bahnhof. Aber pünktlich!“

„Apropos, Herr Leutnant, könnten Sie mir nicht noch Näheres über Ihr Pferd „Platz da“ mittheilen? Es interessiert mich stets, wenn ein neues Pferd auf dem grünen Rasen erscheint!“ — „Das glaube ich!“ lächelte der junge Offizier. „Aber ich muß jetzt zum Dienst — vielleicht heute Nachmittag. Adieu, Edmund, habe nochmals vielen herzlichen Dank!“ — „Schon gut — Adieu, Ferdinand, auf Wiedersehen!“ — Die beiden Brüder schüttelten sich die Hände.

Der Major begleitete den jungen Offizier bis zur Korridorthür. „Glauben Sie wirklich, daß „Platz da“ Chance hat, Herr Leutnant?“ fragte er. — „Wenn ich ihn reite — ja!“ — „Ah — und der Nelson?“ — Ferdinand zuckte die Achseln. „Ich kann Ihnen nichts sagen, aber es wird ein harter Kampf stattfinden.“ — „Platz da“ ist jung, und der Nelson hat schon mehrere Campagnen hinter sich.“ — „Ja, ja — Sie haben Recht! Na, ich danke schön, ich werd's mir merken.“ Er verabschiedete sich mit großer Höflichkeit von dem jungen Offizier. „Da könnte man vielleicht ein Geschäft machen,“ murmelte er vor sich hin, als er in sein Zimmer zurückkehrte. „Ich allerdings werde nichts wagen — aber die Anderen — na, wir werden ja sehen!“

Edmund saß vor seinem Schreibtisch und blickte nachdenklich auf das Schreiben Wichmann's. Noch immer sträubte er sich dagegen, den Schein des Geldvermittlers zu unterzeichnen. Es dünkte ihm nicht ehrenhaft, in solch frivoler Weise mit seiner Zukunft zu spielen. Aber sein Bruder mußte gerettet werden! Und dann — er verpflichtete sich ja zu nichts. Konnte es nicht möglich sein, daß er die Amerikanerin lieben lernte, daß er auch ihr Herz gewann? Dann war es doch sicherlich keine Unmoralität, wenn sie sich heiratheten, trotzdem sie sich auf eine etwas seltsame Art kennen gelernt hatten. Das Geld, welches er Wichmann dann zahlen mußte, spielte unter solchen Umständen ja keine Rolle. Und wenn die Heirath nicht zu Stande kam, brauchte er ja das Geld nicht zu zahlen. Dann würde er einfach das Darlehen von 2000 Mark zurückzahlen. Doch wovon? Das wußte er freilich

noch nicht. Aber es würde sich schon eine Hilfe finden. Rasch tauchte er die Feder in das Tintenfaß und setzte mit fester Hand seinen Namenszug unter den Schein des Herrn Theodor Wichmann.

Major Billerbeck verstand es ausgezeichnet, eine Festlichkeit zu veranstalten. Auch dieser Ausflug nach dem im waldbumkränzter Bucht des Wannsees liegenden „Schwedischen Pavillon“ fand allgemeinen Beifall. Auf dem Bahnhof in Wannsee erwartete ein kleines Musikkorps die Gesellschaft und geleitete diese unter den lustigen Klängen einer Polonaise nach dem mit Guirlanden geschmückten Dampfer, der die fröhliche Gesellschaft nach einer kurzen Rundfahrt auf dem See nach dem eleganten Etablissement, dem „Schwedischen Pavillon“, brachte.

Unter den breitlästigen Lindenbäumen, die im ersten frischen Frühlingsgrün prangten, waren die Kaffeetische gedeckt, nicht in langen, geschmacklosen Tafeln, sondern einzelne kleine Tische höchstens zu vier Personen, an denen sich die kleineren Gruppen der Gesellschaft nach Gefallen zusammenfinden konnten. Jedes Tischchen zierte ein hübscher Blumenstrauß, und Guirlanden von bunten Lampen überspannten den von der fröhlichen Menge erfüllten Festplatz. Man sah reizende Frauengestalten, liebliche Mädchenerscheinungen, elegante Toiletten in großer Zahl, aber Alle überstrahlte an Schönheit und Eleganz Miß Jefferson, wie Edmund sich eingestehen mußte. Ihrer sieghaften Schönheit beugten sich nicht nur die Herren, sondern auch die Damen erkannten sie neidlos an; es wäre auch vergebens gewesen, den Kampf gegen sie aufzunehmen. Das fühlten die Damen wohl und verzichteten darum klugerweise auf jeden Kampf und huldigten Miß Jefferson gleichsam als ihrer Königin. Kate Jefferson nahm diese Huldigungen mit der Miene einer Fürstin entgegen. Sie war an Schmeicheleien gewöhnt, sie war in New York und New Orleans die Königin von Festen gewesen, deren Glanz und Pracht dieses armselige Fest überstrahlten wie die Sonne den beschiedenen Mond.

Um die Herrenwelt bekümmerte sich Miß Jefferson schon mehr als um die Damen. Die fast unterwürfige Zuborkommenheit der Herren, die ritterliche, chevalereske Höflichkeit und wiederum die achungsvolle Zurückhaltung derselben waren ihr fremde Erscheinungen, und mit kluger Koketterie suchte sie die Herren aus ihrer höflich bewundernden Reserve herauszuloden. Insbesondere richtete sie ihr Augenmerk auf Edmund v. Harthausen, dessen männliche Schönheit und ernstes Wesen ihn allerdings aus der Masse der jungen Offiziere, Referendare, Assessoren und so weiter vorthellhaft hervorhoben.

Als man sich zum Dampfer begab, flüsterte der Major Edmund zu: „Ich bringe Ihnen Miß Jefferson! Seien Sie liebenswürdig — Sie haben Eindruck gemacht — nur nicht so ernst und so schüchtern!“

Nach einer Weile kehrte der Major mit Miß Jefferson am Arm zurück. „Ich stelle Miß Jefferson unter Ihren Schutz, Herr Baron!“ sagte er. „Ich muß leider darauf verzichten, ihr Ritter zu sein, da ich mich als Arrangeur des Festes dem Ganzen widmen muß. Ein Tisch ist für die Herrschaften in einem der Zelte, welche am Strande stehen, reservirt. Miß Jefferson, ich habe die Ehre!“ Damit eilte er fort und bot der Amerikanerin den Arm.

„Offen gestanden, Herr Baron,“ bemerkte Miß Jefferson, „gehe ich lieber allein. Ich finde dieses Arm in Arm gehen höchst überflüssig.“ — „Wie Sie befehlen, Miß Jefferson!“ entgegnete Edmund. „Wir können ja auch so miteinander plaudern!“ — „Freilich — und viel besser! Glauben Sie nicht, daß diese Sitte des Arm in Arm gehens noch aus jener Zeit stammt, wo man glaubte, die Frau könne ohne Stütze des Mannes nicht durch das Leben wandern?“ — „Mag sein, aber jeden Falls scheint diese Zeit noch nicht sehr lange hinter uns zu liegen, denn sehen Sie nur, fast alle Damen und Herren gehen Arm in Arm!“ — „Ja, hier in Deutschland! Mir ist es immer, als ob ich hier um ein Jahrhundert zurückversetzt sei.“ — „Aber trotzdem gefällt es Ihnen bei uns?“ — „Gewiß. Ich kann es nicht leugnen. Die amerikanischen Sitten sind etwas — wie soll ich sagen — „Ungezügelter — freier —“ — „Ja — und rücksichtsloser! Hier in Deutschland gilt die Frau doch als Dame, der man unter allen Umständen Hochachtung und Ehrerbietung schuldig ist!“ — „Ich bin erstaunt, diese Eigenschaft der Deutschen aus dem Munde einer Amerikanerin anerkannt zu hören!“ — „Diese Vorliebe für die Ritterlichkeit den Damen gegenüber mag in meinem Blute liegen. Meine Vorfahren mütterlicherseits waren Spanier, und mein Vater war Südamerikaner.“ — „Und doch verschmähten Sie es, meinen Arm zu nehmen?“ — „Weil ich glaube, daß die Ritterlichkeit der Herren den Damen gegenüber auch ohne diese altmodische Form bestehen kann.“

Edmund gefiel die freimüthige Art Miß Jefferson's. Auch vermochte er sich dem Eindruck ihrer seltenen Schönheit nicht zu entziehen,

äthsel. \*)

en und verwalten,  
en und behalten.  
n zurückgeschoben,  
nagb es seh'n.  
ter zurückgeschoben.  
is drum zu dreh'n

gramm. \*)

ret, sal, rev, tehs, ne.  
durch Umstellen der Buchstaben zu  
ng einen Sinnspruch ergeben.

äthsel. \*)

7	9	7
4	5	6
3	5	8

ende Buchstaben zu setzen, so daß  
die in anderer Reihenfolge nach-  
il, chemischer Stoff, geographische  
geistliche Würde, griechische Göttin,  
echte Reihe muß etwas Zeitgemähes

räthsel. \*)

VIII IX X XI XII  
attes einer Uhr sind die Buchstaben  
zu setzen, daß die Zeiger bei ihrer  
utung berühren:

mittel;  
ter Vogel;  
n Sibirien;  
je Provinz;  
in Asien;  
n Steiermark;  
befäß;  
gung.

el in Nr. 77:

r — Quacksalber.

ng:

ens Deine Last  
m Lachen;  
t Freude hast,  
cht Freude machen.  
er Mutter Art,  
ich erinnern.  
ir erstarret,  
n Kern im Innern. (Geyse.)

n:

ehl, Selma, Niege, Rehe, Amen.  
Amsel, Geier, Ehre, Name.  
en“.

fgabe:

K
a
t
h
a
r
i
n
a

harina“.

h:

in den Tag.  
Frene, Note, Oftern, Rose,  
.)

Verfen in Nürnberg.



stehenden großen stämmigen  
huldigen Sie," begann Warja  
nicht treten!" — „Als Schu-  
Mann kurz. — „D, ich will  
der Frage unverständlich war.  
se gut." — „Nun gut, geh  
aminiren! — Grischka!" rief  
re das Fräulein zum Regi-

Dort drängte sich eine Menge  
ge; Kinder, Buben und Mäd-  
t, einige von ihnen frisch und  
Die Bude war von wüstem  
könten aus einer Ecke, heiserer  
hnatterten, die Kinder schrien  
läge gegen die Bretterwände,  
e. Man brachte Warja zum

rief der Bursche. — „Für  
en Sie schon gespielt?" fragte  
hen in einem Waschbärenpelz,  
voraus zuerst antworten; der  
Sie etwas!" sagte er. — „Was  
verwirrt. „Ich weiß nichts  
irgend eine Fabel auf! Sie  
— Warja sprach die Kriloff-  
Sie sprach, wiewohl verwirrt  
hm, nicht schlecht — gut — es  
chen deshalb nicht verlegen zu  
eschäfte ist Verlegenheit kein  
immer Sie hier hören mögen,  
Sie dürfen nie verlegen wer-  
verloren!" plapperte der Re-  
te ein Trommelwirbel. „Das  
Wie nennt man Sie?" wandte  
r. — „Warwara." — „Und  
eist Ihr Vater?" — „Peter."  
ir führen das „Unterirdische  
Ich werde Ihnen dann die  
gk, geben; eine verantwortliche  
e sie Ihnen dennoch, weil Sie  
— „Gehen Sie zum Direktor;  
er und kommen Sie in drei  
ur in das Wirthshaus „Zum  
schon finden!" —

igen Schritten blieb sie unent-  
bezeichnete Haus zu betreten,  
fen. Doch welche Wahl hatte

unst und Qualm; Getümmel,  
e und Brantwein, das Krei-  
schens Ohr. Dieß alles und  
eschwängerte Atmosphäre ver-  
schreden. Der Kellner fragte  
sie hierauf in das anstoßende  
se wie im ersten Raume. Hier  
ische, vor sich einen Samowar,  
ng Warja mit den folgenden

Sehen Sie sich ein wenig  
abgefertigt haben!" Er zeigte  
en Mann von herkulischem  
n Schminke tief gefurcht und

ektor" sein Gespräch mit dem  
g auf's Allerbeste darstellen  
Dir doch, daß ich in Dorjot den  
r Komödiant. Und er kreuzte  
a die Mitte des Zimmers und  
beklammern. — „Aber, lieber  
„Du bist ja heute schon heiser,  
en Faschings ausdauern?" —  
für die Rehle um so häufiger  
— „Also gut, warte nur ein  
abfertigen," sagte der Buben-  
che Rolle überträgt Ihnen mein  
ochter des Wafferkönigs," ant-  
Nun, es ist gut. Dieß ist die  
Sie müssen auch achtsam sein,  
stüm tragen." — „Wie meinen  
— „So! Das heißt, daß Sie  
ranntwein trinken sollen!" —

Warja's Gesicht überflog flammende Röthe. Sie erhob sich. — „Seien  
Sie nicht böse, Fräulein!" begütigte hierauf der „Direktor". „Sie  
haben keine Ursache, böse zu sein! Ich sagte es nur deshalb, weil mir  
im vorigen Jahre ein Fräulein das Kostüm der „Swetlana" gänzlich  
verdorben hat; und das Kostüm hatte mich hundert Rubel gekostet." —  
Warja war vor Scham dem Weinen nahe. „Wie," sprach sie, „man  
trägt mir auf, daß ich mich nicht betrinken möge, mir, der im Traume  
selbst ein Bild, wie ich deren heute so viele gesehen, niemals vorgeschwebt  
hat!" — „So seien Sie doch nicht böse, Fräulein," hob der „Direktor"  
wieder an, „wir werden lieber Ihre Gage festsetzen! Sie werden für  
Ihre Rolle und für die ganze Faschingswoche sechzig Rubel erhalten;  
ja und auch einen Rubel täglich für Thee! Sind Sie mit diesen Be-  
dingungen einverstanden?" — Warja hatte fast die Sprache verloren  
Angeblicks der Höhe dieser Summe: sechzig Rubel für Eine Woche!  
„Ja," hauchte sie kaum hörbar. — „Nun, es ist also abgemacht! Sie  
kommen zur Probe, dann werden Sie den Vertrag unterschreiben und  
das Handgeld entgegennehmen. Jetzt trinken Sie vielleicht ein Glas  
Thee?" — „Nein, ich danke," antwortete Warja und eilte fort, nach  
Hause.

Während des ganzen Weges wiederholte Warja sich immer:  
„Mein Gott, sechzig Rubel für die Woche; wie wird sich Wlasoffna  
freuen!" —

Schon bei der ersten Probe unterschrieb Warja den Vertrag,  
der besagte, daß sie verpflichtet sei, während der ganzen Faschings-  
woche sich um elf Uhr Morgens in der Theaterbude einzufinden, ihre  
Rolle auswendig zu wissen, auf ihr Kostüm Acht zu geben und sich  
nicht zu betrinken, widrigenfalls sie ihres Anspruches auf die Gage  
verlußtigt werden würde; bei diesem Anlasse empfing Warja auch das  
Handgeld von zehn Rubel.

Die Generalprobe wurde auf den dem Fasching vorhergehenden  
Tag festgesetzt. Bei dieser wurden an alle Mitwirkenden die Kostüme  
übergeben; Warja wurde auch als einer der Hauptpersonen eine eigene  
Garberobe zugewiesen, in der es, trotz der Filzverkleidung der Wände,  
kalt war wie im Winter, so daß der Odem gleich einer dichten Wolke  
dem Munde entströmte und die Finger rasch erstarrten. Als Warja  
mit dem schillernden, glühenden, aber nur kurzen und leichten Niren-  
kleidchen angethan war, glaubte sie Anfangs, dem Froste nicht zehn  
Minuten lang darin widerstehen zu können; sie gewöhnte sich jedoch bald  
an die niedrige Temperatur und betrat die Bühne.

Das Mädchen fühlte sich unbehaglich und beängstigt in der un-  
gewohnten Umgebung und in dem kurzen Röschchen. Trotzdem die  
Kälte ihr Gesichtchen blau gefärbt hatte, war sie doch eine recht „effek-  
tvolle" Nixe. — „Ei, wie hübsch Sie sind!" begrüßten Warja die  
Kolleginnen, jämmtlich Niren und Majaden gleich ihr. Die Probe  
verlief ohne Zwischenfall. In der Bude waren noch immer die Schläge  
des Hammers und das Kreischen der Säge zu vernehmen; die Zimmer-  
leute und die Tapezierer waren daran, ihre Arbeiten zu vollenden.  
Der Regisseur lief geschäftig hin und her, schrie und schimpfte laut.  
Warja fror entseztlich in dem leichten Kostüm; sie zog deshalb ihr Pelz-  
jäckchen über die Schultern. — „Nun, nun, verwöhnen Sie sich nicht,  
verwöhnen Sie sich nicht!" schrie der Regisseur. „So werden Sie sich  
an das warme Kleidungsstück gewöhnen und vielleicht auch vor dem  
Publikum darin erscheinen wollen — würden eine schöne Nixe sein!"  
— „Tränken Sie nur ein Gläschen Kognak, meine Liebe," sagte eine  
der Statistinnen zu Warja, „so würden Sie sich gleich erwärmt fühlen!"

Warja schenkte diesen Worten keine Beachtung; sie ließ die Pelz-  
jacke von den Schultern gleiten und begann ihre Rolle zu lesen. Sie  
las vorzüglich gut, den Wortlaut wußte sie auswendig, und ihre Ge-  
bärden waren anmuthig. Der Regisseur war von der Nixe entzückt.  
„Gut, gut!" rief er. „Vortrefflich sogar; nur etwas mehr Lebhaftig-  
keit noch! Diese ist auch gut wider die Kälte," fügte er hinzu, während  
Warja ihren Monolog las.

Das Vergste für Warja war, daß man sie gemeinsam mit ihrem  
Ritter mit Striden bis an die Decke zog und sie dann wieder herunter-  
ließ; dieses Verfahren wiederholte sich vier Mal in der Feeie. Warja  
verlor beim Herablassen jedes Mal den Athem. Es schien ihr immer,  
als ob eines der Seile im nächsten Momente reißen müßte und sie  
zerschnettelt auf dem Boden anlangen würde. Dazu kam noch, daß  
der Ritter, mit dem sie den Wolkenthron theilen mußte, so widerlich  
nach Brantwein roch, daß sie Uebelkeiten verspürte. — „Aber be-  
ruhigen Sie sich, mein Fräulein," sagte er ihr während des Fluges  
in die Wolken, „Sie werden sich schon daran gewöhnen! Es ist Ihnen  
unangenehm, daß ich nach Brantwein rieche? Ei, mein Fräulein,  
bei unserm Geschäft kann man sich nicht ohne ihn behelfen, man  
müßte sonst erfrieren; warten Sie nur, auch Sie werden ihn zu  
trinken beginnen!" — Endlich war die Probe vorüber. Die Kolle-  
ginnen drangen in Warja, mit ihnen zum „Goldenen Bären" zu  
gehen; Diese weigerte sich aber, schloß sich in der Garberobe ein, kleidete  
sich an und eilte nach Hause.

Schon bei der ersten Vorstellung war die Bühne von einem dick-  
ten Schwallm junger und alter Stuker besetzt, die Warja durch ihre

Operngläser anstarrten und sich bemühten, mit ihr ein Gespräch anzu-  
knüpfen. Anfangs fertigte das Mädchen die Geden mit kurzen, ein-  
silbigen Antworten ab; später schloß sie sich während der Zwischenakte  
in ihrer Garberobe ein. Aber auch bis dahin drangen die Stuker  
und belagerten ihre Thüre und versuchten durch die Spalten zu sehen.  
Warja gab Befehl, die Zubringlichen fortzujagen. — „Schrecklich, wie  
spröde sie ist!" sagten die Stuker und auch die Kolleginnen Warja's.  
Indessen wurde es Warja immer kälter und kälter; um fünf Uhr klap-  
perte sie schon mit den Zähnen. — „Liebchen, so trinken Sie doch ein  
Gläschen Kognak!" riefen ihr die Genossinnen. „Bei Gott, Sie wer-  
den sich erwärmen! Sehen Sie, uns kann die Kälte nichts anhaben  
und nur deshalb, weil wir Kognak getrunken haben!" — Warja aber  
blieb fest; sie konnte kaum das Ende des Tages erwarten.

(Schluß folgt.)

## Die Nürnberger Geschichtschreibung bis Johann Müllner († 1634).

Von Archivrath Dr. Nummenhoff.

II.

Rehren wir in's 15. Jahrhundert zurück. Zu erwähnen ist da  
zunächst noch die lateinische Chronik des Benediktiners von  
St. Egidien Konrad Herwegen (geb. 1406 zu Nürnberg,  
gest. um 1480). Noch vor dem Jahre 1460 fing er an, die ihm wichtig  
erscheinenden Vorgänge zugleich mit seinen Erinnerungen aus den ihm  
sonst aus glaubwürdiger Quelle zugeflossenen Nachrichten festzuhalten.  
Wenn auch seine Aufzeichnungen, die die Zeit von 1412—1479 um-  
fassen, keine erschöpfende Darstellung der damaligen Stadtgeschichte  
geben, so sind sie doch deshalb besonders wichtig, weil sie hauptsächlich  
Nachrichten über die innere Stadtgeschichte und über kirchliche Ange-  
legenheiten bringen. Von der Schilderung von Festen, Turnieren und  
Luftbarkeiten, Fürstenversammlungen, die sonst in den Chroniken eine  
so große Rolle spielen, und von Ereignissen, die der äußeren Stadt-  
geschichte angehören, sieht er völlig ab. Er schrieb eben seine Chronik  
vom Standpunkt des Mönches aus und in beständiger Fühlung mit  
dem Kloster, dem er angehörte.

Das 15. Jahrhundert hat noch chronistische Aufzeichnungen her-  
vorgebracht, die nicht so fast als das Werk eines einzigen Autors be-  
trachtet werden können, denn vielmehr als das gemeinsame Arbeits-  
produkt vieler sich darstellen, die fortwährende Zufüge und Erweiter-  
ungen, Verbesserungen und Uebersetzungen nach weiteren Quellen  
Ergänzungen durch Hinzufügung des Selbsterlebten und Erfahrenen  
erhalten haben — die sog. Jahrbücher des 15. Jahrhun-  
derts. Sie bauen sich auf allen nur möglichen den Verfassern zu-  
gänglichen älteren Geschichtsquellen auf, von Nürnberger Aufzeich-  
nungen sind die von Ilman Stromer, die Chronik aus König Sig-  
mund's Zeit und was ihnen sonst an Stoff zusloß, übernommen und  
verarbeitet.

So entstand nach und nach ein den Bedürfnissen des Zeitalters  
angepaßtes, auf das rein Thatsächliche gerichtete Kompilationswerk,  
das seinen ersten Abschluß i. J. 1469 erhielt und dann bis zum Jahre  
1487 bezw. 1499 fortgesetzt wurde. Die letzte Fortsetzung war wieder  
der Familie Tucher zu verdanken, deren hohes Interesse für die  
Stadtgeschichte und für literarische Bestrebungen stets lebendig war.  
Verschiedene Glieder der Familie haben Materialien zur Familien-  
und Stadtgeschichte beigelegt, darunter Berichte, die aus dem Raths-  
kreise stammten. So tritt denn die Person des Verfassers völlig in den  
Hintergrund, er verarbeitet, was ihm geboten wird, und überall, wo  
er keine Nachrichten empfangen, entstehen in seiner Darstellung ganz  
empfindliche Lücken. Von einem Gliede der Familie Tucher selbst ist  
übrigens diese Fortsetzung kaum verfaßt worden. Man nimmt viel-  
mehr an, daß ein „vertrauter Diener oder Freund der Familie seine  
Arbeit vielleicht von Anton Tucher d. Ae. empfing und schließlich in  
Anton Tucher's d. J. Hände gab", welcher letzterer, der bekannte schon  
erwähnte Losunger, dann ein Exemplar, „ein püchlein von alten  
Geschichten in und um Nürnberg ergangen", Dr. Christoph Scheurl  
sandte, während er ein anderes dem ihm nahestehenden Kurfürsten  
Friedrich dem Weisen von Sachsen verehrte.

Die andere Bearbeitung und Fortsetzung der Nürnberger Jahr-  
bücher bildet die Chronik des Nürnberger Bierbrauers  
und Armenpflegers Heinrich Deichsler (1430—1506).  
Deichsler hat für die ältere Zeit die ihm vorliegenden Jahrbücher zu-  
sammengearbeitet und durch eine Menge anderweitig beschaffter Nach-  
richten erweitert. Seine Kompilation wird als eine „der bedeutendsten  
Leistungen der nürnbergischen Geschichtschreibung, ja der deutschen  
Geschichtschreibung überhaupt" charakterisirt. Ihr eigentlicher histo-  
rischer Werth beginnt indeß erst mit dem Zeitpunkte, wo er den Er-  
eignissen als Zeitgenosse nahesteht und für die von ihm ganz selbständig  
behandelte Zeit von 1488—1506. Deichsler hat keinen weiten Gesichts-  
kreis, selten wendet er den Blick über die Angelegenheiten und Be-



ziehungen der Stadt hinaus; was ihn aber auf das Lebhafteste interessiert, das sind die Stadtgeschichten, die Fehden und Kriege, die kaiserlichen und fürstlichen Besuche, die Lustbarkeiten und Feste aller Art, dann die Sterbeläufe und all der Kleinram, der übrigens oft genug kulturgeschichtlich wichtig ist, wie Brände, Unfälle, Todesfälle, Seuchen, Verbrechen und Strafen aller Art, Wundergeschichten, Seiltänzerstücke, Witterungsberichte u. A. Seine Chronik war eben eine Volkschronik, von einem Manne aus dem Volke geschrieben und wohl auch für das Volk bestimmt.

Neben dieser patrizischen und volkstümlichen Geschichtsschreibung bildete sich seit etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts in Nürnberg auch eine offizielle Geschichtsschreibung aus, die vom Rath ausging, unter seiner Aufsicht durchgeführt oder doch beeinflusst wurde. So ließ der Rath unter dem Titel: „Einreihen der Könige und Kaiser“ gleichzeitige Darstellungen über die Ankunft, den Empfang und Aufenthalt der deutschen Kaiser und Könige durch dazu besonders befähigte Persönlichkeiten zum Theil nach den von ihnen gemachten Wahrnehmungen, vorzugsweise aber auf Grund des vorliegenden Aktenmaterials ausarbeiten. Die Absicht, die der Rath dabei im Auge hatte, ging dahin, über das ganze bei diesen Empfängen hergebrachte Ceremoniell eine bis in's Einzelste gehende Schilderung zu geben, deren man sich bei künftigen Fällen als Norm bedienen konnte. Aber all diese Schilderungen enthalten auch sonst noch viel Orts- und kulturgeschichtlich Wichtiges und Anziehendes, und jede hat, bedingt durch den besonderen Fall, ihr individuelles Gepräge. Wir besitzen derartige Aufzeichnungen seit dem Einzug König Friedrich's III. i. J. 1442 bis in's 18. Jahrhundert hinein. Auch über die Einzüge hoher fürstlicher Personen hat der Rath aktenmäßige Darstellungen anfertigen lassen. So verfaßte im Auftrag der älteren Herren, um ein Beispiel anzuführen, der Rathsherr Hieronymus Schöcher i. J. 1704 eine gründliche Beschreibung über den Einzug und die Durchreise des römischen Königs und späteren Kaisers Leopold I. nach den Akten und eingeschickten Relationen.

Von besonderer Wichtigkeit aber sind die Kriegsbereiche, die der Rath auf Grund der Akten zu eigenem Unterrichts und zur Rechtfertigung des Geschehenen von sachverständiger Seite mit einem außerordentlichen Aufwand von Sorgfalt und Mühe herstellen ließ. Hieher gehören zunächst der Bericht und die Ordnungen des ersten markgräflichen Kriegs v. J. 1449, die, wie mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, einer der damaligen Kriegsherren der Stadt, Erhard Schürst, verfaßte und zusammenstellte, dann die offizielle Beschreibung des sog. bayerischen Kriegs v. J. 1504 und die noch viel eingehendere des zweiten markgräflichen Kriegs, die sich über die Jahre 1552—1563 erstreckt und weit über eine einseitige Darstellung Nürnberger Verhältnisse hinausgeht, indem sie auch die Geschehnisse und politischen Vorgänge in Franken und im Reich in ihren Kreis zieht.

Im allerschärfsten Gegensatz zu all diesen Aufzeichnungen, von denen ja einzelne hier und da wohl einen sagenhaften Aufschwung zeigen, aber doch die redliche Absicht bekunden, geschichtlich wahr zu berichten, steht ein Werk, dessen Verfasser die subjektive Auffassung und Erklärung der Ereignisse und Zustände im weitesten Sinne die Feder geführt haben — die Chronik Sigmund Meisterlin's. Um sein Werk zu verstehen, wird es unerlässlich sein, uns in aller Kürze seine Lebensumstände zu vergegenwärtigen. Im Schwäbischen — und zwar höchst wahrscheinlich in Augsburg — im 2. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts geboren, trat er, erst 15 Jahre alt, in das Kloster von St. Ulrich und Afra ein, dem er 20 Jahre lang angehörte. Angeregt durch den Augsburger Bürgermeister Sigmund Gossenbrot verfaßte er u. A. eine Chronographia Augustensium, die er 1456 vollendete und in deutscher Bearbeitung dem Rathe seiner Vaterstadt im folgenden Jahre vorlegen konnte. Bald nach Vollendung dieses Werkes trat er zur Fortsetzung seiner Studien eine Reise nach Italien an, wo er in Pavia mit dem jungen Gossenbrot zusammentraf, der zwar seine wissenschaftliche und literarische Bedeutung anerkennt, von seinem Charakter indes nicht besonders erbaut ist. In Pavia erweiterte er seine gelehrten Kenntnisse und erwarb sich dort wahrscheinlich auch den Grad eines Magisters. Nach einem vermuthlich in die folgende Zeit fallenden Aufenthalt im Kloster zu St. Gallen, wo er die Stelle eines Novizenmeisters bekleidete, treffen wir ihn 1476 als Domprediger in Würzburg. Im Jahre 1478 wahrscheinlich berief ihn der Nürnberger Rath als Prediger an St. Sebald, daneben erhielt er 1481 noch die Pfarre zu Leutenbach, 1484 bis 1488 ist er als Pfarrer in Gründlach und 1489 als Pfarrer zu Feucht zum letzten Mal nachweisbar. Er ist wohl bald nachher gestorben. In Nürnberg hatte er sich dem humanistischen Kreise, der Männer wie Hartmann Schedel, Sebald Schreyer, Georg Alt u. A. umfaßte, angeschlossen und stand mit den ersten Persönlichkeiten der Stadt, den Ratsmitgliedern Ruprecht Haller und Niklas Groß, in näherem Verkehr. Die bringende Aufforderung, die vom Rath und namentlich von den beiden obengenannten Männern an ihn erging, eine Chronik der Reichsstadt zu schreiben, begegnete wohl dem eigenen Wunsche. Es empfahl

ihn der Umstand, daß er schon lange und viel in den Klöstern historische Studien getrieben und auf ein gelehrtes, von einem umfassenden Wissen zeugendes Werk, wie es doch die Augsburger Chronik in den Augen der Zeitgenossen war, hinweisen konnte. Von Schedel und Schreyer empfing er bedeutende Anregungen. Beide waren hervorragende Sammler und wie auf dem Gebiete der Geschichte, so besonders auf dem der Nürnberger Lokalgeschichte äußerst bewandert. Beide verband die Arbeit an der nach Schedel benannten Weltchronik auf das Engste. Besonders mit Schedel stand Meisterlin in lebhaftem und innigem Verkehr. Sie theilten sich gegenseitig ihre gesammelten Nachrichten mit, ja, die erste Bearbeitung der Nürnberger Chronik Meisterlin's ist uns nur dadurch erhalten geblieben, daß er sie seinem Gönner gewidmet hatte.

Meisterlin vollendete die erste Bearbeitung seiner Nürnberger Chronik, die Exarratio rerum gestarum inclitae civitatis Neuronbergensium gegen Ende des Jahres 1485; 1487 kam die zweite, theilweise veränderte, zum Abschluß, und 1488 die vollständige deutsche Bearbeitung. Sie war den beiden obengenannten Ratsmitgliedern gewidmet, wie die Anfangsbuchstaben der einzelnen Kapitel, die zusammengestellt die Namen derselben ergeben, erkennen lassen. Auf das Verhältniß der einzelnen Bearbeitungen hier näher einzugehen, kann ich mir umsomehr ersparen, als Joachim von Scharffenstein in seinem gründlichen und feinsinnigen Buche über Meisterlin diese wie die literarische Thätigkeit unseres Autors überhaupt betreffenden Fragen mit außerordentlichem Scharfsinn und umfassender Gelehrsamkeit in einer Weise gelöst hat, daß nach ihm kaum noch irgend etwas von Bedeutung zu leisten übrig sein wird.

Die Frage, die uns zu beschäftigen hat, ist dahin zu fassen: Was bedeutet Meisterlin für die Nürnberger Geschichte? Bezeichnet er einen Fortschritt, hat er das historische Wissen über Nürnberg erweitert und geklärt? Und da muß nun leider mit einem ganz entschiedenen Nein geantwortet werden. Wohl kaum hat je ein Geschichtsschreiber auf die ganze Folgezeit bis herab auf unsere Tage so unheilvoll, so schädigend eingewirkt als Sigmund Meisterlin. Er ist Humanist, zunächst ein Jünger des Aeneas Silvius, der in mancher Hinsicht geradezu sein Vorbild ist. Aber das Bestreben, das condimentum scripturarum, den Schmuck der Rede und den rhetorischen Stil der Alten, auf seine historische Darstellung zu übertragen, sowie das an und für sich ja berechtigte und anerkanntwerthe Bemühen, den vorliegenden Zustand der Dinge aus der Vergangenheit zu erklären, führen ihn auf Abwege. Der großen Gefahr der Ablenkung von der historischen Wahrheit und der Verschleierung des Weges in die Wildniß rein subjektiver Geschichtserklärung vermag er nicht zu widerstehen. Dazu kommt noch, daß er eine politische Tendenz verfolgt. Meisterlin schreibt im Auftrag des Raths, steht auf dessen Seite, vertritt seine Partei, sei es gegenüber dem Burggrafen, sei es gegenüber dem aufstrebenden Pöbel. Gerade in der Schilderung des Nürnberger Aufstandes vom Jahre 1348 gibt er keine historische Darstellung, sondern ein Tendenzgemälde. Einen Bericht von kaum 50 Zeilen hat er zu einer romanhaften Erzählung aufgebauscht, die nicht weniger als 22 Kapitel umfaßt. Interessant ist gleich die Charakteristik der beiden Parteien, des Patriziats und der verschiedenen Elemente, aus denen sich die Aufständischen zusammensetzten. „Auf der einen Seite steht die Ehrbarkeit des Senats“, die „frommen, mannhaftigen, weisen Rathsherrn“, die „tugendreichen frommen Bürger“, unter deren Regiment eitel Wohlfahrt und Gottesfurcht herrscht. Aber der Satan stört diesen glückseligen Zustand durch Ausföhrung von drei bösen Geistern und auf ihre Eingebung erhebt sich der „unvorsichtige, muthwillige, freule Pöbel“. Die Pläne des „unartigen Bubenpöbels“ gehen auf einen vollkommenen Umsturz: Beschlagnahme aller Güter der Reichen und der Juden, Aufhebung aller Schuldbestreibungen, aller Steuern und Abgaben, Einsetzung einer von der Gemeinde abhängigen Regierung, „Freiheit aller Menschen“. Die gefährlichen Elemente werden in drei Gruppen eingetheilt. Da sind einmal die „Müßiggänger und Steher“, die von ihrem Gelde leben und nichts Anderes zu thun wissen, als alle Handlungen Derer im Regiment schlecht zu machen. Die zweite Klasse bilden die Handwerksleute; zu ihnen schwören die Ehebrecher, Spieler, Säufer und Verschwender, „die alle Tage frühstückten in dem Wirthshaus und einander gute Nacht gaben, so man den Tag anblies, denen der Wein um Mitternacht erst wohl schmeckte“. Endlich die eigentliche Hefe des Volkes, die „Weinbuben, Tabernerer, Wäller, Spieler, Gassentreter, Freiheiter, Zausfinder“) Galgenschwengel, Luderer und was solcher Hefen war, auch die Handwerksknechte, die alle Feiertag zum Wein, Montag zum Bier, Dienstag zur Frühstuppe gehen. Zu ihnen gesellen sich dann noch die gemeinen Verbrecher.“

Hier führt einmal die tendenziöse Stellung, dann aber auch die Sucht, über die Zeit des Aufstandes interessante, bis jetzt noch nicht gehörte Nachrichten zu bringen, — was ihm nur gelingen konnte, wenn er die Zustände seiner Zeit auf die frühere übertrug — dem erfindungsreichen Fabulisten die Feder. Wo ihm historische Nachrichten

\*) eigentlich Schauspieler, Fahrende, Müßiggänger.

mangeln, schämt er überhaupt vor phantastischen Ausföhrungen nicht zurück, er erfindet, kennt, und wie ein Romanschriftsteller des Stoffes eine wohlberechnete Spanne. Auch sonst ist er höchst unzuverlässig, in vor Fälschung nicht freizusprechen. den Schriftstellern, auf die er sich berzeichnet oder sie haben sich in seiner tendenziösen Umgestaltung, wie sie gerade lassen müssen. Seiner ganzen unhistorischen Schreibweise, daß er wiederholt, ohne Widerspruch geräth.

Einige seiner neuen Entdeckungen Berg ist Nerosberg, wie Nördlingen Stadt weiß er ganz genau und in der das Schwabfeld, in dem Nürnberg Margarethentempel ist ihm ein Tempel Karl der Große auf seinem Zuge gegen Form des Zeltes, das der Kaiser mit grafen, die Grafen von Nassau und macht er zu Nürnberger Bürgern. mindesten Respekt. Wo sie ihm nicht ihm nicht genügen, erfindet er Neuganze Sage vom Nassauer Mund Meisterlin zurückzuführen. Tausende des Besitz der Nassauer einer Zeit, da von der Stadt noch sein kann, und weist ihnen einen gößerklöster, den Heilsbrunnerhof faßte. Auf dieser Unterlage kann Meisterlin das Schlüsselfeld'sche Nassauer Grafen und insbesondere klären. Wo man nur hinsieht in der älteren Zeit, ganz bestimmten berungen von Ereignissen und Zuständen sind. Besonders aber liebt er es, die Zeit zu versetzen. Was ich an eine in seinem vollen Umfange bestehender nehmen den Sagenstoff, der ihnen stellung auf, dichten nach ihrer su alle urkundliche Unterlage aus den abnehmen, Neues hinzu, legen sich rade paßt, und setzen Ereignisse zurück. . . . Die Geschichte ist grundlosen Erzählungen und Phantasien.

Man kann zugeben, daß Meisterlin schildert, daß er sich von dem trockenen deutsche Bearbeitung der Nürnberger Frühzeit der deutschen Prosa bild hin literarisch wichtig und werthvoll sie zu streichen. Statt Irrthüme breiten, hat sie vielmehr eine Verhundert Jahren nicht völlig aufgearbeitet, was nicht in sich über ihn bemerkt: „Die Augsburger Mönche Meisterlin haben das verdorbene Gelehrsamkeit in die getragen zu haben.“

## Haus- und T...

\* (Gummisachen an blasen, Regenmäntel u. dgl. blüße aufbewahrt werden, da sie sonst bei Witterung hänge man den Gumm man vorher ein Wenig auf, Eisbl

\* (Alten Lackanstrich um alten Lackanstrich zu entfernen Lauge abzuwaschen, doch ist Dieß Lauge ist selten vollständig von d Zurückbleiben stört den neuen L Man empfiehlt Abstreichen mit Spiritus übergossen und abgeseigt fällig vollzieht, setzt sich der Gesa kommen. Das Beste ist, die betre und zuletzt mit feinem tüchtig abg mehr Zeit in Anspruch, der neue ausfallen.

\* (Dextrin gegen 2

trin schützt man gegen Verschimm

\* (Herbstpflanzen

des Frühjahr frisches Waldbm

möchte, Der pflanze diese Pflanz



und viel in den Klöstern historische, von einem umfassenden Wissen des Nürnberger Chronik in den Augen der Bon Schödel und Schreyer em-ide waren hervorragende Sammler te, so besonders auf dem der Nürn-ndert. Beide verband die Arbeit lchronik auf das Engste. Beson-a lebhaftem und innigem Verkehr. ammelten Nachrichten mit, ja, die hronik Meisterlin's ist uns nur ie seinem Gönner gewidmet hatte.

Bearbeitung seiner Nürnberger gestarum inclitae civitatis es Jahres 1485; 1487 kam die schluß, und 1488 die vollständige beiden obengenannten Forderungen n der einzelnen Kapitel, die zu- ergeben, erkennen lassen. Auf- eitungen hier näher einzugehen, Joachimsen in seinem gründlichen diese wie die literarische Thätig- fenden Fragen mit außerordent- lehrsamkeit in einer Weise gelöst etwas von Bedeutung zu leisten

gen hat, ist dahin zu fassen: Was r Geschichte? Bezeichnet er einen sen über Nürnberg erweitert und it einem ganz entschiedenen Rein t je ein Geschichtschreiber auf die age so unheilvoll, so schädigend r ist Humanist, zunächst ein mander Hinsicht geradezu sein condimentum scripturarum, ischen Stil der Alten, auf seine , sowie das an und für sich ja nützen, den vorliegenden Zustand klären, führen ihn auf Abwege. n der historischen Wahrheit und lbnis rein subjektiver Geschichts- hen. Dazu kommt noch, daß er isterin schreibt im Auftrag des t seine Partei, sei es gegenüber aufrührerischen Pöbel. Gerade uftandes vom Jahre 1348 gibt n ein Tenbengemälde. Einen r einer romanhaften Erzählung 2 Kapitel umfaßt. Interessant r Parteien, des Patriats und der ie Auführer zusammenfekten. eit des Senats", die „frommen, „tugendreichen frommen Bür- fahrt und Gottesfurcht herrscht. en Zustand durch Ausfendung Eingebung erhebt sich der „un-

Die Pläne des „unartigen enen Umsturz: Beschlagnahme Aufhebung aller Schulforde- Einsetzung einer von der Ge- aller Menschen". Die gefähr- eingetheilt. Da sind einmal die m Gelde leben und nichts An- en Derer im Regiment schlecht die Handwerksleute; zu ihnen er und Verschwenker, „die alle nd einander gute Nacht gaben, ein um Mitternacht erst wohl des Volkes, die „Weinbuben, eter, Freibeiter, Kaufkinder\*) er Hefen war, auch die Hand- t, Montag zum Bier, Dienstag n sich dann noch die gemeinen

Stellung, dann aber auch die eeffante, bis jetzt noch nicht ge- m nur gelingen konnte, wenn ühere übertrug — dem erfin- o ihm historische Nachrichten

Müßiggänger.

mangeln, scheut er überhaupt vor phantastischen Ausschmückungen und Ausführungen nicht zurück, er erfindet Personen, die die Geschichte nicht kennt, und wie ein Romanschriftsteller sucht er durch die Anordnung des Stoffes eine wohlberechnete Spannung beim Leser hervorzurufen. Auch sonst ist er höchst unzuverlässig, ja, wo er sich auf Quellen beruft, vor Fälschung nicht freizusprechen. Die erzählten Vorgänge sind in den Schriftstellern, auf die er sich beruft, häufig genug gar nicht verzeichnet oder sie haben sich in seiner Schilderung eine gewaltsame, tendenziöse Umgestaltung, wie sie gerade seinen Zwecken paßte, gefallen lassen müssen. Seiner ganzen unhistorischen Art ist es auch zuzu- schreiben, daß er wiederholt, ohne es zu merken, mit sich selbst in Widerspruch gerät.

Einige seiner neuen Entdeckungen seien hier ausgehoben. Nürn- berg ist Nerosberg, wie Nördlingen Nerolingen. Die Gründung der Stadt weiß er ganz genau und in verschiedenen Versionen zu erzählen, das Schwabfeld, in dem Nürnberg liegt, ist seine Erfindung; die Margarethentapelle ist ihm ein Tempel der Diana; in Altenfurth, wo Karl der Große auf seinem Zuge gegen Thassilo jagt, entsteht nach der Form des Zeltes, das der Kaiser mit sich führt, die Kapelle. Die Burg- grafen, die Grafen von Nassau und auch den Seifried Schwoeppermann macht er zu Nürnberger Bürgern. Vor Thatsachen hat er nicht den mindesten Respekt. Wo sie ihm nicht passen, ändert er sie, und wo sie ihm nicht genügen, erfindet er Neues hinzu. So ist denn auch die ganze Sage vom Nassauer Haus im letzten Grunde auf Sig- mund Meisterlin zurückzuführen. Denn er konstruierte zuerst den höchst ausgedehnten Besitz der Nassauer Grafen in und um Nürnberg zu einer Zeit, da von der Stadt noch Jahrhunderte lang nicht die Rede sein kann, und weist ihnen einen ganzen Stadtteil zu, der das Bar- fühlertloster, den Heilsbrunnerhof und die Gegend weit umher um- faßte. Auf dieser Unterlage konnte dann später der Annalist Joh. Mülner das Schlüsselfelder'sche Stiftungshaus für den Hof des Nassauer Grafen und insbesondere des Königs Adolf von Nassau er- klären. Wo man nur hinsieht bei Meisterlin, begegnen, zumal in der älteren Zeit, ganz bestimmte Aufstellungen und eingehende Schil- derungen von Ereignissen und Zuständen, die der Geschichte völlig fremd sind. Besonders aber liebt er es, die Begebenheiten in eine viel frühere Zeit zu verlegen. Was ich an einer anderen Stelle gesagt habe, bleibt in seinem vollen Umfange bestehen: „Meisterlin und seine Nachbeter nehmen den Sagenstoff, der ihnen zufließt, ohne Scheu in ihre Dar- stellung auf, dichten nach ihrer subjektiven Anschauung, die sie ohne alle urkundliche Unterlage aus den äußeren, den örtlichen Verhältnissen abnehmen, Neues hinzu, legen sich die Dinge zurecht, wie es ihnen ge- rade paßt, und setzen Ereignisse einer späteren Zeit um Jahrhunderte zurück. . . . Die Geschichte ist Meisterlin ein Sammelpfad seiner grundlosen Erzählungen und Phantastereien.“

Man kann zugeben, daß Meisterlin oft lebendig und originell schildert, daß er sich von dem trockenen Chronikentom fernhält, daß seine deutliche Bearbeitung der Nürnberger Chronik ein Denkmal aus der Frühzeit der deutschen Prosa bildet und nach mehr als einer Richtung hin literarisch wichtig und wertvoll ist. Aber als Geschichtsquelle ist sie zu streichen. Statt Irrthümer auszuwischen und Wahrheit zu ver- breiten, hat sie vielmehr eine Verwirrung angerichtet, mit der noch nach Jahrhunderten nicht völlig ausgeräumt werden konnte. Und es bleibt auch bestehen, was Rißsch in seiner Deutschen Geschichte (III, 147) über ihn bemerkt: „Die Augsburger und Nürnberger Geschichten des Mönches Meisterlin haben das zweifelhafte Verdienst, einen Wust un- verbauter Gelehrsamkeit in die Geschichte der älteren Zeiten hinein- getragen zu haben.“

## Haus- und Landwirthschaftliches.

\* (Gummisachen aufzubewahren.) Luftkissen, Eis- blasen, Regenmäntel u. dgl. dürfen nicht an einem trockenen, warmen Orte aufbewahrt werden, da sie sonst leicht hart werden. Bei anhaltend trockener Witterung hänge man den Gummimantel in den Keller. Luftkissen blase man vorher ein wenig auf, Eisblasen feuchte man etwas an.

\* (Alten Lackanstrich von Möbeln zu entfernen.) Um alten Lackanstrich zu entfernen, empfiehlt es sich, das Möbelstück nur mit Lauge abzuwaschen, doch ist Dieß nicht immer das geeignetste Mittel. Die Lauge ist selten vollständig von der Fläche zu entfernen, und das geringste Zurückbleiben stört den neuen Lackauftrag. Es entstehen blinde Stellen. Man empfiehlt Abbrennen mit Spiritus, indem die Fläche gleichmäßig mit Spiritus übergossen und abgesengt wird. Wer Dieß aber nicht recht sorg- fältig vollzieht, setzt sich der Gefahr aus, Brandmale auf dem Holz zu be- kommen. Das Beste ist, die betreffende Fläche erst mit grobem Sandpapier und zuletzt mit feinem tüchtig abzureiben. Es nimmt diese Arbeit allerdings mehr Zeit in Anspruch, der neue Strich wird dafür aber um so eleganter ausfallen.

\* (Dextrin gegen Verschimmeln zu schützen.) Dex- trin schützt man gegen Verschimmeln durch einen Zusatz von Karbolsäure.

\* (Herbstpflanzung von Waldmeister.) Wer näch- stes Frühjahr frisches Waldmeisterkraut in seinem Garten schneiden möchte, Der pflanze diese Pflanze im Herbst an und bedecke die Pflanzung

leicht mit Nadelstreu, Fichtenreisig oder irgend einem nicht so leicht in Ver- wesung übergehenden Material. Als ein passender Standort ist ein etwas schattig gelegener anzupfehlen. Der Waldmeister darf nicht zu tief ge- pflanzt werden.

\* (Den Krebs der Obstbäume zu bekämpfen.) Dem Krebs der Obstbäume beugt man 1. durch gute Kultur überhaupt vor, 2. hat man den Verwundungen, welcher Art sie sein mögen, große Beachtung zu schenken und dafür zu sorgen, daß sie schnell verheilen. Durch Abschnei- den und Verbrennen der bereits befallenen Theile verringert man die Ge- fahr weiterer Ansteckung. Wo Das nicht ausführbar ist, leistet das Waschen mit Kupfervitriollösung oder das Bepinseln mit Holzessig oder Theer gute Dienste.

\* (Endibien im Winter aufzubewahren.) Winter- Endibien bewahrt man am Besten in kalten Mistbeeten in Erde eingeschlagen auf. Man muß dann nur bei Sonnenschein Schatten geben und reichlich lüften. Im Mistbeet halten sie sich bis zum Februar oder März. Auch bloß auf Stelagen gelegt, halten sie sich lange. Aber die Pflanzen dürfen sich nicht berühren, sonst entsteht leicht Fäulnis. Man kann die Endibien auch im Keller aufhängen oder sie dort einschlagen.

## Literatur.

\* Ein Ludwig Richter-Fest hat zum hundertsten Geburtstage dieses deutschen Malers wohl „Welt und Haus“, (Leipzig) herausgegeben, welches ein reiches Bild vom Lebenswerk des Künstlers gibt, wie man's nur wünschen kann. Die zwei ganzseitigen Kunstbeilagen zeigen, daß man gerade auch in die Delbilder Richter's und vor Allem in diese poetische „Ueberfahrt am Schreckenstein“ und die liebliche „Abendandacht“ nicht genug sich versenken kann. Daneben findet man im Text eine bunte Aus- wahl der schönsten Richter'schen Holzschnitte.

\* Mit dem Septemberheft von Velhagen & Klasing's Monats- heften beginnt der 18. Jahrg. Von dem Bestreben der Zeitschrift, das Schönste, das die Kunst unserer Tage hervorbringt, in den besten Repro- duktionen wiederzugeben, gibt sofort das Titelbild des Heftes, das Pastell von Fritz August Kaulbach: „Die Römerin“ Zeugnis. Prächtig wirken die Faksimiledrucke der Gemälde, die dem Aufsatz von Marcel Montandon über „Giovanni Segantini“ beigegeben sind. In's Gebiet der Kunst gehören auch die Erinnerungen Eduard Grünher's: „Von der Geburt bis zum Verkauf meines ersten Bildes“ und die feine Novelle von Coswina von Berlepsch: „Episode“. Eine belehrende Bauderei von Hanns v. Zobeltitz „Schweizer Gaststätten“ hat W. Gause mit 25 allerliebsten Aquarellen nach dem Leben in den schweizer Hotels geschmückt. Mit Interesse wird man auch den kleinen Aufsatz lesen, in dem Eugen Zabel die große Schau- spielerin „Hedwig Rabe“ würdigt.

\* Meer und Küste, internationale Zeitschrift für alle maritimen Interessen. Unabhängiges Organ für Schifffahrt, Handel, Industrie, Kolonialwesen, Export, Verkehr u. s. w. (Hofsch, C. F. G. Volkmann.) In dem Inhalt von Heft 16 dürften folgende Artikel Aufmerksamkeit erregen: Zur Frage der Neuorganisation des Marine-Ingenieurkorps. IV. Bahia Blanca, das Liverpool Argentiniens. Die Bedeutung der Kanäle für Frankreich. Samariter zu Wasser. Die größten deutschen Dampfer.

\* Mit größeren Beiträgen von Wilhelm Bölsche, Rudolf Lothar, Hanns von Gumppenberg, Prof. Max Koch-Breslau, Dr. Paul Remer, Hugo Salus, Arthur Zitzler, Wilhelm Hegeler beginnt soeben der 6. Jahr- gang der Halbmonatsschrift „Das literarische Echo“ (Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger, Verlag von Egon Fleischer & Co., Berlin W. 35). Die Rubrik „Echo des Auslandes“ enthält Briefe aus der französischen Schweiz, England, Italien, Rußland, Schweden. An Illustrationen bringt das Heft die Porträts von H. v. Gumppenberg, Kurd Laßwitz, des schwedischen Zirklers Grafen Snoilsky und Karl Fischer's, des Verfassers der vielbe- achteten „Denkwürdigkeiten eines Arbeiters“. Ein Abonnement auf die Zeitschrift kostet 4 Mk.

\* Aus dem reichen Inhalt von Heft VIII des „Berliner Lebens“, der bekannten Monatschrift für Schönheit und Kunst (Freier Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 48) seien besonders hervorgehoben 2 hübsche Darstellungen aus dem Leben der Berliner Schulkinder im Sommer und 2 Seiten trefflich gelungener Reproduktionen von Gemälden der Berliner Kunstausstellung. Das Theater ist vertreten durch eine Zusammenstellung von Mitgliedern der volkstümlichen Morwih-Oper. Im textlichen Theil ist besonders die Skizze von Maxim Gorki „Von dem zubringlichen Buch“ sowie die Großstadtstizze von Eliza Schenhäuser „Zwei Frauen“ hervorzu- heben.

## Aufgaben und Räthsel.

### \* Charade (2silbig. \*)

Nimmer ruht das kleine Erste;  
Bleibt es einmal steh'n,  
Muß sogleich der Herr des Kleinen  
Selbst von hinnen geh'n.  
Grün und Weiß, von allen Farben  
Ist die Zweite da.  
Bald am Baume, bald im Buche  
Sie Dein Auge sah. —  
Und das Ganze? Süßer Name,  
Den die Mutter gibt,  
Wenn das gut gerath'ne Kindchen  
Sie recht innig liebt.

\*) Nachdruck verboten



Nor.

726

40

# Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier.

Nürnberg, 18. Oktober 1903.

— № 83. —

50. Jahrgang.

## \* Die Brüder.

Roman von D. Elfer.

(Fortsetzung.)

Als Edmund am zweiten Abend nach seiner Rückkehr allein in seinem Arbeitszimmer an dem alten Schreibtisch saß, der schon seinem Großvater gedient hatte, überdachte er nochmals die letzten Wochen. Der Inspektor und die alte Wirtschafterin, die schon seit dreißig Jahren den Haushalt auf Harthausen leitete, hatten das Zimmer verlassen, nachdem sie ihm Rechnung über die Zeit seiner Abwesenheit abgelegt.

In der Thür war die alte Frau zögernd stehen geblieben. — „Wünschen Sie noch etwas, Frau Hammer?“ fragte Edmund freundlich. — „Eigentlich nicht, Herr Baron!“ lautete die Antwort. „Ich möchte nur mal fragen, ob ich hier noch nötig bin.“ — „Wie meinen Sie Das?“ — „Nun, ich meine, wenn eine junge gnädige Frau hierher kommt, wird Manches anders werden — und noch dazu eine amerikanische. Ich bin doch eine altmodische Person und verstehe nichts von der amerikanischen Wirtschafterin.“ — Edmund lachte leise auf. — „Beruhigen Sie sich, Frau Hammer!“ entgegnete er gutmütig. „Sie bleiben hier, gerade jetzt habe ich Sie nötiger denn je! Meine zukünftige Frau wird sich kaum viel um die Wirtschafterin bekümmern, die bleibt in Ihren bewährten Händen! Aber ich glaube, wir müssen Ihnen noch eine Unterstützung geben!“ — „Wieso, gnädiger Herr?“ — „Na, es wird hier wohl etwas lebhafter zugehen als bisher, Frau Hammer! Ich habe schon daran gedacht und in Berlin Schritte getan, um Ihnen eine junge Kraft zur Unterstützung beizugeben!“ — „Eine Berlinische, gnädiger Herr? Ach, Du lieber Gott, Die versteht ja doch nichts vom Haushalt!“ — „Es braucht ja nicht gerade eine Berlinerin zu sein,“ meinte Edmund heiter. „Aber von den feineren Sachen im Haushalt — ein Diner herrichten oder die Gesellschaftszimmer hübsch auspugen und was sonst noch Alles dazu gehört — nicht wahr, davon verstehen wir doch Beide nicht viel? Und für diese feineren Hausarbeitsarbeiten will ich Ihnen eine Stütze geben!“ — „Ja, gnädiger Herr, Sie mögen wohl Recht haben! Ich bin ja 'ne altmodische Frau, und mein Mann war nur ein einfacher Inspektor.“ — „Schon gut, Frau Hammer — oder soll ich noch Tante Lotte fragen?“ — „Ach, gnädiger Herr, als Sie Das sagten, waren Sie noch ein kleiner Junge!“ — „Na, ich will jetzt auch wieder Tante Lotte fragen! Also Sie bleiben hier, Tante Lotte, und es bleibt Alles beim Alten zwischen uns!“ — Frau Lotte's Hammer wuschte sich die thranenden Augen mit dem Zipfel ihrer weißen Schürze und entfernte sich bekümmerten Herzens. Die „Berlinische“ Stütze und die „amerikanische“ gnädige Frau wollten ihr gar nicht gefallen.

Der Baron wandte sich wieder seinem Schreibtisch zu. Der Diener hatte die Postsachen, Zeitungen und Briefe, gebracht, und Edmund begab sich an die Durchsicht derselben. Die Briefe behandelten meistens Geschäftliches, auch einige verspätete Gratulationen befanden sich unter ihnen, dann ein Brief, welcher den Namen Villerbed's als Absender trug.

Neugierig, was der Major ihm jetzt schon mitzuteilen habe, öffnete Harthausen den Brief und las: „Hochgeehrter Herr Baron! Sie sprachen mit mir davon, daß Sie zur Unterstützung Ihrer alten Haushälterin und zur Gesellschaft für Ihre zukünftige Frau Gemahlin eine junge Dame zu engagieren wünschten, welche nicht nur die Formen der Gesellschaft vollständig beherrsche, sondern auch einen größeren Haushalt leiten könne. Ich habe mit meiner Frau darüber gesprochen, und wir sind zu dem Entschluß gekommen, Ihnen für diese Stellung unsere Nichte, die Sie ja kennen gelernt haben, zu empfehlen. Was deren gesellschaftliche Bildung anbetrifft, so haben Sie sich ja selbst ein Urtheil bilden können! Ueber ihre wirtschaftliche Befähigung kann ich Sie ebenfalls vollkommen beruhigen. Sie ist auf dem Lande aufgewachsen. Ihr Vater, mein Bruder, war herzoglich-anhaltischer Domänenpächter, machte aber leider wegen Ungunst der Zeiten bankrott. Da ihre Mutter schon früh gestorben war, hatte Ritzy den väterlichen Haushalt zu leiten. Nach dem Tode ihres Vaters nahm ich die ganz mittellose Waise zu mir. Von da an leitete sie unseren, zu manchen Zeiten sehr großen Haushalt fast selbständig. Ich kann ihr nur das beste Zeugnis ausstellen. Das Verhältnis zwischen meiner Frau und ihr war aber nicht immer das beste. Wer die Schuld daran trägt, will ich nicht weiter erörtern; meine Frau ist ziemlich nervös, das arme Mädchen hat oft darunter zu leiden gehabt. Ritzy selbst hegt den Wunsch, eine andere Stellung anzunehmen. Da meine Frau und ich diesen Sommer auf einige Monate verreisen, so wäre es uns sehr an-

genehm, Ritzy recht bald anderweit passend untergebracht zu sehen; sie könnte die Stellung sofort antreten. . .“

Edmund ließ den Brief sinken. Ein weicher Zug erschien auf seinem Gesicht, und sinnend blickte er in das verglimmende Abendroth hinaus, das den vor den Fenstern seines Zimmers sich ausbreitenden Park in einen duftigen, goldigen Schimmer hüllte. In letzter Zeit hatte er sich weniger mit Ritzy beschäftigt. Er sah sie selten; oft wollte es ihm scheinen, daß sie seine Gesellschaft absichtlich mied. An den Vergnügungen, welche der Major arrangierte, nahm sie nicht Theil; sie fand stets eine Entschuldigung, zu Hause bleiben zu dürfen. Im Hause selbst erschien sie nur bei den Mahlzeiten, um sich nach Beendigung derselben sofort wieder zurückzuziehen. Der Major und seine Frau legten auf ihre Gegenwart keinen Werth. Auch Miß Jefferson schien die frühere Zuneigung zu dem jungen Mädchen völlig vergessen zu haben, lebte sie doch jetzt ganz in dem Glück des Brautstandes. Edmund selbst hatte weniger an Ritzy gedacht, befand er sich doch in den ersten Tagen seiner Verlobung in einem Zustand, der einem Rausch nicht unähnlich war, und brachte ihm diese Verlobung doch soviel neue Verpflichtungen gesellschaftlicher Natur und soviel Abwechslung, daß er erst zur Besinnung kam, als er wieder auf seinem einsamen Schloß saß. Jetzt erinnerte er sich, daß er bei seiner Abreise nicht einmal Abschied von Ritzy genommen hatte! Was mußte sie von ihm denken? Am Vorabend seiner Verlobung hatte er noch ein solch ernstes Gespräch mit ihr — und dann vergaß er sie ganz und reiste sogar ohne Abschied fort! Mußte sich da nicht der furchtbare Verdacht, den sie in jenem Gespräch angedeutet, in ihr verstärken? Erregt erhob er sich. Der Gedanke, daß Ritzy schlecht von ihm denken könnte, war ihm sehr peinlich. Der Vorschlag des Majors gefiel ihm aber außerordentlich. Er malte sich in Gedanken das Bild Ritzy's aus, wie sie still und geräuschlos in dem alten Schloss waltete, gleichsam als dessen freundliche Fee. Ein weicher Zug legte sich über sein Gesicht. Dieser Gedanke war ihm nie gekommen, wenn er sich Kate Jefferson als Schloßherrin vorstellte. Da war Alles nur Glanz und lautes gesellschaftliches Treiben! Das stille Wirken einer deutschen Hausfrau war seiner Braut fremd. Er wollte gleich an Ritzy schreiben! Würde sie seinen Antrag aber annehmen? Würde sie nach jener Unterredung nicht davor zurückschrecken, in seinem Hause zu weilen? Doch nein, er hatte ihr seine ehrliche Freundeshand geboten, und sie hatte sie angenommen. Noch jetzt glaubte er ihren Schmerzensschrei zu hören, mit dem sie sich nach Befreiung aus der erniedrigenden Stellung im Hause ihres Onkels sehnte. Nun gut, jetzt bot er ihr diese Befreiung! In seinem Hause, in dem mütterlichen Schutze von Frau Lotte Hammer war sie vor jeder Beleidigung sicher. Aus zweifelhaften Verhältnissen kam sie in ein geordnetes Haus, wo sie in allem Frieden wirken und schaffen konnte. Das alles wollte er ihr schreiben und sie herzlich bitten, schon jetzt zu kommen und sein Hauswesen zu übernehmen. Da erinnerte er sich, daß er auch wohl seine Braut fragen müsse, ob sie damit einverstanden sei. Vielleicht gab ihm der Brief des Majors, den er noch nicht einmal zu Ende gelesen, über die Frage Auskunft. Und richtig, da hieß es zum Schluß: „Mit Miß Jefferson habe ich ebenfalls über diesen Plan gesprochen, und Ihr Fräulein Braut ist vollkommen damit einverstanden.“ Der Major dachte doch wirklich an Alles!

Noch an demselben Abend schrieb Edmund an Ritzy, und einige Tage darauf erhielt er ein Telegramm von dem Major: „Bitte, meine Nichte von Bahn abholen lassen. Ankunft fünf Uhr zwanzig Nachmittags.“ Ganz wieder der Major. Er setzte einem einfach die Pistole auf die Brust — da half nichts, man mußte sich fügen und ihm seinen Willen thun.

Edmund fuhr selbst zur Bahn, um seine neue Hausdame abzuholen. Als der Zug einlief, suchte er vergebens die Coupé's zweiter Klasse ab, Ritzy war nirgends zu entdecken. Schon glaubte Edmund, daß sie den Zug verfehlt habe, als er ihre schlanke Gestalt einem Wagen dritter Klasse entsteigen sah. Er eilte auf sie zu. „Mein Gott, Sie sind dritter Klasse gefahren?“ fragte er vorwurfsvoll. — „Mein Onkel hat das Billet gelöst,“ entgegnete sie tief erröthend. — „Wie kam der Major dazu?“ Ihre Reise hierher ist doch meine Angelegenheit!“ — „Nun,“ gab sie lächelnd zurück, „ich bin ja auch so glücklich angekommen!“ — „Freilich — aber Sie hätten doch bequemer fahren können! Doch vor allen Dingen seien Sie mir herzlich willkommen!“ Er drückte ihre kleine Hand und sah ihr freundlich in das etwas verlegene Gesichtchen. „Ich danke Ihnen, daß Sie sich so rasch entschlossen haben, zu kommen,“ fuhr er fort. — „Das lag nicht an mir,“ entgegnete sie. „Ich wollte Ihren freundlichen Brief, für den ich Ihnen herzlich danke, erst noch beantworten; Onkel hatte jedoch so große Eile, und auch Miß Jefferson wünschte, daß ich reiste, um Alles für ihre

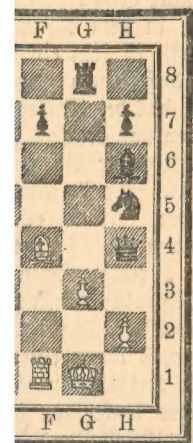
ch.  
Nürnberg.

ambit.  
Witturmer, Mai 1903.

Schwarz: Mieses.  
Zwingt den Weißen, eine  
Figur für 2 Bauern herzugeben.

9. L d 8—b 5	g 4×f 3
10. D d 1—f 3	D d 8—h 4
11. S c 3×d 5	K e 8—d 8
12. D f 3—c 3	L c 8—d 7
13. L c 1×f 4	T h 8—g 8
14. g 2—g 3	L f 8—h 6

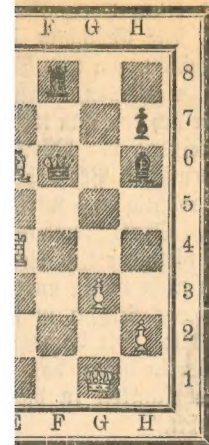
RZ



n 14. Zuge.

× c 6+; b 7×c 6	18. S d 5—b 4.
6. T f 1×f 4	D h 4—g 5
L×f 4 scheidet an e 6×e 7.	
7. e 6×f 7	T g 8—f 8
8. L b 5—c 4	D g 5—g 7
9. T f 4—e 4	D g 7×f 7
10. S d 5—f 4	D f 7—g 7
11. S f 4—e 6+	L d 7×e 6
12. L c 4×e 6	D g 7—f 6

RZ



n 22. Zuge.

4. D e 1—e 2	T a 8—a 6
5. L e 6—c 4?	S c 6×d 4
6. D e 2—g 2	T a 6—d 6
7. T a 1—f 1	D f 6—g 7
8. T e 4—e 1	K d 8—c 8
9. c 2—c 3	S d 4—c 6
10. D g 2—e 4	T d 6—f 6
11. L c 4—e 6+	K c 8—b 8
12. L e 6—f 5	L h 6—d 2
13. T e 1—e 2	S c 6—e 7
14. L f 5—h 3	L d 2—g 5
15. T f 1—e 1	S e 7—c 6
16. L h 3—g 2	D g 7—f 7
17. h 2—h 4	L g 5—h 6
18. b 2—b 4	a 5×b 4
19. c 3×b 4	D f 7—g 6
20. D e 4—d 5	T f 6—d 6
21. D d 5—b 5	D g 6×g 3
22. K g 1—h 1	D g 3×h 4+
23. K h 1—g 1	L h 6—e 3+

Weiß gibt auf.

n Wochenjuch.

r Versen in Nürnberg.



ihren Füßen raschelten die welken Blätter, die jeder Windstoß zu Tausenden den roth und braun gefärbten Wipfeln der Bäume entführte. Und wie sich jetzt am Rande des Wäldchens ein weiterer Blick in die Landschaft vor ihnen aufthat, sahen sie über kahle Stoppelfelder und saftlos fahlgriine Wiesen hin.

„Es Herbstet!“ sagte der Professor. „Aber merkwürdig, auch in dieser ernsten Stimmung ist die Natur voll wunderbarer Reize.“ Ueber den schlanken Leib des Mädchens ging es wie ein Erschauern. „Ich sehe sie nicht,“ erwiderte sie, und es geschah eigentlich zum ersten Mal, daß sie ihm widersprach. „Ich fühle nur das langsame Sterben ringsumher. Und ich finde es fürchterlich traurig. Aber es kommt vielleicht nur daher, daß ich in diesem Sommer überhaupt nicht gesehen habe. Nun ist mir's, als ob die Natur verginge, ohne geblüht zu haben. Das ist sehr thöricht — nicht wahr?“ — „Nein, es ist im Gegentheil vollkommen erklärlich,“ bestätigte er in seiner milden Weise. „Und früher habe ich mich zuweilen auf einer ganz ähnlichen Empfindung ertappt. Nur daß ich dabei mehr an mein eigenes Leben dachte als an das Leben der Natur, in dem Alles seine rechte Zeit hat, das Blühen wie das Vergehen.“ Verständnißlos sah sie zu ihm auf. „An Dein eigenes Leben? War es denn nicht reich und gesegnet wie wenig andere?“ — „Reich an Mühe und Arbeit. Und ein Segen ist ja vielleicht auch Das. Aber manch Mal war mir's doch, als habe der Wanderbursch, der zur lachenden Sommerszeit durch Felder und Fluren streift, um zu rasten, wo's ihm behagt, und um jede schöne Blume zu pflücken, die ihm gefällt — als habe er das bessere Theil erwählt vor dem fleißigen Ackermann, der sich früh und spät im Schweiß seines Angesichts plagt, nur um der Ernte willen, die der Herbst ihm beschicken soll. Er weiß am Ende von dem gepriesenen Sommer nichts Anderes, als daß er die böse Zeit der heißen Tage und der schwülen Nächte ist. Mit schwerem Fuße stapft er achlos über die Blumen an seinem Wege dahin, und die Sprache der Vögel, die ihm unablässig in's Ohr zwitschern: Freue Dich und genieße! — er lernt sie nie verstehen. Er denkt nicht daran, daß die Zeit der Ernte auch die Zeit des Welkens ist und des Vergehens, und daß sich des gesegneten Herbstes nur Der freuen kann, dem auch der Sommer geblüht hat. Das waren in vergangenen Jahren so manch Mal meine Herbstgedanken. Jetzt aber, da mir der Himmel ein so unverdientes Glück beschieden hat, sehe ich's anders. Jetzt weiß ich, daß ein Wunder auch im Herbst noch die düftigsten Blumen erblühen lassen kann und daß ein frischer, sonniger Oktobertag schöner ist als die schwüle Juninacht. Meinst Du nicht auch?“

Wieder fühlte er das Erzittern des weichen Mädchenarmes, der in dem seinigen ruhte. „Es ist kalt,“ sagte sie statt der erwarteten Antwort leise. „Mich fröstelt. Wollen wir nicht umkehren?“ Sie gingen ihres Weges zurück, und während einer geraumen Weile wurde kein Wort zwischen ihnen gesprochen. Der Professor sah ernster aus als zuvor, aber als er dann endlich das Schweigen brach, hatte seine Stimme doch ganz ihren gewöhnlichen gütigen Klang. Er bat Dagmar, ihm zu Liebe den kleinen Umweg nicht zu scheuen, der sie an seiner Klinik vorüberführen sollte, denn er wollte nach diesem und jenem seiner Patienten sehen, ehe er sie zu ihrem Vater zurückbrachte. Natürlich willigte sie ein, aber sie wünschte seine Wiederkehr unten in dem parkartigen Garten abzuwarten, der sich hinter dem Hause ausdehnte.

An einem versteckten Plätzchen, das schon während der letzten Tage ihres Verweilens in der Klinik ihr Lieblingsaufenthalt gewesen war, ließ er sie zurück, und der Rundgang, den er dann mit seinem zweiten Assistenten machte — Doktor Rodenwaldt war nirgendes zu finden — nahm ihn etwas länger in Anspruch, als er erwartet hatte. Eiligen Schrittes kehrte er nun nach erfüllter Pflicht in den Garten zurück. Von Weitem schon sah er Dagmar's helles Kleid durch die Büden des Strauchwerks schimmern, und er trat leiser auf, weil er hoffte, ein Aufleuchten der Freude auf ihrem Antlitz zu erspähen, wenn er sie überraschte. Aber als er nahe genug gekommen war, um das Plätzchen zu überschauen, sah er, daß sie nicht mehr allein war. Neben ihr auf dem Boden kniete ein Mann, der sein Gesicht in die Falten ihres Kleides gedrückt hatte und auf dessen lockigem Haupte ihre schmale, weiße Kinderhand ruhte. Der Professor erkannte in dem Manne seinen Neffen, zu dem er bis zu diesem Augenblick ein so schrankenloses Vertrauen gehegt hatte, und heiß stieg ihm das Blut zum Kopfe. Er beugte sich vor, um zu erlauschen, was sie miteinander sprachen. Aber er hörte kein Wort; denn sie schwiegen, als hätten sie sich nichts mehr zu sagen. Nur ein Laut, gleich einem schwachen, aber unsäglich schmerzlichen Schluchzen drang an des Professors Ohr. Da lösten sich allgemach wieder seine zu Fäusten geballten Finger, und seine Züge verloren den Ausdruck wilden Zornes, der sie soeben entstellte hatte. Ein schwerer Athemzug — dann wandte er sich zum Gehen, leiser und vorsichtiger noch, als er gekommen war. Bis an das entgegengesetzte Ende des großen Gartens zog er sich zurück, um dann mit starken Schritten und unter mehrfachem, sehr vernehmlichem Räuspern zum zweiten Mal auf Dagmar's Lieblingsplatz zugehen. Die Beiden hatten ihn denn auch rechtzeitig gehört, und der junge Arzt kam ihm schon um einige Schritte entgegen.

„Verzeih, lieber Onkel, wenn Du mich brünnen vergeblich gesucht hast. Ich —“ — Aber der Professor ließ ihm gar nicht Zeit, seine Entschuldigung vorzubringen. „Ich hoffe, daß Du Dich ritterlich bemüht hast, Dagmar zu unterhalten. Vielleicht hast Du jetzt auch noch die Güte, sie nach Hause zu begleiten. Denn ich selbst muß mir diese Freude leider versagen, da es mir scheinen will, als könnte auf Nummer 3 noch heute eine Operation nothwendig werden.“ — Dr. Rodenwaldt war überrascht, denn er hielt eine solche Nothwendigkeit für nicht vorhanden, und seine hübschen braunen Augen sandten einen raschen, fliehenden Blick zu Dagmar hinüber. Sie aber sagte hastig: „Ich brauche wirklich keine Begleitung, es ist ja noch so früh, und mein Weg führt durch die belebtesten Straßen. Ich bitte Sie auf das Allerbringendste, Herr Doktor, sich meinethwegen keine Unbequemlichkeit aufzuerlegen.“ — Ihre Stimme klang ängstlich, als fürchte sie, Doktor Rodenwaldt's Gesellschaft könnte ihr gegen ihren Willen aufgebrängt werden. Aber Das geschah nicht, nur bis an die Gartenspforte gaben die beiden Männer ihr das Geleit. „Gute Nacht, liebe Dagmar!“ sagte der Professor und begnügte sich, statt jeder anderen Liebkosung ihre kleine, eiskalte Hand zu drücken. „Auf Wiedersehen!“ — „Gute Nacht!“ erwiderte sie leise, ohne zu ihm aufzublicken. Und gegen den jungen Doktor hin, der sich tief vor ihr verbeugte, neigte sie nur kaum merklich das Köpfchen. Mit eiligen, fast fluchtartigen Schritten ging sie die Straße hinab. Wie ein Schatten entglitt ihre feine Gestalt dem nachschauenden Blick des Professors. Er fuhr sich mit der Hand leicht über Augen und Stirn, dann wandte er sich zu seinem Neffen: „Gehst Du mit mir in's Haus, Erich?“ — „Ja, Onkel,“ klang es eigenthümlich gepreßt zurück. „Und wenn es Dir nicht lästig ist, möchte ich wohl noch Etwas unter vier Augen mit Dir besprechen.“ — „Weßhalb sollte mir's lästig sein, mein Junge? Die Operation von Nummer 3 können wir wohl auf morgen verschieben.“

In dem Arbeitszimmer des Professors, das mit seinen einfachen, dunklen Eichenmöbeln ganz so schlicht und ernst aussah, wie er selbst, standen sie einander Aug' in Auge gegenüber. „Nun, Erich? Was wolltest Du mir sagen?“ — „Du theiltest mir mit, daß man sich mit dem Ersuchen an Dich gewendet habe, einen tüchtigen Augenarzt namhaft zu machen, dem man einen Assistentenposten an der neu errichteten Universitätsklinik zu Tokio übertragen wolle. Könntest Du mich nicht dafür in Vorschlag bringen, Onkel?“ — „Tokio liegt in Japan, mein Junge! Und man verlangt eine Verpflichtung auf 10 Jahre.“ — „Ich will mich, wenn es sein muß, für mein ganzes Leben verpflichten.“ — „Hm! Es gefällt Dir also hier nicht mehr? Du möchtest mich um jeden Preis verlassen?“ — „Ja, Onkel, um jeden Preis. Aber wenn Du es gut mit mir meinst, so frage mich nicht, weßhalb.“ — „Das lag auch nicht in meiner Absicht. Aber ich würde Dich ungern verlieren, Erich, so ungern, daß ich Dich herzlich bitte, von Deinem Vorhaben Abstand zu nehmen. Eben jetzt hatte ich mir's so hübsch vorgestellt, für meine alten Tage, die ja wohl nicht mehr fern sind, ein recht warmes und behagliches Plätzchen an Eurem Herde zu finden.“ — „Mit großen Augen, in denen sich Schrecken und Schuldberührung spiegeln, sah ihn der Andere an. „Onkel — wenn ich diesen grausamen Hohn recht verstehe —“ — Da legte der Professor beide Hände auf seine Schultern und sagte: „Sehe ich wirklich so aus, wie Einer, der es über's Herz brachte, einen unglücklich verliebten jungen Menschen zu verhöhnen? Daß Du vor der Versuchung bis nach Japan fliehen willst, macht Dir alle Ehre. Aber meinst Du im Ernst, daß damit für mich etwas gebessert wäre? Kann ich glücklich sein an der Seite eines Wesens, dessen Liebe einem Anderen gehört?“ — „Bei meiner Ehre, Onkel —“ — „Still! Still! Ich weiß ja, daß Ihr Beide gute, ehrliche Menschen seid. Soll ich Eure Jugend vor den Richterstuhl fordern oder die allweise Natur, die Gleich zu Gleich gesellen will? Nein, so thöricht bin ich nicht. Deine Empfehlung für Tokio hat jeden Falls Zeit, bis ich mit Dagmar gesprochen habe. Und nun thu' mir die Liebe, schleunigst noch einmal nach Nummer 3 zu sehen. Wir müssen dem armen Manne, der eine große Familie zu ernähren hat, unter allen Umständen sein Augenlicht erhalten.“ Mit beiden Händen schob er seinen jungen Assistenten zur Thür hinaus, damit er ihm nicht antwortete. Und dann trat er an's Fenster, um still in den herbstlich bunten Garten hinabzuschauen, wo der Wind sein Spiel mit den welken Blättern trieb.

„Da sieht man's, daß sie ihn nur aus Berechnung heirathen wollte,“ sagten die Leute, als sie von der Entlohung des Professors Kersting hörten. Aber daß Dagmar Ringen wenige Wochen später die Braut seines Neffen war, und daß er diesen Neffen nach wie vor als seinen Assistenten bei sich behielt, Das konnten sie nicht verstehen.

### \* Die Nürnberger Geschichtschreibung bis Johann Müllner († 1634).

Von Archivrath Dr. Mummenhoff.

#### III.

Aus dem späteren Nürnberger Humanistentreife sind noch zwei Werke ortsgeschichtlich-topographischer Natur hervorgegangen, die hier

in aller Kürze erwähnt werden. *origine, situ, moribus rimbergae libellus* Hessus urbs Noribergae illustrans an Celtis' Veris, Kleidung, Wohnungen, Lebensart, über Volksleben und öffentlichen Einrichtungen und entwirft. Allerdings trägt er glaubt, wie so oft die humanistische Vorzüge und Tugenden der Vorzüge und Tugenden der Häuser scheinen zu Residenzen von Königen und des Kaisers bestimmt. Auf des Pegasus und des Musen der Musen Bildsäulen den der Anblick des sprossenden quidend der Blumenbüsch unter des nahen Flusses und dem von dem benachbarten mit Schloßberg herüberhallt. M. erhebungen und schöngefärbte fassers und seinem Bedürfnis die Humanisten liebten, zu eigenthümlichen Methode v. 52 000 und die Zahl der jähr die auf eine Bevölkerungsziff er gar von 10 000 bewaffne 6000 im Gebrauch des Schieß oder Kriegswägen fabelt, so starke Zumuthung, da ja zu Stadt noch ohne Gebiet war Rath schon 1495 überreicht kommen Änderungen erbi der Verfasser fügte dann narungen ein.

Ganz derselben Richtung Hesse an, in dem er, ähnlich lichen und profanen Gebäud Umgebung u. A. in wohlgef reichte Hesse das Manuskript reus Baumgärtner, und lief gehen. Hesse war von der B hoffe, bemerkt er im Eingan gefallen, als gewisse uneben Sprache geschriebene Bücher schreibung der Stadt, die vo in deutlichen Reimen in die V berg's Ruhm bis auf unse spruch Nürnberg's v

Ueber Nürnberg' genannte Humanist und Ra einer an den Generalvikar d gerichteten Epistel vom 15. Bericht, so werthvoll, daß ei die zum Theil in der kurz be ihn in etwa 10 Stunden ni Grund haben, bei allen Stu als eine Hauptquelle zu Ratl

Und noch ein weiterer nehmste, feinsüßigste und lehrsamkeit, und, worauf e Beobachtungsgabe und bedei Birkheimer. Birkheit schilbert, den Kaiser M bischen Bundes und mit na gegen die Schweizer führt Feldhauptmann der Nürn Stellung erworb er sich der Rante hat über Birkheimer theil abgegeben. So lange er mit den Schweizer Beric spruch. „Und so scheint e auch dieses Buch in die Hal Aber nein. Mit dem Auge Nürnberg berichtet, bekom lässigkeit. Seitdem erschei fränkischen Ritter, die Nür Natur und Eigenthümlich



brinnen vergeblich gesucht  
i garnicht Zeit, seine Ent-  
Du Dich ritterlich bemüht  
ist Du jetzt auch noch die  
stbst muß mir diese Freude  
innte auf Nummer 3 noch  
— Dr. Rodenwaldt war  
bigkeit für nicht vorhan-  
n einen raschen, flehenden  
tig: „Ich brauche wirklich  
mein Weg führt durch die  
berdringendste, Herr Dot-  
aufzuerlegen.“ — Ihre  
tor Rodenwaldt's Gesell-  
ängt werden. Aber Das  
en die beiden Männer ihr  
gte der Professor und be-  
hre kleine, eiskalte Hand  
acht!“ erwiderte sie leise,  
ngen Doktor hin, der sich  
rtlich das Köpfchen. Mit  
e Straße hinab. Wie ein  
schauenden Blick des Pro-  
: Augen und Stirn, dann  
it mir in's Haus, Erich?“  
cht zurück. „Und wenn es  
as unter vier Augen mit  
lästig sein, mein Junge?  
r wohl auf morgen ver-

das mit seinen einfachen,  
erst ausfah, wie er selbst,  
r. „Nun, Erich? Was  
ir mit, daß man sich mit  
lichtigen Augenarzt nam-  
sten an der neu errichteten  
Könnte Du mich nicht  
okio liegt in Japan, mein  
lung auf 10 Jahre.“ —  
anzes Leben verpflichten.“  
r? Du möchtest mich um  
jeden Preis. Aber wenn  
l, weßhalb.“ — „Das lag  
de Dich ungern verlieren,  
e, von Deinem Vorhaben  
ir's so hübsch vorgestellt,  
mehr fern sind, ein recht  
m Herbe zu finden.“ —  
n und Schuldberußtsein  
— wenn ich diesen grau-  
ver Professor beide Hände  
rtlich so aus, wie Giner,  
erliebten jungen Menschen  
g bis nach Japan fliehen  
Du im Ernst, daß damit  
lücklich sein an der Seite  
gehört?“ — „Bei meiner  
ß ja, daß Ihr Beide gute,  
gend vor den Richterstuhl  
Gleich gefellen will? Nein,  
für Tokio hat jeden Falls  
nd nun thu' mir die Liebe,  
sehen. Wir müssen dem  
ernähren hat, unter allen  
beiden Händen schob er  
damit er ihm nicht ant-  
ill in den herbstlich bunten  
piel mit den welken Blät-

us Berechnung heirathen  
Entlobung des Professors  
en wenige Wochen später  
lesen Neffen nach wie vor  
onnten sie nicht verstehen.

lichtschreibung  
(† 1634).  
nenhoff.

nistkreise sind noch zwei  
c hervorgegangen, die hier

in aller Kürze erwähnt werden müssen: des Konrad Celtis de  
origine, situ, moribus et institutis No-  
rimbergae libellus und des Helias Eobanus  
Hessus urbs Noribergae illustrata carmine heroico. Was zu-  
nächst an Celtis' Werken fesselt, ist, daß es uns über Gegend,  
Kleidung, Wohnungen, Lebensweise, Sprache, Charakter und Beschäf-  
tigung, über Volksleben und Spiele, sowie über das Regiment, die  
öffentlichen Einrichtungen und Gebäude der Stadt anziehende Bilder  
entwirft. Allerdings trägt er zuweilen die Farben etwas stark auf,  
glaubt, wie so oft die humanistischen Dichter, seinem Brodherrn zu  
Gefallen reden zu müssen. Da sind die Einrichtungen der Stadt in  
jeder Beziehung vollkommen, die Weisheit des Raths unvergleichlich,  
die Vorzüge und Tugenden der Bürger und Bürgerinnen unübertreff-  
lich. Ihre Häuser scheinen nicht zu Wohnungen der Bürger, sondern  
zu Residenzen von Königen und Fürsten, ja selbst zum Absteigequartier  
des Kaisers bestimmt. Auf der Hallerwiese glaubt er sich in die Nähe  
des Pegasus und des Musenquells versetzt, wenn noch Phöbus, und  
der Musen Bildsäulen den Ort schmücken würden: so herzerfreuend ist  
der Anblick des sprossenden Grüns auf wallendem Rasen, so er-  
quickend der Blumenduft unter der Bäume Schattendach beim Rauschen  
des nahen Flusses und dem melodischen Gesang der Vögel, welcher  
von dem benachbarten mit Fruchtäbäumen und Reben bepflanzten  
Schloßberg herüberhallt. Man kann derartige übertriebene Lobes-  
erhebungen und schöngefärbte Schilderungen der Stellung des Ver-  
fassers und seinem Bedürfnis nach poetischer Ausschmückung, wie es  
die Humanisten liebten, zu Gute halten. Aber wenn er nach einer ganz  
eigenhümlichen Methode die Bevölkerungsziffer der Stadt auf  
52 000 und die Zahl der jährlichen Geburten sogar auf 4000 berechnet,  
die auf eine Bevölkerungsziffer von 80 000 schließen ließe, oder wenn  
er gar von 10 000 bewaffneten Unterthanen der Stadt, von denen  
6000 im Gebrauch des Schießgewehrs erfahren, oder von 3000 Sichel-  
oder Kriegswägen fabelt, so ist eine solche Statistik denn doch eine  
starke Zumuthung, da ja zu der Zeit, als Celtis schrieb (1502), die  
Stadt noch ohne Gebiet war. Die erste Abfassung hatte Celtis dem  
Rath schon 1495 überreicht und sich damals zu allen dem Rath will-  
kommenen Änderungen erboten. Das wurde gern angenommen, und  
der Verfasser fügte dann nachträglich noch jene statistischen Verbesse-  
rungen ein.

Ganz derselben Richtung gehört das heroische Gedicht des Eoban  
Hesse an, in dem er, ähnlich wie Celtis, die Lage der Stadt, ihre kirch-  
lichen und profanen Gebäude, ihre Kranten- und Siechenhäuser, ihre  
Umgebung u. A. in wohlgefügten Hexametern schildert. 1531 über-  
reichte Hesse das Manuscript seinem Gönner, dem Rathsherrn Hierony-  
mus Baumgärtner, und ließ es im folgenden Jahre im Druck aus-  
gehen. Hesse war von der Bedeutung seiner Arbeit voll überzeugt. Er  
hoffte, bemerkt er im Eingang, es werde ebenso gut, wenn nicht besser,  
gefallen, als gewisse unebene, in der gewöhnlichen, D. h. deutschen  
Sprache geschriebene Bücher. Damit meinte er aber eine andere Be-  
schreibung der Stadt, die von einem Handwerksmann ein Jahr zuvor  
in deutschen Reimen in die Welt geschickt worden war und die Altnürn-  
berg's Ruhm bis auf unsere Tage der Welt verkündet, den Lob-  
spruch Nürnberg's von Hans Sachs.

Ueber Nürnberg's Verfassung gab dann der schon  
genannte Humanist und Rathskonsulent Dr. Christoph Scheurl in  
einer an den Generalvikar des Augustinerordens Dr. Johann Staupitz  
gerichteten Epistel vom 15. Dezember 1516 einen höchst werthvollen  
Bericht, so werthvoll, daß er trotz kleiner Mängel und Unrichtigkeiten,  
die zum Theil in der kurz bemessenen Abfassungszeit — Scheurl schrieb  
ihn in etwa 10 Stunden nieder und überlas ihn nicht mehr — ihren  
Grund haben, bei allen Studien über die Verfassung der Stadt  
als eine Hauptquelle zu Rathe gezogen werden muß.

Und noch ein weiterer Humanist ist hier zu nennen, wohl der vor-  
nehmste, feinsinnigste und kunstsinigste, ein Mann von großer Ge-  
lehrsamkeit, und, worauf es hier am Meisten ankommt, von scharfer  
Beobachtungsgabe und bedeutender Darstellungskraft — Willibald  
Pirtheimer. Pirtheimer hat den Verlauf des Krieges ge-  
schildert, den Kaiser Maximilian 1499 mit Hilfe des Schwä-  
bischen Bundes und mit namhafter Unterstützung der Stadt Nürnberg  
gegen die Schweizer führte. Pirtheimer nahm an dem Krieg als  
Feldhauptmann der Nürnberger Schaaren Theil. Durch seine Dar-  
stellung erwarb er sich den Ruhm des deutschen Xenophon. Schon  
Ranke hat über Pirtheimer's bellum Suitense ein zutreffendes Ur-  
theil abgegeben. So lange er nicht selbst Zeuge der Vorgänge ist, steht  
er mit den Schweizer Berichten in den wesentlichen Dingen in Wider-  
spruch. „Und so scheint es denn,“ bemerkt Ranke, „als müßten wir  
auch dieses Buch in die Halle der Bücher von Hörensagen stellen . . .  
Aber nein. Mit dem Augenblick, wo Pirtheimer seinen Ausbruch aus  
Nürnberg berichtet, bekommt sein Werk Wahrheit, Leben und Zuver-  
lässigkeit. Seitdem erscheint der Kaiser, erscheinen die Schwaben, die  
fränkischen Ritter, die Nürnberger, die Schweizer in ihrer besonderen  
Natur und Eigenthümlichkeit; seitdem stimmen seine Nachrichten mit

den schweizerischen überein. Soviel mehr ist es Augenzeuge als nur  
ein Zeitgenos zu sein. . . . Wo ihn seine Augen unterrichten, erst da  
wird er wahr.“

Was die Familiengeschichte anbetrifft, so haben, wie es ja auch  
ganz natürlich war, Angehörige des Patriziats sich eingehend mit der  
Geschichte und Genealogie der eigenen Familie, des Patriziats und der  
ganzen Ehrbarkeit befaßt. Es ist hier nicht möglich, auf all diese zum  
Theil bedeutenden und oft mit einem großen Aufwand von Fleiß und  
Mühe verfaßten Arbeiten näher einzugehen. Ulman Stromer  
hatte mit seinem „Büchlein von meinem Geschlecht“ den Anfang gemacht,  
ihm folgte Hans Haller, der 1490 alle zu seiner Zeit lebenden  
„ehrbaren Leute“ verzeichnet, Lazarus Holzschuher, der 1511 eine  
Beschreibung seines Geschlechts mit einer Uebersicht der übrigen ehr-  
baren Familien verfaßte, Konrad Haller, der 1537 ein mit reichem  
und sauber ausgeführtem Wappenschmuck ausgestattetes Geschlechter-  
buch ausführte, Christoph Scheurl, der, wie er durch seine bedeutenden  
Sammlungen des urkundlichen Stoffes zur Nürnberger Geschichte  
sein hohes Interesse für dieselbe bekundete, auch auf dem genealogischen  
Gebiete „den Weg und die Methode wissenschaftlicher Forschung“  
wies. Für die Geschichte der Nürnberger Geschlechter  
lieferte er umfassende Vorarbeiten; er verfaßte die Geschichte seiner Fa-  
milie, die zum Schluß auch seine Lebensgeschichte enthielt. Als das  
hervorragendste Werk dieser Art stellt sich aber das auch künstlerisch den  
ersten Platz behauptende Tucher'sche Geschlechtsbuch dar,  
in dem er die Summe seiner Forschungsergebnisse über diese Familie  
niedergelegt hat. Endlich sei noch das 1620 von Christoph Derrer  
verfaßte Geschlechterbuch genannt, das er mit Bildern eines  
Vertreters eines jeden Geschlechts schmückte. Dieses Werk wurde später  
unzählige Male abgeschrieben und die Porträts in Kupferstich wieder-  
gegeben. Die Zahl der Familienaufzeichnungen wächst im Laufe der  
Zeit immer mehr, ja fast jede Familie trug wohl nach und nach urkund-  
liche Nachrichten, überlieferte Erzählungen und genealogische Notizen  
mit dem Beobachteten zu einer Familienchronik und Genealogie zu-  
sammen.

An dieser Stelle glaube ich auch der Familienchronik ge-  
denken zu sollen, die Albrecht Dürer nach den Aufzeichnungen  
seines Vaters gegen Ende des Jahres 1524 zusammenstellte und bis  
zum Jahre 1528 fortführte. Dürer verfaßte auch noch ein Gebetenbuch,  
Denkwürdigkeiten, wie wir sagen würden, von denen leider nur ein  
kurzes Bruchstück auf uns gekommen ist. Und endlich führte der ord-  
nungsliebende Künstler auch noch ein eingehendes und kulturgeschicht-  
lich höchst interessantes Tagebuch über seine in den Jahren 1520 und  
1521 in die Niederlande unternommene Reise.

Ueber Nürnberger Künstler und Werkleute und ihre  
Thätigkeit gab dann 1547 der Schreiber und Rechenmeister Johann  
Neudörfer wichtige Nachrichten, die um so werthvoller sind, als  
es gerade nach dieser Richtung hin an Aufzeichnungen fehlt. Durch  
seine Nachrichten über Nürnberger Künstler und Werkleute, die Andreas  
Gulben um 1660 fortsetzte, wurde Neudörfer der Vater der Nürn-  
berger Kunstgeschichte.

Im 16. Jahrhundert schwillt die Zahl der Nürnberger Chroniken  
immer mehr an. Es ist schwer, sich durch ihre Masse hindurchzuarbei-  
ten. Der Nachfolger schreibt den Vorgänger aus und setzt seine eigenen  
Beobachtungen hinzu. Aber es finden sich darunter auch höchst be-  
achtenswerthe Leistungen, wie die Chronik des Goldschlägers  
Antonie Kreuzer und die des Tuchmachers Klaus Apel.

Antonie Kreuzer, der 1477 oder 1478 geboren wurde, steht etwa  
mit Beginn des 16. Jahrhunderts den Ereignissen, die er schildert,  
auch als selbständiger Beobachter gegenüber. In ihrem älteren Theile  
fußt seine Chronik auf den Jahrbüchern des 15. Jahrhunderts, durch  
deren Vermittelung sie auch die älteren Quellen übernimmt. Sie und  
da fügt sie auch anderweitig Gefundenes ein, wie z. B. 1427 die Ur-  
kunden über die Erwerbung der Burggrafenburg durch die Stadt.  
Bemerkenswerth ist es, daß Kreuzer, was man sonst kaum bei den  
Nürnberger Chroniken wird feststellen können, auf der Seite des  
alten Kirchenthums steht und von Luther's Reformbestrebungen nichts  
wissen will. Er selbst wendet sich zwar gegen die Annahme, daß er  
auf römischer Seite stehe, mit den Worten: „Ich weiß wol, das man  
spricht, ich sei ein alter papist, ich hab kein rechten glauben. Ich bin  
weder papist noch luterist, wollt got, ich wer ein frumer christ. Pabst  
und luter ist n i t für mich und ander gestorben, sunder der sun gotes.“  
Da könnte man allerdings meinen, man hätte es mit einem unpar-  
teischen Geschichtsdarsteller zu thun, wie er denn auch gleich beim ersten  
Auftreten Luther's bemerkt, er habe heftig wider den Mißbrauch der  
Päpste, Bischöfe und aller Geistlichen, Mönche und Nonnen und gegen  
viele alte Kirchengebräuche geschrieben, und es sei viel Gutes durch ihn  
entstanden. Aber Das sind Worte, die kaum ernst zu nehmen sind  
und mit Allem, was er sonst über Luther und die reformatorische Be-  
wegung bringt, in schärfstem Widerspruche stehen. Eins darf noch be-  
merkt werden. Antonie Kreuzer ist allem Anschein nach der Erste, der  
die Erdichtung des 1530 in Simmern erschienenen Rigner'schen Lur-



sterbendes, wonach 1198 (!) unter Kaiser Heinrich VI. in Nürnberg ein glänzendes Turnier abgehalten worden sei und darauf 40 Nürnberger Geschlechter mit 400 Pferden den Kaiser bis Donauwörth begleitet hätten, in ein Nürnberger Chronikenwerk aufgenommen hat. Wie mochte er sich freuen, daß er diesem Wechselbalg, von dessen Unschuld er keine Ahnung hatte, Unterschlupf gewähren konnte, der dann in Zukunft als Beweismittel für das hohe Alter einer ganzen Reihe von Nürnberger Geschlechtern vielfaches Unheil stiften sollte.

## \* Im Lenbach-Maler.

So steh' ich denn in den geweihten Räumen,  
Wo eines Adlers Flügelschlag rauschet,  
Wo eines Meisters schönheitsdurft'ge Seele  
Der Offenbarung ihres Genius lauschet.

Erstaunt, entzückt laß' ich die Blicke gleiten  
Ob diesem Sang von farbigen Afforden.  
Verheißend blinkt und winkt im Dämmerlichte  
Ein gleißend Spiel von Plüsch, Brokat und Borden.

Von hohen Wänden alte Meister grüßen.  
Aus goldigfarb'nen Rahmen aber schauen  
Des sterbenden Jahrhundert's Geistesgrößen,  
Die Bilder, ach, so wunder schöner Frauen!

Und der Apollon, vom Bau der Glyptothek,  
Von jenes Grafen Schatzkämlein umgeben,  
Ein Pathenpaar — des hohen Amtes würdig —  
Altmeister Lenbach's Kinder aus der Tauf' zu heben!

Julia Virginia.

## Haus- und Landwirthschaftliches.

\* (Obstmotzle in Wäsche zu vertilgen.) Frische Obstmotzle in Wäsche kann man mit reinem Wasser tilgen; sind die Flecke jedoch im Zeuge trocken geworden, so müssen dieselben zunächst aufgeweicht und sodann mit warmem, stark verdünntem Chlornasser oder mit Branntwein oder verdünntem Salmiak ausgewaschen werden.

\* (Was ist das beste Futter für Wellensittiche?) Die Hauptnahrung für Wellensittiche bildet weiße Hirse, außerdem füttert man Kanariensamen, etwas Haas, dabei einige zerleinerte Stücke Sepiaschale von reiner Beschaffenheit. An Grünfutter reicht man wöchentlich 2 Mal Vogelminere, welche vor der Fütterung rein gewaschen, sodann wieder in der Luft getrocknet wurde. Im Winter bietet man den Vögeln am besten einige Scheiben Apfel oder Birnen, manch Mal ein kleines Stückchen geräucherter Speck oder guten ausgelassenen Merentalg. Um den Nagertrieb der Wellensittiche Genüge zu leisten und das Selbstausrupfen der Federn hintanzuhalten, bringt man zuweilen einige frische Laubholzweige, am besten Weidenweige, in den Käfig. Auch Salz lieben die Sittiche sehr, Steinsalzklumpen belegen dieselben eifrig.

\* (Moos von Holz, Steinen, Dächern und Wänden zu entfernen.) Man streicht die mit Moos besetzten Stellen mit einem Brei von frisch gelbem Kalk, welchem man Eisenvitriol zugefetzt hat, an; das Moos stirbt ab und kann mit Wasser abgespült oder mit einer Bürste entfernt werden.

\* (Fichten- und Tannenreisig als Schutzdecke.) Beide Reissarten werden als Winterschutz für vielerlei Pflanzen gebraucht. Das Tannenreisig (von der Weisstanne) behält seine Nadeln, wenn es dürr wird, das Fichtenreisig aber läßt sie fallen. Wird letzteres benützt, so sollte man es nicht so früh anschaffen, weil es sonst vorkommen kann, daß die Nadeln sämtlich noch vor Ausgang des Winters abfallen, so daß das Reisig nicht den rechten Schutz gewährt. Im November von den Fichten genommenes Reisig behält seine Nadeln in der Regel bis Ende des Winters oder verliert diese bis dahin allmählich. Das allmähliche Abfallen der Nadeln ist kein Fehler, weil es oft gut ist, wenn sich die Schutzdecke mit dem Frühjahr von selbst lichtet, gar oftmals wird aber doch eine länger anhaltende Schutzdecke gewünscht, und dann ist Tannenreisig (Weisstanne) vorzuziehen.

\* (Das Keimen der Salzkartoffeln zu verhüten.) Um zu verhüten, daß die Salzkartoffeln stark keimen, darf man dieselben nicht gleich in den Keller bringen, sondern man muß die Kartoffeln, nachdem sie ausgelesen sind, zunächst an einem luftigen Ort ausschütten und abwelken lassen. Später sind die Kartoffeln in den Keller zu bringen und dort aufzubewahren.

## Literatur.

\* Soeben erschien im Verlage von Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen die 2. Aufl. des „Raumann-Buchs“. Das von Dr. Heinrich Meier-Benfey herausgegebene Buch enthält eine Auswahl von Stellen aus Friedrich Raumann's Schriften, und zwar 45 in sich abgerundete Stücke. Der Aesthetiker Raumann „mit dem starken Sinn für Stimmung und Gesamtwirkung“ tritt uns zunächst entgegen. Daran reihen sich Stücke aus seinen Reise- und Ausstellungsbriefen. Es folgen Fragen der Weltanschauung zumeist, Stücke aus der Gotteshilfe. Den Schluß bilden grundsätzliche Gedanken über die Politik.

\* Wiener Mode. (Wien, VI/2, Gumpendorferstraße 87.) Aus dem eben erschienenen Heft ist ersichtlich, daß man in diesem Herbst vielen neuen Stoffen begegnen wird, theils sind es gestickte, theils Stoffe mit eingewebten Chenilleborten in absteckenden Farben. Die Formen, die der Herbst bevorzugt, sind im vorliegenden Heft durch viele Figuren dargestellt,

die Modart und der Aufputz ist in ausführlichen Beschreibungen erklärt.

\* Der praktische Rathgeber im Obst- und Gartenbau (Zrowitzsch u. Sohn, Frankfurt a. O.) enthält u. A. in Nr. 33: Pfirsichboden, Zwetschgengarten, Apfelboden u. s. w. Etwas von neuen Erdbeerforten. (2 Abbildungen.) Gegen die Wühlmäuse. (Abbildung.) Verschiedene Farnkräuter im Zimmer. (Schluß.) (4 Abbildungen.) Nr. 34: Das „Breden“ der Fruchtweige. (3 Abbildungen.) Japanischer Blumenrasen. Die Tigerhade. (2 Abbildungen.) Portulakröschen. (2 Abbildungen.) Nr. 35: Ein Klagebild aus einem Rosengarten. Ein weißes Leinwand. (2 Abbildungen.) Etwas über Weiden. Klee im Rasen. (Abbildung.)

\* Großer Plan von Wien. Mit Angabe der neuen Bezirks-Einteilung und einem Verzeichniß sämtlicher Straßen, Gassen, Plätze und Sehenswürdigkeiten der 20 Bezirke von Wien. 11. Aufl. (H. Hartleben's Verlag, Wien und Leipzig.) Der Erfolg der verschiedenen A. Hartleben'schen Pläne von Wien spricht für ihre Gebiegenheit und Brauchbarkeit. Auch dieser genau durchgeführte, schöne und wohlfeile Plan erforderte nach kurzer Zeit abermals eine neue Auflage. An der Hand dieses Planes, der in acht-fachem Farbendrucke hergestellt ist, bietet die Orientierung in dem Häusermeere der Residenz an der Donau keine Schwierigkeiten. — Neben diesem Plan sind in demselben Verlage 2 weitere Pläne von Wien erschienen, von denen der eine, der bereits in 12. Aufl. vorliegt, diagonal von Weidlingbach bis Schmelz, von Kalksburg bis in's Marchfeld reicht. Er ist in keineswegs flüchtige Felder getheilt, welche mit dem Straßenverzeichnis harmonisieren, und kann auch als Touristenkarte Verwendung finden. — Ferner erschien in demselben Verlage: Lehrbuch der deutschen Sprache für Böhmen. Von Prof. Richard Zirk und Prof. Vincenz Schrob. Dieses Lehrbuch ist auf streng grammatischer Grundlage verfaßt und weist die großen Schwierigkeiten und Verschiedenheiten, welche den beiden Sprachen hinsichtlich Grammatik, Konstruktion und Aussprache eigenthümlich sind, auf das Glücklichste zu überwinden. — Die Handelspflanzen Deutschlands, ihre Verbreitung, wirtschaftliche Bedeutung und technische Verwendung. Bearbeitet von Prof. Dr. phil. F. W. Reger. Dieses Werk dient dem Zweck, Aufschluß zu geben über Vorkommen und Verwendung der unserer einheimischen Pflanzenwelt entstammenden pflanzlichen Rohstoffe. In dem 1. Abschnitt sind die deutschen Handelspflanzen nach den daraus gewonnenen Rohstoffen angeordnet. Im 2. Theil des Buches sind die deutschen Handelspflanzen in alphabetischer Reihenfolge ihrer lateinischen Namen aufgezählt, unter Beifügung von Angaben über Kultur, Ernte, Verwendung, Verarbeitung, Bedeutung im Welthandel u. s. w. Dieser Theil bildet dadurch zugleich eine wesentliche Ergänzung des ersten Theiles. Den Bedürfnissen Desjenigen, der mit botanischen Namen und Ausdrücken weniger vertraut ist, wird dadurch Rechnung getragen, daß die deutschen Namen der aufgeführten Handelspflanzen in möglichstster Vollständigkeit im Register berücksichtigt sind.

\* Das Familienblatt „Mode und Haus“ (Verlag John Genrich Schwerin, Berlin W. 35) enthält in dem neuesten Heft eine große Anzahl hübscher Mode-Genrebilder für Erwachsene wie für Kinder, Haus-, Gesellschafts- und Straßentouren, ferner Wäsche, Handarbeiten, Artikel über Kindererziehung, ärztliche und juristische Rathschläge u. s. w. Eine große Anzahl der Beilagen erhöht den Werth des Blattes.

\* Wörterverzeichnis der deutschen Rechtschreibung. Nach den amtlich festgestellten Grundsätzen verfaßt von Dr. G. Ammon, Kgl. Gymnasialprofessor, unter Mitwirkung von Oberstudienrath Dr. R. Wedlein, Kgl. Gymnasialrektor. (M. Oldenbourg, Verlag, München.) Dieses sorgfältig zusammengestellte Wörterbuch hat besonders für Bayern Interesse, da in ihm die für Bayern bezüglich der Doppelschreibungen und der Satzzeichenlehre getroffenen besonderen Bestimmungen genaue Berücksichtigung gefunden haben.

\* Illustrierte Weltgeschichte für das Volk von J. G. Vogt. (Verlag von E. Wiest, Leipzig.) Von diesem Werke liegt jetzt die Schlußlieferung des ersten stattlichen Bandes vor. Der erste Band ist 40 Bogen stark. Das Unternehmen kann sich mit Recht ein Geschichtswerk für das Volk nennen, denn auch dem Unbemittelten gestattet seine Billigkeit, durch die aber keineswegs die Gebiegenheit Einbuße erleidet, die Anschaffung.

\* Sonnenflug. Roman von Gräfin Uxull. (Verlag von F. Fontane u. Co., Berlin.) Von der Seligkeit einer alle Bande sprengenden Liebe erzählt dieses Buch. Aber nicht ungestraft lassen sich Gesetze und Sitten mit Füßen treten. Das Bekenntniß zur freien Liebe wirkt die kühnen Neuerer aus der glatten Bahn des Lebens in jene Sphäre der Deklassirten, die für feinfühliges Wesen etwas Abschreckendes hat. Eine warmblütige Darstellung verleiht dem Werke besonderen Reiz. — In demselben Verlage erschien: Der kranke Fritz. Novelle von Paul Mahn. Der Autor behandelt hier das Hineinspielen des Physiologischen in das rein psychische Gebiet der Liebe. Er gibt dem Problem dadurch einen neuen Boden, daß er es der Brutalität der unmittelbaren Wirklichkeit entzieht und sich lediglich in der Vorstellungswelt des einen der Liebenden abspielen läßt. In seinem letzten Sinne stellt der Stoff den Triumph einer entschlossenen und opferwilligen Bereitschaft über kleinliche Eide und Scheelsucht dar. — Sport. Novelle von M. zur Meebe. Die feinsinnige Art der Charakteristik, die der Verfasserin eigen ist, und die psychologische Durchdringung der Handlungen ihrer Helden zeigt sich in ihrem neuen Werk in hervorragender Weise. Mit festen Strichen ist die elegante Militär- und Sportwelt gezeichnet. Was den Reiz der Arbeit ausmacht, ist der zarte Farbauftrag bei der Schilderung des innigen Liebeslebens, dessen die Heldin des Buches fähig ist. — Im J. 1891. Roman von Margarethe Böhm. Die Handlung dieses modernen Zeitromans entrollt ein dramatisches, bewegtes Gesellschaftsbild aus der Gegenwart und führt dem Leser eine Reihe von brennenden Tagesfragen, wie Duellwesen, Antisemitismus und die Macht der Standesvorurtheile vor Augen. Die Verfasserin hat eine kleine Stadt am Rheinstrom

zum Hintergrund der Darstellung des jüdischen Familien widerfährt.

\* Die Frauen des Drie und im Leben. Von A. Frhr. v. Harleben's Verlag, Wien und Leipzig. Werke, von dem nun 5 Lieferungen 1 gut wie unbekannte Welt durch die m Lebens unter den Arabern in der heidn der Kulturepoche des omnejabischen Soll man sich mehr wundern über 1 Minnesänger, welche das Frauenthum herrlichen, oder über die reichhaltige nen, welche das gesellschaftliche L Glanzperiode in ungeahnter Weise des des Verfassers kann sich der Leser mil lerne Milieu einleben. — In demsel tionale Wurf- und Fleisch neuen Erfahrungen bearbeitet von Winger durchgesehene und mit Ann Auflage. Das vorliegende Werk ist e ts; es enthält ausschließlich Wurfrege bern und ist nur für Fachleute bestin prattische Ledererzeugung fabrikant. Die klare Sprache, der sa werden diesem Werke guten Erfolg 1 Hauptaufgabe, die Grundzüge der ständlicher Form zusammenzufassen als der Seele jeder erfolgreichem gen widmet. Deshalb ist der Untersuch Serbmateriale Hauptwerth beigemess sien von Josef Rieder. Der Bei Natur geben; er bearbeitet größtent liegen. — Tafeln zum Abf g angshögen durch Polarkoordin Absteckung mit Hilfe von Polaroor wenn die Mittellinie eines Geleises höherer Dämme, in Straßenzügen ist. Pernt's Absteckungsart verleiht eine große Beweglichkeit, weil sie i hohem Grade unabhängig macht, of ohne Erhöhung des Ausmaßes sein wurde nach sorgfältiger Erwägun — Elektrische Straßenb Das Werk enthält hauptsächlich die gibt jedoch auch Beschreibungen von grundbahren, während als Anhan behandelt sind. Durch zahlreiche A schen Originalaufnahmen hergestel Neu und wenig bekannt sind die 1 den Ungleichförmigkeitsgrad.

\* Stendhal's Art und Bed. sah Paul Wiegler im 2. Augusth in Leipzig. In derselben Nummer 1 Elberstädter über die Unterschied Frau aus. Ferner ist die Dichter prächigen Stizze vertreten; Dr. Volksmärchen. In derselben Num Henri Borel.

\* Die Wagnerkette. Walter, betitelt sich der neue Unterhaltungsbiblioth Leipzig.) Richard Wagner u Rolle in der Erzählung. E der Musik in höhere Sphä Menschen, die an dem Ueber — In demselben Verlage erl Meisel's Heft. Die Dichterin Ein junges, modernes Persönche Neugier in's Verderben geführt. bankbaren Thema trefflich ge ger's Abairungen von delt die Dresdener Schriftstell anziehend geschriebenen Prosä ders in Frauenkreisen mit 3 Bourget hat einen neuen geschrieben. Bourget führt dar Die Schilderungen sind bei aller chologischen Vorgänge sind gut g

\* Die Bibel in Bil auf Holz gezeichnet von Julius nemer Maßstabe herausgegeben v ende-Berlin, Prof. Dr. Chr. S liegt jetzt in handlicher Ausgabe die Originale in getreuer, photo mit dem Bibeltexte sind der ne Lebensbeschreibung Schnorr's r eine Würdigung der „Bibel in Kunstkenner und eine überschätzte



# Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier.

Nürnberg, 25. Oktober 1903.

— № 85. —

50. Jahrgang.

## \* Die Brüder.

Roman von D. Elster.

(Fortsetzung.)

Der Major sprach mit Edmund, und Dieser sah ein, daß einige Änderungen nötig waren, um den alten Bau in ein modernes Schloß umzuwandeln. Mit dem einen Flügel des Schlosses, der ganz neu für die spätere Baronin eingerichtet werden sollte, wurde begonnen. Ein Heer von Handwerkern und Arbeitern erschien, und der Major kommandierte und raionierte, als stünde er noch vor der Front seines Bataillons. Die schöne Ruhe, die stille Behaglichkeit verschwanden aus dem Schloß, das von einer nervösen Hast, von Staub und Lärm erfüllt wurde.

War Das das Glück, von dem Edmund geträumt hatte? Er seufzte leise auf und versenkte sich wieder in seine Rechnungen. Wohin waren die schönen stillen Abende entschwunden, an denen er ruhig, seine Cigarre rauchend, am Fenster saß und dem Spiel und Gesang Kitty's lauschte, während Tante Lotte in ihrer Ecke schlummerte? Wohin die in gemeinsamer Thätigkeit verbrachten Tage, wenn er mit dem Inspektor durch Wald und Feld geritten, um sich an dem Gedeihen der Saat, des Waldes zu erfreuen und neue Arbeiten zu besprechen? Oder wenn er mit Kitty die Haushaltungsbücher nachrechnete? Wenn sie glücklich war, so oft sie einen kleinen Fehler entdeckte! Wie ihr Gesichtchen strahlte, wenn er sie sein kleines sorgsames Hausmütterchen nannte! Wie sie heiß erröthete, wenn er sie wegen ihres Fleißes und ihrer Thätigkeit lobte! Und dann die stillen Ausflüge zusammen mit ihr, mit Tante Lotte oder dem Inspektor! Sein ganzes Bestreben kannte sie schon. Jeden Baum, jedes Haus, jeden Menschen! Jeden Falls jeden Kranken, elenden und armen Menschen! In den Häusern der Armuth, am Lager der Kranken erschien sie als hilfreicher Engel des Erbarmens. Der schwachen Wöchnerin brachte sie eine stärkende Suppe; dem kranken Kinde kräftige Speisen und buntes Spielzeug; den Holzarbeiter, dem der fallende Baum ein Bein zerschlagen, tröstete sie und versprach, während seiner Krankheit für Frau und Kinder zu sorgen — alle Armen und Elenden und Kranken kannten sie und wandten sich an das gute Fräulein vom Schloß und segneten sie und beteten für sie. Wie oft hatte Edmund sie auf ihren Samariterwegen begleitet! — Früher war er wohl theilnahmslos, nur mit sich selbst beschäftigt, an der Armuth und dem Elend vorübergegangen; jetzt vermochte er keinen Armen, kein bittendes Kind unbefehlet von sich gehen zu lassen. Und als Kitty einmal schüchtern fragte, ob es ihm auch recht sei, wenn sie jede Woche ein Mal eine Suppe an die Armen vertheile und ob sie aus den alten Leinenbeständen zuweilen einer armen Frau ein Stüchchen geben dürfe, da hatte er gesagt: „Verfügen Sie nur, wie es Ihnen gut dünkt, Fräulein Kitty! Sie werden schon das Richtige treffen!“ Und dabei hatte er ihr freundlich zugewinkt, und sie war vor Freude über sein Lob roth geworden bis unter die blonden Stirnlöcher. Dieses rasche Erröthen stand ihr so wunderlich, daß er sich stets abwenden mußte, um ihr nicht zärtlich, wie ein älterer Bruder dem Schwesterchen, die erglühende Wange zu streicheln.

Und alles Das war mit einem Male vorüber, und Hast und Unruhe, Lärm und Getöse waren da eingezogen, wo früher Stilles Glück und ruhiger Frieden gewohnt hatten! Kitty sah er jetzt nur selten. Nur während der Mahlzeiten erschien sie und nahm bescheiden unten am Tisch zwischen den beiden jungen Verwaltern Platz. Sowie die Mahlzeit beendet war, verschwand sie auch sofort. Am Abend nach Tisch kam sie überhaupt nicht mehr, und Niemand fragte nach ihr und bekümmerte sich um sie. Dann saß sie leise plaudernd bei Tante Lotte in deren kleinem Stübchen. Oder sie blieb auf ihrem Zimmer und schrieb und las oder setzte sich an das Piano und spielte und sang: „Da, wo Du nicht bist — da ist das Glück. . .“ Es hörte sie ja Niemand, denn ihr Zimmer lag in einem sonst unbewohnten Flügel, den außer ihr nur noch Tante Lotte und ein alter tauber Diener bewohnte, der auf Schloß Haythausen das Gnadenbrod erhielt. Vor Allem hörte Edmund sie nicht.

Der Baron saß in glänzender Gesellschaft in dem großen Saal, der erfüllt war von Lichterglanz und süßem Parfüm und vom Lachen und Plaudern vieler eleganter Menschen und dem rauschenden Klavierspiel Miß Jefferson's. Man hatte bei den benachbarten Gutsbesitzern und den Offizieren der nahen Garnison Besuch gemacht. Diese hatten die Besuche erwidert; Einladungen waren erfolgt, und jetzt jagte eine Gesellschaft die andere: Diners und Soupers, Tanzkränzchen, Ausflüge zu Wagen und zu Pferd, — und die schöne Miß Kate Jefferson war der Mittelpunkt, die Sonne, der man alle Huldigungen zu Füßen

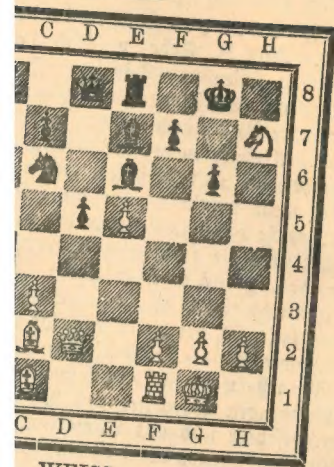
legte. Das Herz des glücklichen Bräutigams — wie die Leute ihn nannten — aber düsterte nach dem stillen Glück und dem ruhigen Frieden der verschwundenen Wochen, wo er mit Kitty allein gewesen war in der heimlichen Stille und Einsamkeit seines alten Schlosses. Oftmals kam es ihm vor, als sei all dieser Glanz, all dieser Lärm, all dieses Hin und Her und Auf und Ab, Kommen und Gehen, Tanzen und Lachen nur ein toller, glänzender Spuk, ein Traum, den sein fieberndes Gehirn erzeugt. Wie grinsende Masken erschienen ihm die lachenden Gesichter seiner Gäste. Unter den menschlichen Larven sah er Thiergefichter hervorlugen, listerne Affengesichter, gierige Tiger-Augen, Hyänen, grausame Raubvögel, hinterlistige Schlangen. Teufel, springende, tanzende, hohnlachende Teufel schienen ihm diese Menschen zu sein, die einen wilden, listernen, gierigen Tanz um das Gold ausführten. Und der Major war der oberste dieser Teufel — und er selbst der Narr, der sich von diesem Teufel am Seile führen ließ.

Zuweilen verfiel Edmund auf den Gedanken, diesen ganzen Spuk durch ein kräftiges Wort zu verschrecken, den Tempel seines stillen Glücks und seines Friedens zu reinigen von dem Gesindel, welches jetzt seine Hallen mit Lachen und Lärm durchraute. Aber dann erinnerte er sich, daß er sein Leben, seine Seele ja auch dem Teufel verschrieben, daß er den Pakt mit seinem Herzkloß unterzeichnet, daß er für sein Glück, für seinen Frieden Gold und Glanz eingetauscht hatte und daß das Döckmittel des Teufels, wie immer, die Schönheit des Weibes gewesen war. Und so groß war dieser Zauber, daß er ihm auch jetzt noch erlag! Wenn der Saal im Glanze der Kerzen erstrahlte, wenn der Champagner in kristallinen Schalen perlte und schäumte, wenn auf den Gesichtern der Gäste Frohsinn und scherzender Uebermuth sich malte, wenn die rauschenden Melodien der Musik ertönten und die Reihen der Tanzenden den Saal füllten: dann gestand sich Edmund selbst, daß er noch nie ein so schönes Weib erblickt wie seine Braut. Wie eine glänzende, gleißende, buntschillernde Schlange glitt sie durch den festfrohen Saal! Wie eine Königin empfing sie die Huldigungen der Herren und Damen! Wie eine schöne Teufelin wußte sie den Wahnsinn der Leidenschaft in seinem Herzen stets von Neuem zu entflammen. Dann quoll ein wilder Wunsch nach ihrem Besitz heiß in ihm empor, mit seiner Labaglut sein Inneres verwüstend, sein Denken, sein Empfinden, seine Ehre! Ja, auch seine Ehre!

In einsamen Stunden fühlte Edmund es wohl, daß auch seine Ehre, sein ehrlicher Name in diesen Taumel der Sinne untergehen müsse. Hatte er sich doch schon jetzt völlig ihren Wünschen gebeugt! War er doch schon jetzt ganz in den Händen des schlauen Majors Billerbeck, der es verstanden hatte, die Verwaltung des ungeheuren Vermögens Miß Jefferson's an sich zu bringen, und ihm nun Vorschläge über Vorschläge leistete, so daß Edmund diesem schlauen Teufel machtlos gegenüberstand. Nicht er, der Baron Edmund v. Haythausen, war der Herr auf dem Schloß, sondern Major Billerbeck, der prozig und breitspurig im Bewußtsein seiner Gewalt daherschritt. Das war Edmund heute Morgen so recht zum Bewußtsein gekommen, als es einen kleinen Streit zwischen ihm und dem Major über die Neuanlage eines Wintergartens gegeben hatte. Edmund hielt diese für unnötig, Billerbeck hatte seinen Widerspruch aber mit dem kurzen hochmüthigen Bescheid abgeschnitten: „Es kostet ja nicht Ihr Geld, lieber Baron —“ „Also haben Sie auch nichts zu sagen. . . diesen Nachsatz verschluckte der Major freilich, aber Edmund las ihn doch in seinem spöttischen Lächeln, und er schweig und ließ den Major bauen und hämmern und zimmern, wie und was er wollte. Es kostete ja nicht sein Geld! Das war die Zauberformel, durch welche er im Bann gehalten wurde. Er hatte sich dem Teufel verschrieben, und alles Zerrn und Reißen an der Kette nuzte nichts, die Kette hielt, denn ihre goldenen Ringe waren durch die Gluthen der Leidenschaft zusammengeschweißt.

In seinem Sinne wurde Edmund durch den Eintritt des Dieners unterbrochen. — „Fräulein Billerbeck läßt fragen, ob der Herr Baron zu sprechen seien!“ — „Selbstverständlich!“ entgegnete Edmund, sich erhebend. Er ging Kitty entgegen und reichte ihr die Hand. „Wozu diese Förmlichkeit, Fräulein Kitty? Sonst traten Sie unangemeldet bei mir ein?“ — Kitty schlug die Augen nieder. „Ich wußte nicht, ob ich nicht störte.“ — „Sie stören mich nie!“ sagte er rasch. „Aber was haben Sie? Abrechnungen? Ja, es ist wahr, wir haben lange nicht mit einander abgerechnet.“ — „Ich habe meine Abrechnung dem Herrn Inspektor zur Prüfung übergeben; er befand sie für richtig. Hier ist sie.“ — „Danke. Aber sonst haben wir diese Prüfung doch zusammen gemacht?“ — „Ja, aber der Herr Baron haben doch jetzt so wenig Zeit!“ — Er sah sie erstaunt an. Ihre förmliche Redeweise fiel ihm auf. Jetzt bemerkte er auch, daß sie blaß aussah und ihre Augen wie vom Weinen geröthet waren. „Was fehlt Ihnen, Kitty? Sie

SCHWARZ



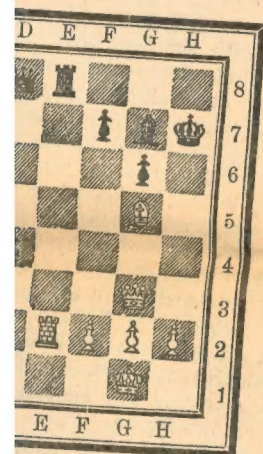
WEISS

dem 17. Zuge von Weiß.

Auf diesen Zug hat Schwarz eine ebenso starke wie glänzende Antwort.

28. . . . . D×g 5!  
Ein weit berechnetes Damenopfer, durch welches Schwarz den Angriff entscheidend verstärkt.

SCHWARZ



WEISS

28. Zuge von Weiß.

31. T×c 2  
32. D-d 8+  
33. h 3-h 4  
34. h 4-h 5  
35. K-f 2  
36. K-e 3

T×T 7  
K-g 7  
L b 2-e 5  
T-c 1+  
T-f 1+  
L-f 4+

Weiß gibt auf. (Verlust der Dame!)

n „Wochensach“.

richten.

nales Turnier im Gang, das 19. und stand Bernstein an der Spitze und Jurewitsch mit je 8 1/2, Salwe Iowitsch (7 1/2) u. s. w.

in Pennsylvania soll im April den Roosevelt ein großes Turnier amerikanische Meister eingeladen werden. 1. Preis: 1000, 2. (25000) ist schon gezeichnet. (Wochensach).

Nürnberg (Tarrasch-Klub) wird die Einzeichnungsliste zur regen Mits. im Klublotto aufliegt und wird.

Versen in Nürnberg.



Die Zeitung unserer Filiale in A. ist neu zu besetzen; der Posten ist angenehm, vollkommen selbstständig und doppelt so hoch dotiert als ihre jetzige Stellung. Sie würden mir persönlich einen Gefallen thun, wenn Sie nach A. gehen wollten.“ Hieronymus war zwar noch halb betäubt von dem furchtbaren Schläge, aber er begriff doch schließlich, was man von ihm wollte und warum man es wollte. Er sagte zu, flüchtete seinen Dank und zog sich zurück, sobald es anging. Wie er nach Hause gekommen war, mußte er nachher nicht mehr zu sagen, und noch weniger, wie er später in's Bett gelangte; denn auf Schreyer's Rath hatte er seinen ganzen Kummer in Grogg ertränkt, und der Schauspieler hatte diesen so gebraut, daß er ihn nicht zu den aufregenden Getränken zählte.

## Die Nürnberger Geschichtsschreibung bis Johann Müllner († 1634).

Von Archivrath Dr. Mummenhoff.

Nürnberg

IV. (Schluß.)

Die andere Chronik aus dieser Zeit rührt gleichfalls von einem Handwerker her, dem Tuchmacher Klaus Apel, der etwa 1490 das Licht der Welt erblickte, nach einem bewegten Jugendleben auf der Wanderschaft wie in der Vaterstadt 1542 zum Genannten des größeren Rathes ernannt wurde, 1551 als Handwerker in den Rath kam und als solcher im Jahre 1562 starb. Die ältere Nürnbergerische Geschichte fertigt er in einigen Seiten ab, dieser Theil bildet gewissermaßen nur die Einleitung zu seinen „etlichen Geschichten“, die er zum Theil gesehen, zum Theil durch glaubwürdige Rundschaft erfahren und worin er auch etliche Fährlichkeiten anzeigt, die ihm im Leben zugefallen. Diese Aufzeichnungen, mit deren Abfassung er im Jahre 1509 begann, reichen von 1491 bis zum 15. Juni 1552. Ueber das letzte Jahrzehnt seines Lebens hat er keine Aufzeichnungen hinterlassen. Die Chronik des Klaus Apel ist frisch und lebendig geschrieben, sie schildert die Erlebnisse und Abenteuer des Verfassers, geht aber auch auf die Zeitereignisse ein, an denen er, wie namentlich an der Reformation und dem Bauernkrieg, lebendigen Antheil nimmt. Er vergißt auch nicht, ebenso wie Kreuzer, die vorfallenden Ereignisse und Stadtgeschichten, Stadtbauten, Merkwürdigkeiten, Unglücksfälle, Verbrechen und Strafen nach Chronistenart zu verzeichnen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts sind dann zwei bedeutende Chronikenwerke begonnen worden, die wohl als die hervorragendsten Arbeiten aus dieser Zeit in Anspruch genommen werden dürfen, das eine das mehr populär gehaltene Werk eines Nürnberger Patriziers, das andere die Arbeit eines gelehrten Historikers. Das erste Werk, die eingehendste Nürnberger Chronik, welche die Zeit bis 1628 in neun starken Folianten behandelt, hat den Patrizier Hans Stark zum Verfasser. Der erste Band bringt die Zeit bis 1576 nach den vielen Vorlagen, die ihm zu Gebote standen. Man kann nicht sagen, daß er sich vor anderen Chronisten durch eine tiefergehende Kritik und bessere Darstellung unterscheidet. Anders verhält es sich indeß mit den übrigen 8 Bänden, die die Zeit von 1576 bis 1628 umfassen. Diese Zeit hat Hans Stark miterlebt — 1576 war er 28 Jahre alt —. Das auf Nürnberg Bezügliche erzählt er als Augenzeuge oder doch auf Grund zuverlässiger Zeugnisse; über die auswärtigen Begebenheiten hat er sich gute Berichte zu verschaffen gewußt. Als Angehöriger des Patriziats hatte er weitreichende Beziehungen mit dem Rathe, mit den Mitgliedern der patrizischen Familien, die auf ihren Handelsreisen das Neueste sahen, dann auch mit einflussreichen Fremden. Er selbst war nicht Mitglied des Rathes, und auch dieser Umstand kam seiner Arbeit zu Gute, als er nun um so mehr Zeit und Muße fand, den Dingen nach allen Seiten hin nachzugehen. Und das hat er mit einer Gründlichkeit, ja mit einer Mangellosigkeit gethan, wie kaum Einer vor oder nach ihm. Nichts entgeht seinem Spürsinn. Was an Fürsten, Botschaftern, Städteabgeordneten oder sonstigen Personen von einiger Bedeutung Nürnberg aufsuchte, wird verzeichnet und dabei gewissenhaft bemerkt, was der Rath bei solchen Gelegenheiten an Wein und Geschenken berehrte. Ueber die Mandate, die der Rath erläßt, die Aemterbesetzungen, das Lösungsschwören, die Preistagen, die Pasquille, die auf den Rath verfaßt und am Wechsel oder Rathhaus heimlich angeschlagen wurden, vergißt er nicht zu berichten. Eine besondere Aufmerksamkeit wendet er den Bauten in der Stadt zu. Sie werden von den größten bis zu den kleinsten erwähnt und geschildert. Der Erbauer des Rathhauses, Jakob Wolff d. J., konnte nur durch Stark's Chronik festgestellt werden. Andererseits hält er es auch für wichtig genug, das Weißen der St. Moritzkapelle oder Bauten und Reparaturen an dem Sekret oder Privat im Pfarrhof zu St. Sebald anzumerken. Er berichtet, wenn Jemand aus der Stadt verwiesen, ein Weib die Geige getragen oder ein Roß in den Brunnen gefallen oder eine neue Kette auf der Weste hergestellt oder von des Rathes Schweinehauern ein Wildschwein allein mit Händen gefangen worden. Ueber Naturerscheinungen der mannigfachen Art, über Wasserschäden, Brände und andere Un-

glücksfälle führt er gewissenhaft Buch, wie über das Auftreten der ungarischen Krankheit (des Flecktyphus) und anderer Seuchen und Krankheiten an Menschen und Vieh. Schaustellungen, Aufzüge, Feuerwerke, Festlichkeiten, Hochzeiten und Begräbnisse, Spiele, die Kämpfe der Mergbrüder und Federstecher fallen selbstverständlich gleichfalls in den Bereich seiner Darstellung. Ebenso berichtet er über die Beziehungen nach auswärts, über das gespannte Verhältniß mit dem Burggrafen, über dessen Uebergriffe und die Vergeltungen Seitens der Stadt. Nicht unwichtig ist es endlich, daß er eine Reihe historischer Lieder in seiner Chronik festgehalten hat. Was man zuweilen wohl gewünscht hätte, wäre ein tieferes Eingehen in die politische Entwicklung, ein längeres Verweilen bei den Verhandlungen und Tagungen, ein etwas weiterer Blick hinter die Kulissen gewesen. Aber es scheint, daß er nach dieser Richtung nicht allzu viel erfuhr. Ueber den Kurfürstentag z. B., der von September bis in den November 1611 in Nürnberg stattfand, bringt er gewissermaßen nur den äußeren Rahmen, der denselben umgab, die Vorbereitungen des Rathes in baulicher und anderer Beziehung, die Einrichtung der Küchen und Stallungen für die Kurfürsten, die Aus schmückung der Regimentsstube im Rathhaus, das Einreiten der Kurfürsten unter genauer Aufführung des Gefolges und Marstalls, und ihre Unterkunft. Ueber die Festmahle, Gastungen und Lustbarkeiten wie das auf der Hallerwiese abgehaltene Ringelrennen gibt er Bericht, dagegen weiß er über die 19 Sessionen, welche die Kurfürsten mit ihren Räten in der oberen Regimentsstube des Rathhauses abhielten, nur das rein Aeußerliche zu erzählen. Ueber die eigentlichen Verhandlungen erhielt er eben keine Kunde. Und ebenso mag es sich in vielen anderen Fällen verhalten. Ueber so manche Angelegenheiten, zumal wenn sie den Rath und das Regiment der Stadt betrafen, wollte und durfte er wohl nicht das Wichtige und Interessante seinem Wert anvertrauen. Wo er im Uebrigen irgend ein Aftenstück oder eine politische Flugschrift aufreiben konnte, hat er sie auch in seine Chronik aufgenommen. Trotz des angeführten Mangels, der übrigens bei fast allen übrigen Chroniken in noch höherem Maße hervortritt, bleibt Hans Stark's Chronik ein hervorragendes Werk, das in seiner genauen, eingehenden und gewissenhaften Berichterstattung bei der Darstellung der Stadtgeschichte in der von ihm behandelten Zeit stets herangezogen werden muß.

Das zweite Werk, das hier zu nennen, sind Müllner's Annalen. In Johannes Müllner (1565—1634), der seit 1592 in Rathsdiensten stand, 1602 zum jüngeren und 1603 zum älteren Rathesreiter ernannt wurde, war der Mann gefunden, der zur Abfassung eines weitangelegten, die Geschichte Nürnbergs darstellenden Wertes berufen war. Im Auftrage des Rathes schrieb er etwa seit 1598 seine Annalen der Reichsstadt Nürnberg, die er nach 25jähriger Arbeitszeit am 22. Oktober 1623 in einer offiziellen Abschrift in 4 mächtigen Folianten, mit sauber gemalten Karten und Wappen geschmückt, dem Rath überreichen konnte. Es mag bemerkt werden, daß der große, nie zum Austrag gekommene Freischproß, den die Markgrafen Georg und Kasimir von Brandenburg im Jahre 1526 gegen Bürgermeister und Rath der Stadt Nürnberg beim Reichskammergericht angestrengt hatten und in dem sie die Landeshoheit im alten Nürnberger Waldgebiet bis an die Stadthore beanspruchten, den historischen und kritischen Sinn in hohem Maße geschärft hatte. Beide Theile brachten zur Erhärtung ihrer Ansprüche lange geschichtliche und rechtliche Deduktionen unter Beifügung einer Unmenge von Urkunden und Aftenauszügen bei, die eine Reihe von Druckbänden ausmachten. Man begann die Wichtigkeit der Urkunde für die Geschichtsschreibung immer mehr zu erkennen. Einem Manne wie Müllner, der Jurist und Historiker zugleich war, mußte bei seinem ausgeprägten historischen Sinn der Werth der Urkunde ganz besonders einleuchten. Und so unternahm er den großen Wurf, die Geschichte der Stadt auf eine urkundliche Grundlage zu stellen. Zwar kann er sich noch nicht immer von den alten vorgefaßten Meinungen losmachen, und hie und da wandelt er wohl auch noch in Meisterlin's ausgetretenen Spuren. Aber im Allgemeinen weiß er sich von seinen Vorgängern freizumachen, tritt er den grundlosen und erfundenen Aufstellungen Meisterlin's entgegen, wie denn der Zweifel, der Vater aller Erkenntniß, der sich so häufig in den bemerkenswerthen Worten: sed fides penes autorem ausdrückt, bei ihm schon eine bedeutende Rolle spielt.

Für die ältere Zeit beruht sein Werk auf den Geschichtsschreibern und Chronisten des Mittelalters, deren Angaben er mit Umsicht, Verständnis und auch nicht ohne Kritik verwertet, wenn es ihm auch nicht stets gelingt, zum Kern der Wahrheit durchzudringen. Er selbst sagt, daß er, und das gilt hauptsächlich für die Entwicklung Nürnbergs seit dem 13. Jahrhundert, nur das für sicher und gewiß ansieht, was er aus unverwerflichen Urkunden und sonst aus dem Rathsarhive geschöpft habe. Man hat es Müllner zum Vorwurf gemacht, daß seine Annalen „die genauere Kenntniß des Mittelalters, die schärfere Unterscheidung der benützten Quellen nach dem Maß ihrer Glaubwürdigkeit, die rücksichtslosere Beseitigung der aus den gemeinen Chroniken ge-

schöpften Ueberlieferung“ verliert doch ein gut Stück von Beifall, daß er auch hier die Vorgänger und, fügen wir Erfordernisse, eine Erru Wissenschaft, überhaupt daher wenig besagen, daß L. gewiesen werden können. L. schätzt, wenn man ihn als aller weiteren Nürnberger glaubte, so unterschätzte man riker wegen jener Irrthümer Werte unterlaufen sind, n. wegen seines stark ausgespi abzuweisen sich bemühte. Beginn des 17. Jahrhunderts griffen gegenüber hat sich Annalen verwahrt. Er b. wollen beurtheilen, und im etwas übergegangen wäre, möge man ihm das nicht bedenken, daß in solchen A. daß der Sache Genüge gesche bar, in entsprechender W. daran, welche Zeit und M. vielen Autoren, das Studi ter Aften erfordere, um n. aus zu entnehmen. Und und kürzen, oft gar zurück Model gießen müssen“. Zeiten veranlaßt haben, i. Amtsgeschäften über 25. wieder „amor patriae e zur Fortsetzung angeeifert der in Zukunft sein Wer. Jeden, der Nachwelt die gönnen, zumal es sein eig zu prästirn“ und sich bei zu hinterlassen“.

Noch eine Reihe von staatsrechtlichen Inhalts, verfaßt. Sie waren bestir Stadt gegen äußere Anf Markgrafenthums sicherz. Abfassung er 1624 vom 1628 vollendete. Es sind über den kaiserlichen Or. Sie bildeten eine Art Ro. und kurzen Begriffs der der merklichen Vnderung und Gewohnheiten. . . i. Kriegszeiten zu gemeinen dienen möge. Alle diese handlungen sollten aber i. von auswärts berufen, n. wenig vertraut waren, zu nachmals, wie mit Recht Kober des Nürnbergerische tische Geschichte der Stal

Zu den Deduktion gezählt, „ob Georg Rir Thurnier-Buch pro sei demselben Glauben zu 37 Turniere, die von i zum letzten 1457 in We Rirner will das Origin Rirchberger aus dem Ne burg, eines geborenen b Niederdeutschen in's Hod es außer ihm Niemand. entprochen, daß er es i. Das Turnierbuch erregt Spangenberg in seiner schweizerische Chronik 2 authentischen Charakter zwischen Nürnberg und so unternahm es Mülln hin kritisch zu prüfen, i. weiß der Unrechtheit in Sachkenntniß und schon Unwahrscheinlichkeit der Erdrückung oder erweist



Über das Auftreten der andrer Seuchen und tellungen, Aufzüge, Feuer-nisse, Spiele, die Kämpfe, Absterblichkeit gleichfalls berichtet er über die Be-ante Verhältnis mit dem Vergeltungen Seitens der er eine Reihe historischer Was man zuweilen wohl in die politische Entwick-ndlungen und Tagungen, gewesen. Aber es scheint, erfuhr. Ueber den Kur-a den November 1611 in nur den äußeren Rahmen, s Raths in baulicher und n und Stellungen für die tsstube im Rathhaus, das führung des Gefolges und Festmahle, Gastungen und ehaltene Ringelrennen gibt nen, welche die Kurfürsten stube des Rathhauses ab-n. Ueber die eigentlichen Und ebenso mag es sich o manche Angelegenheiten, der Stadt betrafen, wollte Interessante seinem Werk ltenstück oder eine poli-auch in seine Chronik auf-ber übrigens bei fast allen hervortritt, bleibt Hans as in seiner genauen, ein-g bei der Darstellung der it stets herangezogen wer-

sind Müllner's An-634), der seit 1592 in 1693 zum älteren Raths-anben, der zur Abfassung g's darstellenden Werkes b er etwa seit 1598 seine ch 25jähriger Arbeitszeit chrift in 4 mächtigen Fo-phen geschmückt, dem Rath , daß der große, nie zum Markgrafen Georg und gegen Bürgermeister und rgericht angestrengt hatten ürnberg Waldgebiet bis schen und kritischen Sinn e brachten zur Erhärtung tliche Deduktionen unter b Altenauszügen bei, die Ran begann die Wichtig-immer mehr zu erkennen. Historiker zugleich war, Sinn der Werth der Ur-untersahm er den großen rfundliche Grundlage zu on den alten vorgefaßten belt er wohl auch noch in i Allgemeinen weiß er sich e den grundlosen und er-n, wie denn der Zweifel, in den bemerkenswerthen rückt, bei ihm schon eine

if den Geschichtsschreibern ben er mit Umsicht, Ver-t, wenn es ihm auch nicht idringen. Er selbst sagt, Entwicklung Nürnberg's cher und gewiß ansieht, nst aus dem Rathsarchib urwurf gemacht, daß seine lter's, die schärfere Unter-f ihrer Glaubwürdigkeit, gemeinen Chroniken ge-

schöpften Ueberlieferung" vermiffen ließen. Aber dieses Urtheil ver-liert doch ein gut Stück von seiner Härte durch den einschränkenden Beifall, daß er auch hier viel weiter gegangen sei als die meisten seiner Vorgänger und, fügen wir hinzu, auch durch den Umstand, daß diese Erfordernisse, eine Errungenschaft der fortgeschrittenen modernen Wissenschaft, überhaupt der Zeit des Verfassers abgehen. Es will daher wenig besagen, daß Mängel und Verstöße in den Annalen nach-gewiesen werden können. Hat man Müllner auf der einen Seite über-schätzt, wenn man ihn als die Grundlage und den Ausgangspunkt aller weiteren Nürnberger Geschichtsschreibung erklären zu müssen glaubte, so unterschätzte man ihn, wenn man seine Qualität als Histo-riker wegen jener Irrthümer und Mängel, die ihm in dem großen Werke unterlaufen sind, wegen des Zubiels oder Zuwenigs oder gar wegen seines stark ausgesprochenen protestantischen Standpunktes her-abzusetzen sich bemühte. Man darf nie vergessen, daß Müllner im Beginn des 17. Jahrhunderts seine Annalen verfaßte. Solchen An-griffen gegenüber hat sich übrigens Müllner selbst am Schluß seiner Annalen verwahrt. Er bittet, man möge seine Annalen mit Wohl-mollen beurtheilen, und im Fall zu wenig oder zu viel geschehen oder etwas übergegangen wäre, das hätte berücksichtigt werden sollen, so möge man ihm Das nicht zum Vergnügen ausdeuten, sondern günstig bedenken, daß in solchen Werken zu keiner Perfektion zu gelangen und daß der Sache Genüge geschehen, wenn das Nöthigste, soweit es erreich-bar, in entsprechender Weise ausgeführt worden sei. Er erinnert daran, welche Zeit und Mühe das Lesen und kritische Vergleichen der vielen Autoren, das Studium weitläufiger Schriften und verstümmel-ter Akten erfordere, um nur einen kurzen und endgiltigen Bericht dar-aus zu entnehmen. Und diesen habe er später häufig noch ergänzen und kürzen, oft gar zurückziehen oder umarbeiten und „in einen neuen Model gießen müssen". Diese Schwierigkeiten aber würden ihn zu Zeiten veranlaßt haben, von seinem Werke, an dem er neben seinen Amtsgeschäften über 25 Jahre gearbeitet, abzustehen, wenn ihn nicht wieder „amor patriae et studium cognoscendae antiquitatis" zur Fortsetzung angeeifert hätten. Er wird es Jedem Dank wissen, der in Zukunft sein Werk ergänzen und verbessern wird, und bittet Jedem, der Nachwelt die Ergebnisse seiner Forschungen nicht zu miß-gönnen, zumal es sein eigenes Bestreben gewesen, „sidem historicam zu prästirn" und sich bei „seinem Vaterland eine geringe Gedächtnis zu hinterlassen".

Noch eine Reihe von Arbeiten, besonders rechtshistorischen und staatsrechtlichen Inhalts, hat Johann Müllner im Auftrage des Raths verfaßt. Sie waren bestimmt, den Bestiand und die Gerechtfame der Stadt gegen äußere Ansprüche, zumal gegen jene des benachbarten Markgrafenthums sicherzustellen — die sog. Deduktionen, mit deren Abfassung er 1624 vom Veltterkollegium beauftragt wurde und die er 1628 vollendete. Es sind mit der später (1629) verfaßten Deduktion über den kaiserlichen Ornat und die Reichskleinodien 22 an der Zahl. Sie bildeten eine Art Kompendium, dessen man sich wie eines Spiegels und kurzen Begriffs der Stadt Anfang, Ehre, Würde und Aufnahme, der merklichen Veränderungen ihrer Regalien, Privilegien . . . Rechte und Gewohnheiten . . . in der Regierung der Stadt in Friedens- und Kriegszeiten zu gemeinem Nutzen und der Bürgerschaft Ehre wohl be-dienen möge. Alle diese auf urkundlicher Grundlage beruhenden Ab-handlungen sollten aber in erster Linie den Rathskonsulenten, die, meist von auswärts berufen, mit der Geschichte und dem Rechte der Stadt wenig vertraut waren, zur Information dienen. Die Relationen galten nachmals, wie mit Recht bemerkt worden ist, „ebenso als endgiltiger Rober des Nürnbergerischen Staatsrechts, wie jene Annalen als authen-tische Geschichte der Stadt gegolten haben".

Zu den Deduktionen wird bisweilen wohl auch der „Diskurs" gezählt, „ob Georg Rirner's, gewesenen bayrischen Herolds, teutsches Thurnier-Buch pro scripto authentico zu halten und wie weit demselben Glauben zuzustellen sei." Rirner's Thurnierbuch schildert 37 Turniere, die von dem ersten angeblich unter Heinrich I. bis zum letzten 1457 in Worms abgehaltenen stattgefunden haben sollen. Rirner will das Original durch den Magdeburger Stiftsdiakon Joh. Kirchberger aus dem Nachlaß des Erzbischofs Johannes von Magde-burg, eines geborenen bayerischen Herzogs, erhalten und aus dem Niederdeutschen in's Hochdeutsche übertragen haben. Rirner's Wunsch, es außer ihm Niemand mehr anzuvertrauen, habe Kirchberger dadurch entprochen, daß er es vor seinen Augen dem Feuer überliefert habe. Das Thurnierbuch erregte schon bald Verdacht bezüglich seiner Echtheit. Spangenberg in seiner Mansfeldischen Chronik, Wiguleus Hund, der schweizerische Chronist Joh. Stumpf und Goldast hatten bereits seinen authentischen Charakter angezweifelt. Da es auch in dem Freischproß zwischen Nürnberg und Brandenburg wiederholt herangezogen war, so unternahm es Müllner, das Thurnierbuch auf seinen wahren Werth hin kritisch zu prüfen, nachdem er schon in seinen Annalen den Nach-weis der Unechtheit in aller Kürze geführt hatte. Mit eingehender Sachkenntniß und schonungsloser Kritik legt er die Grundlosigkeit und Unwahrscheinlichkeit der Rirner'schen Angaben dar, erklärt sie als Erdichtung oder erweist die Entstellung historischer Thatsachen, er be-

merkt die Antizipation abligter Geschlechter oder doch ihres Grabes sowie die Aufführung längst erloschener als noch blühend, von bürger-lichen als ablig u. s. f. Kurz, er läßt keinen Zweifel bestehen, daß in dem älteren Theile des Thurnierbuchs eine grobe Fälschung vorliegt die auch die späteren Angaben im höchsten Grade verdächtig. Ins-besondere das angeblich unter Kaiser Heinrich VI. i. J. 1198 (!) zu Nürnberg abgehaltene Turnier und die Begleitung des Kaisers durch 40 Nürnbergerische Geschlechter mit 400 Pferden erweist er als eine Er-dichtung unzweideutigster Art. Das ganze Werk aber scheint der Ab-sicht entsprungen zu sein, dem Abel durch Hinaufrücken seines Ur-sprungs zu schmeicheln oder, um mit Müllner zu reden, ihm zu ho-firen und den Fuchschwanz zu streichen.

Müllner's Annalenwerk hat auf die folgenden Historiker nicht jene Einwirkung ausgeübt, die man hätte erwarten sollen. Es lag Dieß hauptsächlich daran, daß der Rath es wie ein Buch mit sieben Siegeln hütete. Und wenn es auch allmählich in Patrizirkreisen Ver-breitung fand, so fehlte doch die Hauptvoraussetzung, die es mehr zu einem Allgemeingute hätte machen können: es wurde nicht gedruckt. Der Rath war überhaupt von jeher gegen eine Drucklegung derartiger von ihm veranlaßter Werke. Dazu kam, daß es für den Druck zu um-fangreich gewesen, zu große Kosten verursacht haben würde. An dieser Klippe scheiterten auch die späteren Versuche, es durch den Druck all-gemein zugänglich zu machen. Daß es nicht dazu kam, ist übrigens nicht einmal so sehr zu bedauern. Denn Müllner's Werk ist und bleibt trotz aller Vorzüge immer doch ein Werk seiner Zeit; es beruht zudem auf Quellen, die zum größten Theil auch heute noch fließen, und hat auf so viele Quellen verzichtet müssen, die erst später erschlossen wurden.

Müllner's Annalen bilden einen höchst markanten Abschnitt in der Nürnberger Geschichtsschreibung. Nach ihm ist ein ähnliches, gleich-werthiges Werk nicht mehr geschrieben worden. Die von dem Viel-schreiber Kaspar Sagittar verfaßte N ü r n b e r g e r G e s c h i c h t e, von der ein Theil im Jahre 1679 im Druck erschien, reicht weder an Um-fang noch an Werth nur entfernt an Müllner heran. Nicht anders verhält es sich mit den weiteren Darstellungen. Die *Commentatio de S. R. I. lib. civ. Norimbergensi*, welche der Orientalist und Polyhistor Joh. Christoph Wagenseil i. J. 1697 erscheinen ließ, ist ein Monstrum von Unübersichtlichkeit und Verworrenheit, die 1707 gedruckte *Historische Nachricht vom Ursprung und Wachsthum des H. Röm. Reichs freier Stadt N ü r n - b e r g* von dem Haller Prof. Nikolaus Heinrich Gundling weiter nichts als ein Chronistenauszug. Der Nürnberger Rathskonsulent Lazarus Karl v. Wöl d e r n ist insofern bemerkenswerth, als er außer den unzuverlässigen und unkritischen „N ü r n b e r g i s c h e n A l t e r - t h ü m e r n", den *Singularia Norimbergensia*, 1738 auch die *Historia Norimbergensis diplomatica* heraus-gab, eine trotz ihrer Mangelhaftigkeit und unkritischen Methode immer noch werthvolle Urkundensammlung zur Nürnberger Geschichte.

Es ist nicht möglich, auf all die Geschichtsschreiber, die hier noch seit etwa der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in den Anfang des 19. in Betracht kommen, auch nur in aller Kürze einzugehen. Während der brandenburgische Historiker Joh. Heinrich v. F a l d e n f e i n mit den alten, hauptsächlich von Meisterlin eingeführten Fabeleien auf-räumte, machte sich eine ganze Reihe von Nürnberger Forschern, meist Altdorfer Professoren, wie Johann H e u m a n n, Andreas W ü r f e l, Joh. Christoph G a t t e r e r, Georg Andreas W i l l, Joh. Christian S i e b e n k e s, Georg Ernst W a l d a u, Christoph Gottlieb M u r r, Joh. Ferd. R o t h, Johann Karl Siegmund R i e f f a b e r u. A. an die Arbeit, um das Material zur Geschichte der Stadt mit emsigem Fleiß zu sammeln und zu verarbeiten.

Im weiteren Verlauf des vorigen Jahrhunderts waren es dann in der Hauptsache zwei Forscher, die auf dem Boden der Nürnberger Geschichtsschreibung tiefe Spuren hinterlassen haben: Wolfgang Georg Karl L o c h n e r und Karl H e g e l. Auf ihren Wegen hat die Nürn-bergische Geschichtsforschung unserer Tage weiter fortzuschreiten. Lochner hat in seinen unzähligen größeren und kleineren Unter-suchungen und Darstellungen so Vieles aufgestellt und richtig gestellt, daß ihm alle nachfolgenden Forscher zu immerwährendem Danke ver-pflichtet sind. Hegel mit seinen Mitarbeitern in den musterhaft be-arbeiteten Nürnberger Chroniken ein monumentales Werk geschaffen, das als Grundlage für die fernere Forschung angesehen werden muß. Die Arbeiten dieser beiden Männer können uns, den Nachfolgenden, als Leitsterne dienen.

Noch harret unser eine große, eine unerschöpfliche Arbeit, noch gibt es auszuroden und anzubauen. Auf Schritt und Tritt drängen sich uns Fragen auf, die ihre Lösung verlangen, und man braucht nicht zu sorgen, daß einmal die Arbeit ausgehen sollte. Es ist vielmehr zu fürchten, daß es an Schnittern und Arbeitern fehle, um die reiche Ernte in die Scheuern zu sammeln. Ein kaum zu bewältigendes Material bergen die Archive. Dieses zu sammeln, zu sichten, zu bearbeiten und zu publizieren, ist die erste und vornehmste Aufgabe eines Geschichts-vereins. Durch die unverwerflichen Zeugnisse der Archive Licht in



alle Verhältnisse der Nürnberger Vergangenheit zu bringen, Das muß und soll auch in Zukunft die erste und vornehmste Aufgabe unseres Vereines sein!

## Haus- und Landwirthschaftliches.

\* (Nickelgegenstände zu reinigen.) Nickelgegenstände reinigt man mit Puzpomade und Wiener Kalk. Puzt man blindgewordene Gegenstände mit demselben unter Zusatz von Stearindl, so nehmen dieselben wieder Hochglanz an.

\* (Haarbürsten rein zu machen.) Um Haarbürsten rasch zu reinigen, nimmt man ein Stück Toilettenseife und reibt damit die Haarbürste. Hierauf legt man sie in's Wasser und reibt sie auf der Hand, damit die Seife gut eindringt. Wenn die Bürste sauber ist, genügt es, sie abzuspielen und trocknen zu lassen.

\* (Das Reinigen der Gießkränze.) Die innere Zinkbekleidung der Gießkränze reinigt man durch Scheuern mit heißer Sodalauge und Sand; genügt Das nicht, muß verdünnte Schwefelsäure zum Scheuern verwendet und nachgespült werden.

\* (Feuchte Wände vor Schimmel zu schützen.) In neugebauten Häusern kommt es oft vor, daß die Wände feucht werden, worauf sich dann Schimmel bildet. Um dieses zu verhindern oder den Schimmel zu vernichten, nimmt man Salicylsäure, löst dieselbe in Spiritus auf und betupft mittelst eines kleinen Badeschwammes die Schimmelflecken, welche sofort verschwinden. An den so behandelten Stellen zeigt sich keine neue Ansiedelung der Parasiten. Die Anwendung dieses Mittels soll besonders dort zu empfehlen sein, wo zur Winterszeit in einem unheizbaren Raume Schimmel vertilgt werden soll. Man rechnet auf einen Theil Salicylsäure 4 Theile Spiritus.

\* (Obstkeller.) Obst darf man nicht im Gemüsekeller, überhaupt nicht mit Kohl, Rüben u. s. w. zusammen in demselben Raum aufbewahren, man muß vielmehr, will man im Winter und noch länger gutes Obst haben, einen besonderen Obstkeller einrichten, der gut rein zu halten, zu lüften und vor erheblichen Frost zu schützen ist. Jedoch muß es kühl im Keller sein, die Temperatur soll 5 Grad Reaumur nicht übersteigen; der Keller darf nicht feucht sein, weil sonst die Pilzsporen eher keimen. Der Keller darf auch nicht hell sein, da in einem dunklen Keller das Obst sich länger hält. Die Gärten sollen nicht so breit sein, daß das Obst beim Verlesen nicht zu erreichen ist. Bewegliche Gärten haben den Vortheil, daß das Obst leicht zugänglich ist und daß sie leicht gereinigt werden können.

## Literatur.

\* Karl Schiller's Handbuch der deutschen Sprache, 2. gänzlich umgearbeitete Auflage, herausgeg. von Prof. Dr. Fr. Bauer und Prof. Dr. Fr. Streinz. (M. Hartleben's Verlag in Wien.) Von der Neubearbeitung des Schiller'schen Handbuches liegen nunmehr 10 Lieferungen vor. Die bisher erschienenen Hefte gehören dem Wörterbuche der deutschen Sprache an und bieten ein reichhaltiges Verzeichniß des deutschen Wortschatzes bis zum Buchstaben S. Von den vielen Wörterverzeichnissen und orthographischen Nachschlagebüchern, die kurze Zeit nach der Einführung der neuen Rechtschreibung auf den Büchermarkt gebracht wurden, unterscheidet sich das vorliegende Wörterbuch nicht nur durch seine Vollständigkeit, sondern auch dadurch, daß es die verwirrenden Doppelschreibungen auf eine geringe Zahl von Wörtern beschränkt und die meisten Ausdrücke nur in der Gestalt bietet, die nach den offiziellen Bestimmungen als die korrekteste gilt. Die Verfasser gehen neben der Angabe der richtigen Schreibung und der wichtigsten Wortformen auch auf die Abstammung und Bedeutung der einzelnen Wörter ein.

\* Henry Borel, Liliane, sozialer Roman, deutsch von E. Otten. (Verlag Dr. J. Neumann, Neudamm u. Co., München.) Das Werk ist eine „Utopie“, jedoch nicht den „Zukunftstaat“ schildert es, sondern in Form eines Märchens geteilt es die heutige Gesellschaft.

\* Das Opernbuch, ein Führer durch den Spielplan der deutschen Opernbühnen von Dr. Karl Storch. 3. Auflage. (Muth'sche Verlagshandlung in Stuttgart.) Das Buch ist ein trefflicher Führer durch den gesamten Spielplan unserer Opernbühnen, zumal es auch die neuesten Erscheinungen, die sich die Bühnen erobert haben, berücksichtigt. Das Buch bietet in kürzester Zeit rasche Orientierung über den Komponisten, über die auftretenden Personen, über den Gang und die Akte der einzelnen Oper.

\* Ein tieftragisches Geschick hat sich mit dem Tode des Bozenoberst Wolff Schiel vollendet. Seine kriegerischen Thaten, sein Wirken als Beamter von Transbaal, als Eingeborenen-Kommissar, als Reorganisator der Transbaal-Artillerie, als Kulturpionier ist in seinem mit Freimuth, aber auch mit Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Freund und Feind geschriebenen Werk geschildert, das unter dem Titel „23 Jahre Sturm und Sonnen-schein in Südafrika“ (Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig) erschienen ist. Sein wechselvolles Leben wird in dem Buche in anziehender Weise bald mit tiefem Ernst, bald mit köstlichem Humor geschildert. Es ist wirklich ein „afrikanischer Lederstrumpf“, wie es vielfach genannt worden ist.

\* Auf der Eichsfelder Dorfpfarre, von Otto Kluge. (Verlag von Gebr. Knauer, Frankfurt a. M.) Das Buch schildert die Begebenheiten und Beobachtungen eines jungen Landgeistlichen auf der Pfarre eines Dorfes im Eichsfelder Lande. Der Verfasser hält sich fern von Einseitigkeit, er treibt nicht Wissenschaft, sondern erzählt Geschichten, nicht für gelehrte Fachgenossen, sondern für ein Laienpublikum. Selbst Beobachtetes und frei Erfundenes ist von ihm in fesselnder Weise zu einem Ganzen verbunden worden.

\* Franz Grillparzer und sein Liebesleben. Von Hans Nau. (Verlag von H. Barsdorf, Berlin W. 30.) Der Verfasser unternimmt es, Grillparzer dem Leser in neuer Beleuchtung zu zeigen. Er sucht dem Leser nahe zu bringen wie er weder Kathi Fröhlich noch eine

der anderen liebreizenden Frauengestalten seines Kreises als Gattin heimzuführen vermochte. Nau hat sein interessantes Buch in 4 Abschnitte theilt. Der 1. behandelt die Persönlichkeit des Dichters, der 2. Grillparzer und die Frauen, der 3. Grillparzer und seine Freunde, der 4. die Doppelnatur des Dichters in seinen Gestalten.

\* Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands. Bearbeitet im Reichs-Eisenbahnamt. 11. Auflage 1903. (Verlag von Neumann, Neudamm u. Co., München.) Diese rühmlich bekannte Kartenwerk gibt eine genaue Darstellung des deutschen Eisenbahnnetzes und entspricht mit seinen den gesamten mitteleuropäischen Verkehr zu Wasser und zu Lande behandelnden Inhalt den Anforderungen des Eisenbahn-Fachmannes wie den Bedürfnissen der handeltreibenden Welt. Bei einer bezeichneten Fläche von 126:157 Ctm. bietet die Karte eine sorgfältige topographische Darstellung Deutschlands und des benachbarten Auslandes in einer Ausdehnung von Carlstrona (Schweden) bis zur Südspitze von Istrien und von London bis über Warschau hinaus. Die Grabintheilung ist nach dem Meridian von Greenwich erfolgt. Es kommen zur Darstellung: die sämtlichen Städte sowie alle für den Zweck der Karte wichtigen Orte, die Namen der Gebirge und größeren Höhenzüge, Plateaus, Berge, Täler und Pässe, das Flußnetz in blauer Farbe, darunter gesondert gezeichnet: schiffbare Flüsse, Kanäle, Moore; in politischer Beziehung: die Reichs-, Landes-, Provinz-, Bezirks- und Kreisgrenzen, darunter die deutsche Grenze farbig, die Städte in den Größten-Abteilungen nach der Einwohnerziffer unter Zugrundelegung der Ergebnisse der neuesten Volkszählungen, die wichtigsten Dörfer in besonderer Signatur und die politische Bedeutung der Orte in besonderer Schriftform. Der Hauptzweck der Karte wird erreicht durch eine vollständige und genaue Aufzeichnung sämtlicher Eisenbahnlinien und Stationen, der hauptsächlichsten Landstraßen unter verstärkter Darstellung derjenigen, auf welchen die wichtigsten Personenposten verkehren, und aller von den Hafenorten ausgehenden Dampferlinien.

\* Der „Wohltätigkeitskalender“ zu Gunsten eines Unterwerkes „Nord und Süd“ (Wreslau, Schles. Verl.) für das Jahr 1904 im Verlag von Seitz u. Schauer, München, zur Ausgabe und vertrieben. Der Kalender zeichnet sich durch vortreffliche Ausstattung wie durch einen äußerst gediegenen und reichhaltigen Inhalt aus. Auserlesene Kräfte haben dazu Beiträge geliefert, und zahlreiche prächtige Illustrationen sind in den Text eingestreut. Wie im Geleitwort des Kalenders der 1. Vorstehenden der Deutschen Freiwilligen Sanitätskolonnen bekannt gibt, hat der erste Jahrgang dem Hilfsfonds bereits 500 M. eingetragen. Es ist zu wünschen, daß der neue Jahrgang in noch größerem Maße Beifall und Absatz findet.

\* Für Groß-Einkäufer von Bronze-, Kurz-, Galanterie-, Lederwaaren u. s. w. dürfte das Erscheinen der neuen Ausgabe des „Kleinen Merkur“, Taschenbuch der Berliner Industrie, von Interesse sein. Dasselbe wird von der Expedition, Berlin S.O. 26, verandt.

\* Himmel und Erde, illustrierte naturwissenschaftliche Monats-schrift, herausgeg. von der Gesellschaft Urania. (Verlag von Hermann Paetel, Berlin.) 15. Jahrgang. Das 10. Heft der Monatschrift enthält u. A. eine eingehende Beschreibung eines Bergwerks im Kohlengebiet der Ruhr. An der Hand zahlreicher Photographien und Schnitte schildert der Verfasser die technischen und Wohlfahrts-Einrichtungen über der Erde, führt den Leser in den dunklen Schacht hinab und unternimmt mit ihm eine Wanderung durch die Unterwelt. Man lernt hierbei die verschiedensten Arten des Abbaues der Kohle, die Förderungs-einrichtungen und manches Andere von den „schwarzen Diamanten“, was für die Allgemeinheit von Interesse sein dürfte, kennen.

\* Die „Neue Musik-Zeitung“ (Verlag von Karl Grüniger, Stuttgart) enthält in Nr. 19 ihres 24. Jahrganges einen interessanten Aufsatz des Franzosen Maclair, der Richard Strauß und die Musik seit Wagner zum Gegenstand hat. Weiter bringt das Blatt eine biographische Skizze des in England angefahrenen Aug. Friedr. Manns, dessen Lebenslauf vom Sohne eines Glasbläfers bis zum Ehrendoktor der Universität Oxford sich beinahe über den gegenwärtigen Stand und die Entwicklung wie ein Roman liest. Prof. Ritter schreibt über die beachtenswerthen Bestrebungen des Barmer Volkschores.

Unter heißerer Sonne, Novelle von Wilhelm Jensen. 2., durchgesehene Auflage. (Braunschweig, George Westermann.) Unter den Jensen'schen Erzählungen, die zuerst und zumeist genannt werden, wurde selten die bereits 1869 geschriebene Novelle „Unter heißerer Sonne“ vergessen; um so schmerzlicher empfand es die Leswelt, daß gerade dieses Werk im Buchhandel so gut wie vergiffen war. Jetzt ist es in neuer, vom Dichter selbst durchgesehener Auflage erschienen, und wieder lassen wir uns willig von dem süßen Zauber, von dem träumerischen und doch leidenschaftlichen Hauch bezaubern, der die Novelle durchweht. Wer Jensen im Jugendglanz seiner poetischen Begabung und zugleich in seiner künstlerischen Reife kennen lernen will, suche den Dichter hier.

\* Im Verlag von Heinrich Keller in Frankfurt a. M. sind D. Hübner's Geographisch-statistische Tabellen für 1903, herausgegeben von Universitäts-Professor Dr. Fr. von Zuraschel, Hofrath und Sekretär der k. k. österreichisch. statistischen Central-Kommission in Wien, erschienen. Das praktisch angeordnete Büchlein, welches auf unglaublich wenig Seiten reiches Wissen bietet, wird gewiß zu seinen alten Freunden neue hinzugewinnen.

\* Herber's Werke, mit Herber's Leben, Bildniß und Facsimile, Einleitungen und Anmerkungen herausgeg. von Prof. Dr. Theodor Mattias. (Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.) Rechtzeitig vor der im Dezember stattfindenden hundertsten Wiederkehr von Herber's Todestag erscheint diese schöne und reiche Auswahl aus seinen Werken. Als Wiedererwecker des Volksliebes durch seine „Volkslieder“-Sammlung, als Neubildner des „Eid“, als Priester der Humanität durch seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ ist Herber noch allein bekannt. Und doch sind Dieß nur einige vereinzelter Betätigungen des viel-

stigen Mannes gewesen: unermüßlich war er als Abergempefung bestimmte er die Aufgaben fast aller der Lessing hinaus führte er zu nationaler Kunst und dem deutschen Vied ein Wegweiser und blieb neben dem deutschen Gewissen vernehmbar. Da war es ihm die Aufgabe, den ganzen Menschen und Schrift von sicherer Hand getroffene Auswahl des Besten aus seinen Werken unserem Zeitalter näher zu bringen. Aufgabe hat das Bibliographische Institut in Prof. Mattias der gründlichsten Kenner Herber's gewonnen. Im 1. Bande ein treffliches Lebensbild Herber's und ein Aufsatz über Ossian, Shakespeare, und die englischen und deutschen Dichtkunst führen den Leser zu einer Sammlung von „Stimmen der Völker“ hin. Der 2. Band dem Theologen Herber gewidmet, der 4. geht auf die Philosophie der Geschichte der Menschheit. Im 5. Band „Paraphrasen“, „Parabeln“ u. s. w. der Dichte wohlgelungenes Porträt Herber's in Kupferstich und einer Handschrift leiten das Werk ein.

\* Ausgewählte Faltland-Skizzen. Herausg. von H. Ruben. (Verlag von Hermann Paetel, Berlin.) Hermann Heijermans' Talent zeigt sich im Drama, sondern in der Novelle und in der Malerei im Genre alt-holländischer Maltun beschrieben, ohne Einleitung steht das Bild sofort vor dem Auge. Etwas Prickelndes steckt in dieser Skizze. Alle derartig, daß sie Jeder mit Genuß lesen wird.

\* Gegen die Gruppe furchtbarer Leiden, die die Menschheit umgibt, ist die ärztliche Wissenschaft in der That eine erfolgreiche. Nun scheint ein erfolgreiches Mittel gefunden zu sein, die Leiden zu lindern, die Leopold Katscher in

der im Verlag der „Frauen-Rundschau“ herausgegebenen Frauenbibliothek sind fobeen 2 neue Geschichten der Eltern“ von Margarete Leiben“ von M. Heinz. Beide Bücher dem modernen Liebes- und Eheleben in fortgeschrittenen Jahren. In dem übrigen Inhalt des Buches um Meist die zugleich einen bedeutamen ethnographisch-kultu Verfasser beleuchtet in ihnen das jüdische Leben und die äußere treu widerspiegelnden und den inneren C

\* In der im Verlag der „Frauen-Rundschau“ herausgegebenen Frauenbibliothek sind fobeen 2 neue Geschichten der Eltern“ von Margarete Leiben“ von M. Heinz. Beide Bücher dem modernen Liebes- und Eheleben in fortgeschrittenen Jahren.

\* Das Thema der freien Liebe und Ehe nimmt in dem neuesten Hefchen eines Aufsatze im neuesten Hefchen (Magazin-Verlag, Leipzig-Reudni zum Gegenstand hat. Weiter bringt das Blatt eine biographische Skizze der Frankfurter Frauenrechtlerin werbe in England angefahrenen Aug. Friedr. Manns, dessen Lebenslauf vom Sohne eines Glasbläfers bis zum Ehrendoktor der Universität Oxford sich beinahe über den gegenwärtigen Stand und die Entwicklung wie ein Roman liest. Prof. Ritter schreibt über die beachtenswerthen Bestrebungen des Barmer Volkschores.

\* Brieflicher Sprach- und Epithode Louisa Langenscheidt. (Buchhandlung, Berlin SW. 11.) Die spanischen gen. bewährten Methode sind bereits bis zu Nr. 21 (Schluß) gebieken, die russischen bis zu Nr. 21 (Schluß).

\* Eine mit feinem Verständniß getroffenen schönsten Bilder aus dem Stoffgebiet der Heiligen Haus bietet die „Laufen-Bilder-Bil“ (Verlagsanstalt). Sie enthält die Heilige Schriftments, verbeutcht von Dr. Martin Luther, mit Bildern, darunter zahlreiche Nachbildungen von heiligen christlicher Kunst. Diese künstlerische Familien- verschiedenen Einbänden erschienen und eignet sich

\* Die Erholung der Kinder in den Ferien. Aufsatz in Nr. 8 der Zeitschrift für Kinderpflege „Kind“. (Wien I, Wallnerstraße Nr. 15.) Die Nummer sind zu erwähnen, „Pfleger der erwaad akute Darmkatarrh der Kinder“, „Der Schiefwi

\* Der kranke Mann, Kulturbil Bernhard Stern sein neuestes Buch. (Leipzig, Die Kapitelüberschriften: Polizei und Spionage die Konstantinopeler Gefängnisse, rumelisch-antürkische Censur, geben ein Bild von dem interess